NUMMER 30 · MÜNCHEN, 23. JULI 1955 · 50 PFENNIG

REVUE

Hedda Adlon schrieb für REVUE:

HOTEL ADLON

Menschen · Schicksale · Affären

DIE REIZENDSTE STRANDNIXE der Riviera ist [illegible] Simone aus Paris, 20 Jahre jung und Siegerin im Wett[illegible] „Venus der Wellen". Mit ihr siegte der elegante und sportlich-bequeme Badeanzug, der vorn aus bedrucktem Baumwoll-Satin und auf der Rückseite aus Acetat-Perlon besteht.

Foto: Schmutz

NS 507

Frei und unbeschwert genießen

North State - international gerühmt!

Leichter und milder

▸▸▸▸▸▸ bis zum Doppelring ▸▸▸▸▸▸▸▸▸▸▸▸▸▸

So wohl ausgewogen ist die Mischung der leichten Orient mit dem aromatisch-würzigen Virginia in der North State, daß sie besonders gut bekommt, bis zum Doppelring! Er markiert die feine Grenze, die Sie daran erinnert: Bis hierher raucht man milder und bekömmlicher. Denn hinter dem Doppelring wird der Rauch vom Tabak selbst auf ganz natürliche Weise gefiltert. So bleibt, bei aller Wohlbekömmlichkeit, das wundervolle Aroma der North State erhalten. Darum wird sie international gerühmt.

NORTH STATE

10 Pf.

Die Cigarette von königlichem Format

REVUE

Erscheint wöchentlich im
KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG

Verlag und Redaktion:
München 9, Harthauser Straße 50
Tel: 492221 Telegr: REVUE München

Satz und Druck:
KINDLER UND SCHIERMEYER DRUCK GMBH
München 8, Schneckenburgerstraße 22
Telefon: 449121

CHEFREDAKTEUR:
Wolfgang W. Parth

STELLV. CHEFREDAKTEUR:
Wolfgang Küchler

BILDREDAKTEUR:
Siegfried Sawallich

REDAKTIONSMITGLIEDER: Karl Heinz Balzer, Wolfgang Böhle, Helmuth Ellgaard, Anselm Heyer, Walter Pause, Fritz G. Tatje

BERATENDE REDAKTION: Dr. Bernhard Grzimek, Nina Raven-Kindler, Kurt Kränzlein-in der Beek, Dr. Dr. Hans-Jürgen Lang, Dr. E. H. G. Lutz, Roderich Menzel, Robert Pilchowski, Dr. A. W. Schmidt

CHEFREPORTER (Text): Hans Rudolf Berndorff; CHEFREPORTER (Bild): Benno Wundshammer

EXKLUSIV-REPORTER:
Dieter Heggemann, Dr. Walter Kunze, Stefan Moses, Joachim Murat, Ludwig Weitz

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:
Gustav Schikola (Wien), Carl Posen (Zürich), Robert Laffont (Paris), Dr. Alex Anders (London), Dr. Friedrich Langen (New York), Werner Katzenstein (Buenos Aires)

ANZEIGEN: Paul Offinger; HERSTELLUNG: Adolf P. Frühmorgen; VERTRIEB: Alfred Moehring

DIREKTION: Willy Roth (Verlag), Wilhelm Winckel (Druckerei)

Abonnements-Annahme: Verlag, zuständiges Postamt oder Briefträger. Monatlicher Bezugspreis DM 2,16 (zuzügl. Zustellgebühr DM 0,09). Für unaufgefordert eingesandte Bilder und Manuskripte übernimmt der Verlag keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. REVUE darf nur mit ausdrücklicher, widerruflich. Genehmigung des Verlags in Lesemappen geführt werden. Z. Zt. ist Anzeigen-Preisliste Nr. 7 gültig.

AUSLANDSPREISE: Ägypten PT 7.— · Algerien ffr. 50.— · Australien sh 1/9 · Belgien bfr. 7.— · Canada US $ —.20 · Cuba US $ —.20 · Dänemark dkr. 1.— · England sh 1/3 · Finnland Fmk. 45.— · Frankreich ffr. 50.— · Griechenland Dr. 5,5 · Guatemala Quetzal —.20 · Holland hfl. —.60 · Italien Lire 100.— · Luxemburg bfr. 7.— · Norwegen nkr. 1.— · Österreich ö. S. 3.50 · Portugal Esc. 5.50 · Saarland ffr. 50.— · Schweden skr. —.75 · Schweiz sfr. —.60 · Spanien Pts. 9.— · Süd- u. Südwest-Afrika sh 1/6 · Türkei Türk. £ —.60 · USA US $ —.20

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Wolfgang W. Parth, für den Anzeigenteil: Paul Offinger, beide München
In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6.

Laßt mich nicht sterben!

Fotos: Walter Kunze

In der badischen Stadt Lahr bangt eine Mutter voll Sorge und Verzweiflung um das Leben ihres Kindes. Der erste Schicksalsschlag hatte die 38jährige Frau Senta Binner getroffen, als ihr Mann nicht aus dem Krieg heimkehrte. Mit zwei Kindern, dem 1941 geborenen Hans Dieter und der drei Jahre jüngeren Elke, versuchte sie, sich als Hausmädchen und Putzfrau durchzuschlagen — denn die vom Staat gewährte Witwenrente von 162 DM reicht zum Leben nicht aus. Da klagte im September 1954 die kleine Elke plötzlich über Schmerzen im Bein. Im Lahrer Krankenhaus stellte man eine Geschwulst unterhalb des Knies fest. Eine Gewebeprobe ergab Krebs (Sarcom). Da nach dem Blutbild vermutet wurde, daß keine Tochtergeschwülste vorhanden sind (was sich später als Irrtum herausstellte), empfahlen die Ärzte eine Amputation am Oberschenkel. Elke, die zunächst inständig gebeten hatte, ihr das Bein doch zu belassen, ertrug die Amputation tapfer und gefaßt. Als sie Weihnachten 1954 aus dem Krankenhaus zurückkam, erhielt sie von der Mutter als Weihnachtsgeschenk eine Prothese (links). Die Kosten von 530 DM waren buchstäblich vom Munde der Familie abgespart, denn die Krankenkasse steuerte nur 200 DM zu. Elke lernte die Prothese gebrauchen, lebte auf und ging auch wieder zur Schule — bis sie am 8. Juni 1955 plötzlich Fieber bekam. Bei einer Röntgenuntersuchung im Krankenhaus wurden vier Tumore von Apfelgröße in der Lunge festgestellt! Die leitende Ärztin erklärte der Mutter, daß hier nicht mehr zu helfen sei. Völlig verzweifelt brachte Frau Binner ihr Kind nach Hause. Elke verfiel zusehends. Da las Frau Binner in REVUE den Bericht über das neue Krebsmittel WGH. Als der Hausarzt der Behandlung zustimmte, borgte sie sich bei Nachbarn das Geld für 10 Ampullen (etwa 500 DM). Seither ist im rapiden Verfall des Kindes Stillstand eingetreten. Aber: die Mutter ist schon jetzt verschuldet und hat für weitere Behandlung kein Geld mehr. Deshalb appelliert REVUE an die Menschen: Spendet für Elke Binner, und gebt schnell, denn Eile tut not. Als Soforthilfe hat REVUE bereits zehn weitere Ampullen gespendet — denn die Behandlung mit WGH darf keinen Tag unterbrochen werden.

Fürstliche Trinkgelder verteilte Tankermillionär Aristoteles Sokrates Onassis, als er jetzt eilends von New York nach Frankreich zurückflog. Grund der Eile: im Fürstentum Monaco ist die Staatsbank in Schwierigkeiten geraten. Der griechische Schiffsmagnat erklärte, er sei „unter gewissen Bedingungen" bereit, die Finanzkrise zu lösen. Für Eingeweihte bestehen die „gewissen Bedingungen" in einer vollen Kontrolle der Spielbank von Monte Carlo und weiteren Konzessionen für die von Onassis kontrollierten Unternehmen.

Für Deutschland freigegeben wurde der neue Columbia-Film „Todeszelle 2455", der nach dem von REVUE veröffentlichten Bestseller des amerikanischen Gangsters Caryl Chessman gedreht wurde. In England hat die Zensur den Film verboten, und auch in Amerika wurden alle Aufführungen gestoppt. Chessman selbst, der im Film von William Campbell dargestellt wird, hat inzwischen zum siebenten Mal in sechs Jahren einen Aufschub seiner zuletzt für den 15. Juli angesetzten Hinrichtung erwirkt.

8000 Mark pro Abend verdient Marlene Dietrich, immer noch einer der höchstbezahlten Weltstars, im Café de Paris in London. Sie singt dafür zwei oder drei Chansons. Die besondere Attraktion besteht für die Besucher darin, daß die „charmanteste Großmutter der Welt" täglich von einer anderen prominenten Frau dem Publikum vorgestellt wird, wie hier von der Unterhausabgeordneten Bessie Braddock. Marlene erregt seit Wochen die uneingeschränkte Bewunderung der englischen Großmütter, die sich vergeblich bemühen, ihre „schlanke Linie" bis ins hohe Alter zu bewahren.

Auf die Sprünge gekommen sind die Schwestern June und Madge Thompson aus Hull in England: als in ihrer Heimatstadt ein Zirkus gastierte, fanden sie als passionierte Reiterinnen, daß die Pferdedressuren arg zu wünschen übrig ließen. Kurz entschlossen ließen sie sich beim Direktor melden und führten ihm auf einem ungesattelten Pferd ihre Künste vor. June und Madge wurden vom Fleck weg engagiert. Jetzt sind sie die Glanznummer des gesamten Programms und haben auch schon einige Film- und Fernsehangebote erhalten.

REVUE der Zeit

Fotos: Keystone 2, Finsterwald 2, Lutetia, Weitz, Columbia, UP

Erdöl am Tegernsee? Ein Bohrturm neben den Tennisplätzen des oberbayrischen Badeorts erregt das Erstaunen der Kurgäste. Man rechnet mit Öl- und Erdgasvorkommen, die die Stadt ausbeuten will. Wenn sich die Bohrung lohnt, steigen die Grundstückspreise.

Wird in Genf auch davon gesprochen? Auf einer Pressekonferenz in London verlas der 83jährige britische Philosoph Bertrand Russell (ganz rechts) einen aufrüttelnden Appell gegen Krieg und Atomwaffen, der als das politische Testament Albert Einsteins gilt. Der im April verstorbene große Gelehrte gehört zu den Unterzeichnern des Dokuments, das die Staatsmänner aller Nationen eindringlich auffordert, die Atomkraft nur für den Frieden nutzbar zu machen — kein schlechtes Gesprächsthema für die in Genf tagende Konferenz der „Großen Vier".

Hier ging die Polizei zu weit!

Eine polizeiliche Kettenreaktion in der Simon-von-Utrecht-Straße zwischen den Hamburger Stadtteilen Lurup und St. Pauli hat in Frankreich und der Schweiz empörte Kommentare ausgelöst: Während die Besatzung eines Funkstreifenwagens den stark angetrunkenen Schrotthändler Hugo Wulf auf höchst unsanfte Weise „überwältigte", machte der Schweizer Journalist Fritz Finsterwald diese Aufnahmen, deren Vorgeschichte der Polizei peinlich sein muß. Der zechfreudige Schrotthändler hatte nämlich nichts anderes getan, als nach seinem auf der Straße abgestellten Lieferwagen zu sehen, mit dem seine Frau vorher von einer Geschäftsfahrt aus Schleswig-Holstein zurückgekehrt war. Ein Polizist hatte Wulf beobachtet und die Funkstreife alarmiert. Die beförderte Wulf in Verkennung der Sachlage gewaltsam aus dem Lokal, in das er zurückgekehrt war, auf die Straße und traktierte ihn dort, wie Zeugen behaupten, mit Fußtritten (Bild links), bevor sie ihn zur Wache brachte (Bild rechts). Der Schweizer Reporter fotografierte die Szene. Ein Polizist wollte ihn daran hindern. Nach Finsterwalds Darstellung wurde ihm dabei seine Kamera an den Kopf geschlagen, so daß er verletzt wurde. Sein Fotogerät wurde beschädigt. Auf der Polizeiwache beschimpfte ihn der Polizist als „Strolch" und „lästigen Ausländer". Finsterwald erstattete Anzeige wegen Körperverletzung, Beleidigung und Behinderung in der Berufsausübung.

Der vornehmste Gast beim großen Aachener Reitturnier war der Präsident der internationalen Reiterlichen Vereinigung, Prinz Bernhard der Niederlande. Frau Tilla Vahle, Gattin eines Bergwerksdirektors und Mitveranstalterin des Balles, nahm seine Glückwünsche zum deutschen Sieg entgegen — und, versteht sich, zu der gelungenen Siegesfeier im Kurhaus.

Dann gingen die

Nach den sensationellen deutschen Reitersiegen in Aachen traf sich die

Als Amazone ohne Pferd erschien in Aachen die 17-jährige Isrid Gerke aus Düsseldorf. Sie war für die Teilnahme am Turnier gemeldet, mußte aber ihr Pferd im heimatlichen Stall lassen. Grund: auf Wunsch der Eltern darf Isrid erst nach bestandenem Abitur wieder reiten. Isrid entschädigte sich zuerst als Zuschauerin der dramatischen Kämpfe des Turniers, dann als vielbegehrte Tänzerin beim Ball im Kurhaus.

Sieger und Besiegte diskutierten nach dem Turnier auf dem Ball in herzlicher Freundschaft. Fritz Thiedemann (links), der Sieger im Großen Preis von Aachen und ein As der siegreichen deutschen Equipe im Preis der Nationen, wurde von den belgischen Reitern Capitaine Lefrant und Mademoiselle Schockaert beglückwünscht. Die Belgier gratulierten ihm zugleich zu dem sensationellen Sieg, den sein Landsmann Hans Günther Winkler 1955 zum zweiten Male im Weltchampionat der Springreiter errang.

Zu der internationalen Prominenz im Aachener Kurhaus gehörte neben vier Bundesministern und den diplomatischen Vertretern von sechzehn Nationen auch Geneviève Francois-Poncet. Die ebenso charmante wie geistreiche Tochter des französischen Botschafters in Bonn tanzte mit Ex-Weltmeister Francesco Goyoaga.

Das Glück der Erde liegt auch für Reiter nicht immer nur auf dem Rücken der Pferde. Im Aachener Kurhaus suchten sie es auf dem Parkett. Nur einer fehlte unter dieser internationalen Prominenz des Reitsports: Weltmeister Hans Günther Winkler.

Reiter tanzen ...

Prominenz zum Ball im Kurhaus / Bericht für REVUE von Georg Georgii

Dem Reiterleben verschworen sind Fürst Eberhard Urach und Fürstin Iniga, geborene Prinzessin von Thurn und Taxis. Fürst Urach, in früheren Jahren selbst passionierter Turnierreiter, war mit seiner Gattin glücklich, Zeuge des erregendsten Reiterduells seit Kurt Hasses Olympia-Sieg von 1936 gewesen zu sein.

In vorzüglicher Laune sah man Prinz Karl Walrad Salm an der Seite seiner Gattin Susanne. Prinz Salm, einst Favorit auf den deutschen Turnierplätzen und erklärter Liebling der Frauen, war wie alle anderen 55 000 Zuschauer des faszinierenden Finales um die Springreiter-Weltmeisterschaft begeistert über den Sieg Hans Günther Winklers. Der fachmännische Kommentar des Prinzen: „Winklers Vorjahrssieg bei den Weltmeisterschaften in Madrid war also offensichtlich kein Zufallserfolg".

Bis zum frühen Morgen wurde getanzt. Zu den prominentesten Gästen gehörten Fräulein Helga Rochling aus der Familie des berühmten Saarindustriellen und Graf Elmar Wrede (zweites Paar von oben im Bild).

Im letzten Heft hat REVUE am Beispiel des 13jährigen Erwin Schrott aus Ingolstadt gezeigt, wie leicht aus einem kriminell veranlagten und unzulänglich erzogenen Kind ein Gewaltverbrecher werden kann. Derartige entsetzliche Taten haben sich in den letzten Jahren gehäuft; schon mehren sich die Stimmen, die auch für Kinder, die einen Mord begangen haben, unerbittliche Bestrafung fordern. Das eigentliche Problem aber liegt in dieser Frage: Warum werden Kinder zu Mördern?

Professor Dr. med. Kurt Kolle, der Inhaber des Lehrstuhles für Psychiatrie und Neurologie an der Universität München, äußerte sich für die REVUE-Leser zum aktuellen Problem der jugendlichen Gewaltverbrecher. Der Lehrer und Arzt führte aus: „Die Gründe für die Zunahme der jugendlichen Gewaltverbrechen in unserer Zeit liegen in dieser Zeit selbst. Es sind die allgemeine Verrohung, die Rückfälle in die Barbarei, die sich auch bei den Jugendlichen auswirken müssen. Der Abkehr von der Humanität, der Judenverfolgung, dem Kriegsgeschehen folgte die Überwucherung der geistigen Welt durch die Technik. Nichts zeigte dies und die völlige Mißachtung des Menschenlebens deutlicher als die Vorfälle bei dem Autorennen von Le Mans. Obwohl heute für den Psychiater die Begutachtung eines jugendlichen Räubers, Mörders, Sexualverbrechers beinahe zu den täglichen Obliegenheiten gehört, sind diese jungen Menschen keineswegs irgendwie geistesgestört. Gewiß sind darunter beispielsweise Schwach-

Wenn Kinder

Ein erschreckendes Zeitproblem / REVUE stellt fünf der

Er erschlug die 73jährige Tante und raubte 83 Mark

Der 13jährige Rudi Scheffler aus Ost-Berlin besuchte Anfang Januar 1955 seine im französischen Sektor Berlins wohnende Tante, die 73jährige Rentnerin Rosaline Dombrowski, um sie im Auftrag seines Stiefvaters, eines wegen Betruges, Unterschlagung, Diebstahls und versuchten Sittlichkeitsverbrechens vorbestraften Mannes, anzuborgen. Die Greisin wies ihn an der Tür ab. Darauf holte sich der Junge ein Stück Eisen, stieg durch ein Fenster ein und tötete sie mit über 20 Schlägen auf den Kopf. 83 Mark waren die Beute. Er ging ins Kino, kaufte einige Schmöker und lieferte den Rest seinem Stiefvater ab.

Er „wollte sehen, wie es ist, wenn ein Kind stirbt"

Der 14jährige Lehrling Hans Wimmer hat im September 1953 in München den im gleichen Häuserblock wohnenden 5jährigen Heini Seißler mit einer Wäscheleine am Küchenfenster erhängt. Die Eltern Hans Wimmers standen der Tat fassungslos gegenüber. Auch der Lehrmeister nannte Hans einen „stillen, fleißigen Buben". Vor dem Jugendrichter erklärte der blasse, hochaufgeschossene Angeklagte: „Ich wollte sehen, wie ein Kind stirbt." Unmittelbar vor der grausigen Tat hatte der Lehrling das Schundheft „Der Lyncher" gelesen. Er wurde zu fünf Jahren Jugendhaft verurteilt.

Er brachte zwei Jungen um und grinste über seine Tat

Als 14- und 15jähriger ermordete Walter Dippl 1952 und 1953 den 7jährigen Ingo Eisheuer und den 8jährigen Sebastian Hollerauer in Landshut (Bayern). An beiden Opfern hatte sich der abseitig veranlagte Unhold vergangen. Dippl stammt aus ungesunden sozialen Verhältnissen und wohnte, nach erfolgloser Unterbringung in einer Erziehungsanstalt, bei seiner Großmutter, einer unbescholtenen, fleißigen Frau. Seine abscheulichen Verbrechen wußte er raffiniert zu tarnen. Das Gericht wies ihn bis zum 18. Lebensjahr in eine Heilanstalt ein; dann wird er seine zehnjährige Gefängnisstrafe antreten.

sinnige, aber die Mehrzahl von ihnen sind gesunde Menschen, bei denen die Untersuchung keinerlei Defekte nachweisen kann. Eines allerdings kennzeichnet sie und die heutige Jugend überhaupt: Das ist die körperliche Frühreife. Dagegen entspricht die geistige Entwicklung durchaus dem jeweiligen Alter. Es drängen also hier Triebe nach außen, denen das Regulativ durch die geistige Reife fehlt. Mit den hierdurch gegebenen Gefahren haben sich alle Eltern auseinanderzusetzen. Leider haben viele Eltern nicht immer die Zeit und die Kraft, sich um eine wirkliche ‚Führung' ihrer Kinder zu kümmern, da sie beide im Berufsleben stehen. Ich glaube nicht, daß der Versuch sinnvoll ist, die Kinder von den Eindrücken fernzuhalten, wie etwa Film und Presse sie vermitteln. Mit Verboten erreicht man nichts. Hingegen darf man sich immer Erfolg davon versprechen, wenn man diesen negativen Eindrücken positive gegenüberstellt und ihnen ein lebendes, christliches Menschenbild entgegensetzt."

morden

alarmierendsten Fälle zur Debatte

Sie erschlug die eigene Mutter aus Haß mit einem Ziegelstein

Die 15jährige Pauline Parker (links) erschlug im Juni 1954 in Christchurch (Neuseeland) mit einem Ziegelstein ihre eigene Mutter; die gleichaltrige Juliet Hulme (rechts), ihre Freundin, leistete aktive Beihilfe. Der Mord wurde von beiden Mädchen, die in guten Verhältnissen aufgewachsen waren, in allen Einzelheiten vorbereitet. Das Motiv für diese Tat war die Absicht von Paulines Mutter, die beiden Mädchen, die nach ihrer Ansicht „keinen guten Einfluß aufeinander" ausübten, zu trennen. Beide Mädchen hatten beschlossen, Verbrecherinnen zu werden, um viel Geld zu verdienen. Die Zehn Gebote hatten sie für sich „außer Kraft gesetzt". Das Schwurgericht verurteilte sie zu Zuchthaus auf unbestimmte Zeit.

Er tötete einen 17jährigen Oberschüler, dessen Rad er haben wollte, und verbrannte die Leiche

Der 14jährige Lehrling Wolfgang Nopper aus Freiburg erschlug im August 1953 in Zwestel (Hessen) den 17jährigen Berliner Oberschüler Reinhard Meyer, den er auf der Landstraße bei Marburg kennengelernt hatte. Wolfgang hatte es bei seinen Eltern gut, beging aber als Schüler bereits Diebstähle, so daß er zwei Jahre in einer Erziehungsanstalt untergebracht war. Wieder zuhaus wohnend, faßte er eines Tages den Entschluß, nach Amerika zu gehen, um „später als reicher Mann mit einem Auto wiederzukommen". Ohne seinen Eltern etwas zu sagen, fuhr er mit seinem alten Fahrrad in Richtung Hamburg davon. In einem unbenutzten Stall in der Nähe von Marburg hatte Nopper mit dem Berliner Jungen Notquartier gemacht. Um in den Besitz des neuen Rades zu kommen, erschlug der Lehrling den Primaner mit einem Holzscheit und setzte dann das Stroh in Brand. In Hamburg wurde der jugendliche Mörder durch die Aufmerksamkeit eines Gastwirts erwischt. Unterwegs hatte er an seine Mutter geschrieben: „Mir geht es gut." Die Jugendstrafkammer verurteilte Nopper zu acht Jahren Jugendgefängnis.

Die Pose ist echt. Wenn Brigitte Bardot in dem alten Ziehbrunnen des elterlichen Parks Blumen hegt, will sie keine Blumenfreundin vortäuschen. Sie ist es in der Tat. „Ich bin ein sonderbarer Mensch", sagt Brigitte geistreich, „ich kann nicht ohne Blumen leben, aber ohne Lügen!" Es muß stimmen, denn man erzählt sich, daß die zwischen Paris, Rom und London zirkulierende Brigitte, auch wenn sie nichts zu verzollen hat, immer puterrot wird.

Alle Augen auf Brigitte

Paris, für rechtschaffene Genießer die Hauptstadt der Welt, ist seit drei Tagen vereinsamt: Brigitte Bardot ist auf Urlaub gefahren. Die 20jährige kapriziöse Pariserin, in deren Gesicht sich Sinnlichkeit und Reinheit so faszinierend mischen, ist für alle Franzosen der kommende Star aller Stars. Und nicht nur für die Franzosen. Die Engländer, bei denen Brigitte viel filmt, sagen: „Sie ist französischer als Champagner!"

Brigitte im Familienkreis ist allen unverheirateten Filmbesuchern ein Dorn im Auge. Brigitte weiß es, daß man sie nur als „junges Mädchen" kennen will. Deshalb läßt sie sich auch nur ungern mit dem Journalist Roger Vadim (ganz rechts) knipsen, den sie schon als 18jährige heiratete und mit dem sie eines Tages „eine Stube voll süßer Kinder" haben möchte. Roger lacht dazu: „Brigitte müßte die Kinder im Flugzeug oder im Atelier zur Welt bringen. Zuhause sehe ich sie kaum!" Tatsächlich hat Brigitte bereits 17 Filme gedreht. Fotos: Lutetia

Hoch hinaus will Brigitte nicht nur auf der Schaukel, sondern auch als Schauspielerin ohne Schauspielunterricht. „Ich komme auch ohne Unterricht vor die Kamera", sagte Brigitte vor drei Jahren selbstbewußt zu einem berühmten Pariser Regisseur. Der dritte Regisseur, bei dem sie vorsprach, nahm sie. Er hieß Yves Allegret und wurde zu ihrem Entdecker.

Die Goldene Sieben der Riviera

ist die große Attraktion der Sommersaison in Monte Carlo

Fotos: Stephan Richter

Auf der Tradition des unerreichten, klassischen russischen Balletts baut eine neue Tanzgruppe auf, die sich schon in wenigen Wochen einen Namen gemacht hat. Über der märchenhaften Bucht von Monte Carlo tanzt sie auf einer Freilichtbühne Strawinskis „Feuervogel".

Drei Mitglieder des Balletts „Goldene Sieben der Riviera" genießen nach anstrengender Probe die Badefreuden der Côte d'Azur; in der Mitte die Primaballerina Maja Jussanowa, Tochter russischer Emigranten. Sie hat schon große Erfolge an der Mailänder Scala hinter sich.

Hedda Adlon schrieb für REVUE:

Hotel Adlon

MENSCHEN SCHICKSALE AFFÄREN

Das Hotel Adlon in Berlin, Unter den Linden Nr. 1, wurde im Jahre 1907 durch Kaiser Wilhelm II. persönlich eingeweiht. Von diesem Zeitpunkt an bildete es den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Reichshauptstadt. Die glanzvollsten Tage erlebte es ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit der Hochzeit der Kaisertochter mit dem Herzog von Braunschweig und Lüneburg. Da zu diesem Anlaß auch der russische Zar im Adlon erwartet wurde, befürchtete man ein Attentat durch russische Anarchisten. Mitten bei einem nächtlichen Ball erschienen zwei Geheimpolizisten und sagten zu Lorenz Adlon, dem Gründer des Hauses: „Wir haben Nachricht aus der Schweiz: In Ihrem Hotel befindet sich eine Bombe!"

Copyright 1955 by KINDLER VERLAG MÜNCHEN

Hedda Adlon erzählt heute:

Wie russische Anarchisten eine Bombe ins Hotel Adlon schmuggelten und wie nach einer aufregenden Nacht das Attentat auf den russischen Zaren im letzten Augenblick verhindert werden konnte.

In meinem Haus eine Bombe?" fragte Lorenz Adlon. Er sah die beiden Beamten der Berliner Kriminalpolizei mit hochgezogenen Augenbrauen an. Er bezweifelte nicht, daß es dem Kriminalrat mit seiner Eröffnung ernst war. Trotzdem konnte er nicht glauben, daß die Information, die die Polizei aus der Schweiz erhalten hatte, stimmte. So etwas konnte es doch nicht geben! Er mußte in diesem Augenblick an das Kompliment denken, das ihm Kaiser Wilhelm II. bei der Eröffnung des Hotels gemacht hatte. In seiner Kürze war es kaum zu überbieten. Der Kaiser hatte, überwältigt von der Fülle des Gesehenen, anerkennend gesagt:

„Adlon — in Ihrem Haus gibt es einfach alles!"

Jawohl, dachte Lorenz Adlon in Erinnerung an dieses Wort. Es gibt einfach alles. Sogar eine Bombe! Dabei mußte er unwillkürlich lächeln.

„Herr Adlon", sagte der Kriminalrat betont, „Sie scheinen den Ernst der Situation noch nicht erfaßt zu haben. Wenn Ihnen die weltpolitische Tragweite eines Attentats auf den Zaren auf deutschem Boden nichts bedeutet, dann denken Sie wenigstens daran, was aus Ihrem Hotel wird, wenn die Bombe platzt!"

„Moment, meine Herren!" Lorenz Adlon wurde nun ebenfalls sachlich. „Sie reden dauernd von dieser ominösen Bombe, als ob Sie sie schon hier im Hotel gesehen hätten. Wer sagt Ihnen denn, daß es sich hier nicht um eine raffinierte Mystifikation handelt?

Der Kriminalrat biß die Lippen aufeinander. Es war ihm deutlich anzumerken, daß er mit einem Entschluß rang. Kriminalbeamte sind nicht gerade gesprächige Leute, wenn es darum geht, Informationsquellen aufzudecken oder vorzeitig Ermittlungsergebnisse bekanntzugeben. Beamte, die einen geheimen politischen Auftrag haben, schon gar nicht. Der Kriminalrat zögerte also. Dann aber legte er wohl oder übel seine Karten auf den Tisch.

„Herr Adlon", begann er, „wie Sie wissen werden, unterhält die Politische Polizei in vielen Ländern Agenten. Über den Zweck dieser Leute brauche ich Ihnen nichts weiter zu sagen. In dem speziellen Fall, um den es hier geht, ist das interessanteste Land zweifellos die Schweiz, da sie das Sammelbecken russischer Anarchisten aller Schattierungen ist. In der Schweiz nun haben wir — unter anderen — einen Mann, der sich bisher noch nie geirrt hat. Seine Informationen wurden von uns schon oft durch andere Agenten gegengeprüft. Sie stimmten immer. Dieser Agent übermittelte uns die Nachricht, daß anarchistische Kreise, zu denen er enge Verbindung unterhält, einen Mann aus dem Personal des Hotel Adlon mit Geld gedungen haben. Sie überbrachten ihm durch geschickte Kuriere eine Bombe mit Zeitzünder, die genau auf den Zeitpunkt des Zarenbesuchs im Adlon eingestellt ist. In diesem Augenblick wahrscheinlich tickt sie schon."

Der Kriminalrat machte eine Pause, um die Wirkung seiner Worte auszukosten. Doch Lorenz Adlon zeigte sich auch jetzt noch nicht sonderlich beeindruckt.

„Gut, meine Herren", sagte er, „wenn Sie das alles so genau wissen, dann liegt der Fall ganz einfach. Sie sagen mir jetzt, an welcher Stelle sich die Bombe befindet, dann gehen wir hin und holen sie. Da sie auf die Stunde des Zarenbesuchs eingestellt ist, brauchen wir jetzt noch keinerlei Angst zu haben. Anschließend lasse ich mein gesamtes Personal antreten. Sie zeigen mir den Mann, der sich bestechen ließ, verhaften ihn und nehmen ihn samt der Bombe mit. Dann bleibt der Zar unversehrt, mein Haus ohne Makel und ich selbst ohne jede weitere Belästigung."

Die Herren von der Politischen Polizei zeigten wenig Sinn für diese Ironie. Dem Kriminalrat schien es am besten, auf diese Äußerungen überhaupt nicht einzugehen.

„Wir müssen sofort die beiden russischen Geheimpolizisten von der neuen Lage unterrichten. Würden Sie uns bitte zu den Herren führen?"

Doch bevor Lorenz Adlon etwas erwidern konnte, wurde die Tür zu seinem Büro mit einem Ruck aufgerissen und der Page Max stürmte atemlos herein.

Ich muß an dieser Stelle bemerken, daß im Adlon bis dahin noch nie von einem Angestellten irgendeine Tür aufgerissen wurde. Mein Schwiegervater, der ein gefaßter Mensch war und Ruhe und Gemessenheit über alles liebte, hätte jeden, der es gewagt haben sollte, ohne anzuklopfen in ein Zimmer zu treten, sehr zurechtgewiesen. Wenn nun der Page Max, sichtlich ohne Besinnung, eine solche Todsünde beging, dann mußte ihm wirklich etwas Fürchterliches passiert sein.

„Herr Adlon —" keuchte der Page, „ich — ich — mein Gott, es ist so furchtbar!" Er griff sich mit beiden Händen an den Hals und stieß dann ganz schnell die Worte hervor:

„Im Lichtschacht liegt ein Toter!"

Dem Kriminalrat genügte das. Ohne sich weiter um Lorenz Adlon zu kümmern, nahm er den Pagen beim Ärmel und forderte ihn auf, ihn sofort zu dem Toten zu führen. Er gab dem zweiten Beamten einen Wink und verließ stumm das Büro.

Lorenz Adlon blieb einen Augenblick unschlüssig zurück. Es mögen etwa zwei bis drei Minuten vergangen sein, dann stürzte er hinaus, um den Direktor und vor allem Herrn Jansen, der für die ganzen Untersuchungen im Hotel zuständig war, zu suchen.

In der Halle traf er den Direktor, der sofort auf ihn zustürmte.

„Herr Adlon, eine wichtige Nachricht!"

Lorenz Adlon zuckte zusammen. Er hatte in dieser Nacht etwas gegen neue Nachrichten. Doch bevor er eine Frage stellen konnte, flüsterte der Direktor ihm zu:

„Soeben ist der Kronprinz eingetroffen."

Wie zur akustischen Untermalung dieser Nachricht ertönte aus den Gesellschaftsräumen ein langgezogener Tusch der Kapelle, dem freudiges Beifallklatschen folgte. Es war inzwischen drei Uhr geworden, und die Stimmung der Gesellschaft schien auf dem Höhepunkt angelangt.

„Ich kann jetzt nicht", sagte Lorenz Adlon matt. „Ich werde den Kronprinzen später begrüßen. Es ist inzwischen etwas passiert, das alle unsere Dispositionen umwirft und vielleicht die schlimmsten Folgen für das Hotel haben kann. Zunächst einmal möchte ich Sie bitten, sofort die beiden russischen Geheimpolizisten zu suchen."

„Die beiden Russen? Ich habe in den letzten Stunden immer nur einen gesehen. Er läuft völlig aufgelöst durch das ganze Haus und sucht verzweifelt seinen Kollegen."

Ein glanzvolles Bild

Lorenz Adlon schloß für einen Augenblick die Augen. Als er sie wieder öffnete, sah er den russischen Geheimpolizisten mit dunklen und fragenden Augen vor sich stehen. Ehe der Mann etwas sagen konnte, gab Lorenz Adlon ihm und dem Direktor einen kurzen Wink, und schweigend gingen sie durch die verschiedenen Räume bis zu dem kleinen Zugang zum Lichtschacht.

Die Szene, die sich den Ankommenden dort bot, hatte etwas Gespenstisches wie eine Schilderung aus den unheimlichen Geschichten von Edgar Allan Poe. Und trotzdem war sie grausame Wirklichkeit.

Das Hotel Adlon hat in seiner langen Geschichte neben den glanzvollen Höhepunkten viele dunkle Stunden erlebt. Dies aber war, wie Lorenz Adlon noch viele Jahre danach immer wieder betonte, der schwärzeste Tag, oder vielmehr die schwärzeste Nacht in seinem Leben.

In dem engen Lichtschacht zwischen den hohen, nur durch kleine Fenster unterbrochenen Mauern standen der Kriminalrat, der Kommissar und der Page Max stumm in einer Reihe. Vor ihnen aber lag, reglos und mit zerschmetterten Gliedern, ein Mann in dunklem Anzug, das Gesicht platt auf den Boden gedrückt.

Fortsetzung auf Seite 32

bot sich den Berlinern der „guten, alten Zeit" am Brennpunkt aller großen Ereignisse var dem Hotel Adlon am Pariser Platz. Vor allem bei Fürstenhachzeiten, wenn die von berittener Garde flankierten Wagen durch das Brandenburger Tar in die Straße Unter den Linden einzagen, gab es an dieser Stelle den gräßten Jubel und das dichteste Gedränge. Im Hatel Adlan wahnten dann stets viele Hochzeitsgäste des Kaiserpaares. Dabel ergab sich aft das Kuriasum, daß Kaiser Wilhelm II. jenen hächstgestellten Fürstlichkeiten, die nach dem Zeremaniell im Schlaß wahnen sallten, den Ratschlag gab, „zu den Adlans" zu gehen: „Weil es dart nicht zieht!"

Liebe auf den zweiten Blick, sagten die Berliner unter sich, habe die Hachzeit der einzigen Kaisertochter Prinzessin Viktaria Luise mit dem Prinzen Ernst August van Cumberland, Herzog van Braunschweig und Lüneburg, gestiftet. Natürlich war es Palitik auf den ersten Blick, die diese Hachzeit herbeiführte. Sie wurde ein rauschendes Fest, an dem viele gekrönte Häupter teilnahmen.

Der kaiserliche Gast, Zar Nikalaus von Rußland, wurde van Kaiser Wilhelm II. persönlich eingeholt, um an der Hochzeit Prinzessin Viktaria Luises tellzunehmen. Auch im Hotel Adlan machte der menschenscheue Zar einen kurzen Besuch, wabei es um ein Haar zu einem falgenschweren Bamben-Attentat gekommen wäre. Der große Adlon-Bericht erzählt davon in der heutigen Falge.

IN DER SORGLOSEN WELT des Londoner Nachtlebens war Ruth Ellis (Mitte) wohlbekannt.

Eifersucht trieb SIE zum Mord:

Dann sah ich Blut

Ruth Ellis schrieb in der Todeszelle ihre Geschichte von Liebe und Haß

DIE BARDAME RUTH ELLIS mit einem ihrer Bewunderer. Sie hatte viele Freunde, die sie mit Geschenken — einer gab ihr ein Rennpferd — und kostspieligen Aufmerksamkeiten überschütteten. Erst jetzt, nachdem sie für den Mord an ihrem Geliebten durch den Strang hingerichtet worden ist, wurde bekannt, sie habe nach der verhängnisvollen Tat Selbstmord begehen wollen.

DIE LETZTE AUFNAHME der blonden Ruth Ellis mit dem jungen Rennfahrer David Blakely. Der Revolverschuß, der David Blakely tötete, bedeutete das tragische Ende einer dramatischen Liebesgeschichte, die in den Bars und Nachtlokalen Londons großes Aufsehen erregte. Die 28jährige Mörderin aus Eifersucht nahm ihr Todesurteil gefaßt auf und wollte keine Gnade.

Ruth Ellis, die Eifersuchtsmörderin von London, hat gesühnt. Bevor sie ihren letzten Gang antrat, hat sie in der Todeszelle des Frauengefängnisses Holloway die Bilanz ihres verpfuschten Lebens gezogen. REVUE veröffentlicht als einzige deutsche Illustrierte dieses Bekenntnis — ein menschliches Dokument, das in rücksichtsloser Offenheit enthüllt, wie nahe Liebe und Haß, Glück und Elend, Glanz und Verbrechen oft beieinander liegen.

Nur eine Frau wird wahrscheinlich meinen Gefühlszustand in jener Nacht verstehen können, in der ich auf David Blakely schoß. Und nur eine Frau, die ein Leben wie ich geführt hat, wird den unweigerlichen Zwang begreifen können, unter dem ich die Tat beging. Ich war in eine Falle geraten, aus der ich im Augenblick meiner Tat keinen anderen Ausweg sah. Ich warne Neugierige.

Jetzt, da ich diese ganze Geschichte von Liebe und Haß erzählen kann, ist es mir vollkommen klar, daß ich David nicht hätte töten dürfen und daß selbst die schlechte Behandlung, die ich von ihm erfuhr, keinerlei Entschuldigung für das ist, was ich getan habe. Seltsamerweise mißfiel mir sein Benehmen bereits, als ich ihn das erstemal sah. Er tauchte in einem Londoner Nachtlokal auf, in dem ich mit einigen befreundeten Rennfahrern zu Gast war. Er war ein gutaussehender junger Mann, nachlässig gekleidet — er trug an diesem Abend ein altes Sportjackett und Flanellhosen. Sein Benehmen war höchst ungehobelt. Während er ein Glas nach dem andern trank, machte er abfällige Bemerkungen über die Bardamen, die ihn umringten, nannte die Bar ein Bumslokal und benahm sich überhaupt recht übel.

Fortsetzung auf Seite 35

IM AHOI-STUBCHEN ihres Aachener Nachtlokals sah man die Chefin Brunhilde Kuypers oft in lustiger Unterhaltung. Hier traf sie auch den persischen Studenten Mohsem Djelweh.

MESSERSCHARF blitzten die Augen des Persers Mohsem Djelweh, wenn er schöne Frauen sah. Seine Leidenschaft kannte keine Grenzen, als er Bruni Kuypers kennengelernt hatte.

Eifersucht trieb IHN zum Mord ...

...weil sie nicht mit ihm tanzen wollte

Besitzerin eines Aachener Nachtlokals wurde das Opfer eines persischen Studenten / REVUE-Bericht von Franz Joseph Pootmann

So oft sein Blick der tanzenden Frau folgte, bekamen seine Augen einen dunkel drohenden Glanz. Die Frau fühlte den Blick, aber sie machte sich nichts aus ihm. Mit hochmütig gekrauster Lippe übersah sie den Mann, als sei er Luft. Nach jedem Tanz kehrte sie zu ihrem Eckplatz an der Bar zurück und flirtete unbekümmert mit dem anderen Studenten, der in dieser Nacht ihr Favorit war.

Sie saßen in der „Ahoi-Bar" in Aachens führendem Vergnügungslokal „femina". Ihr Besitzer war der Ehemann der kapriziösen Dame, der Aachener Tuchkaufmann Gustav Kuypers. Er war nicht anwesend. Er kam überhaupt nur selten, weil seine Unternehmungen ihn anderwärts beanspruchten. Seine Frau Brunhilde, genannt Bruni, eine geborene Heschke aus Berlin, 28 Jahre alt, führte das Geschäft.

In der stilisierten Seemannsbar herrschte eine Stimmung, wie es sich für eine Bar gehört. Lachen und Tanz, goldener Wein und perlender Sekt und bunte Schnäpse. Und Übermut, Lockung und heimliches Versprechen. Nur der junge Mensch auf seinem Barhocker brütete finster vor sich hin, wenn sein Blick nicht Bruni Kuypers verzehrte. Er trank und trank. Es war die Nacht vom 21. zum 22. Juni dieses Jahres.

Fortsetzung auf Seite 27

DER SCHAUPLATZ DES DRAMAS: Das Kuyperssche Landhaus.

Darum hob er nicht einmal die Lider, als nach einer Weile die Tür ging. Er vernahm das Aufsetzen der Tasse. Dann nichts. Bis eine scheue Stimme fragte: „Es war doch richtig, ohne Zucker, Herr ... Herr Terwin ...?" Illustration: Litter

Kehrte heim und kannte sie nicht mehr

Gegenwartsroman von Artur Zickler

Zehn Jahre lang hat Frau Gerda Terwin nichts von ihrem Mann Alfred gehört — er war in Rußland verschollen. Für sich und ihre 17jährige Tochter Gracia hat sich die schöne, geistvolle Frau ein neues Leben aufgebaut. Da trifft sie, die von dem einflußreichen Abgeordneten Konrad Borcken umworben wird, wie ein Schlag die Nachricht: Alfred Terwin lebt! In Berlin ist er, wenige Tage nach seiner Heimkehr aus einem Schweigelager, mit einem Herzanfall zusammengebrochen. Eine Operation, an der Dr. Dieter Borcken, Konrads Sohn, mitgewirkt hat, war erfolgreich; Terwin ist gerettet, nur etwas ist da, was kein Arzt zu durchschauen vermag: Der Patient hütet ein Geheimnis, mit dem ein gewisser Pajede in Zusammenhang steht. Von diesem Mann weiß nur die Krankenschwester Cora Mathieu, die für Terwin eine starke Zuneigung empfindet. — Frau Gerda Terwin ist, ohne ihren Mann gesehen zu haben, wieder aus Berlin abgereist, um mit dem reichen amerikanischen Verleger Charles B. Nodd, dessen Mitarbeiterin in Deutschland sie ist, zu sprechen. Der macht ihr ein verlockendes Angebot: „Kommen Sie nach New York, für immer!" — Konrad Borcken hat inzwischen erfahren, daß seine geschiedene Frau Kiara, Dieters Mutter, mit dem Auto an der Riviera schwer verunglückt ist. Ihr Begleiter, ein Herr Johannson, ist tot.

Hörst du noch, Dieter?! ... Bist du noch in der Leitung?" Es klang fast flehentlich. Und er bekam Antwort. „Ja ... ich überlege noch ... Offen gefragt, Vater — wollen wir uns nicht ein andermal sehen. Ich bin noch lange nicht darüber hinweg. Wir würden uns ... wir würden uns nur wieder aneinander reiben. Wozu das? Lassen wir noch einige Zeit vergehen."

Der junge Arzt warf einen Blick auf die Uhr am Armgelenk. In zehn Minuten war Abendvisite. Vorher mußte er der Oberschwester noch ...

„Wie bitte, Vater? Ich verstand dich eben nicht ..."

„Ich erkundigte mich nach ... deiner Mutter. Kommt sie durch und ... und wird nichts zurückbleiben?"

Dieter stutzte für einen Moment. Dann sagte er ausweichend: „Wie hast du überhaupt davon erfahren?"

„Durch eine kurze Zeitungsnachricht. Es war nur Johannsons Name erwähnt. Er sei tot und seine Begleiterin schwer verletzt. Ich konnte mir denken, wer seine Begleiterin war ... Aber ich hatte dich etwas gefragt, Dieter. Wenn nicht den Sohn, dann den Arzt."

Die Antwort kam nicht gleich. Und die Worte klangen kühl: „Sie kommt durch. Und es wird wohl auch kaum etwas zurückbleiben. Und nun entschuldige mich bitte, Vater ..."

„Nur einen Augenblick noch, Dieter. Können wir uns heute abend noch sehen und sprechen? Wenn ja — wann und wo?"

„Das kann ich jetzt noch nicht entscheiden ... Du wohnst doch im Marquardt ..."

„Wie immer. Bis wann könnte ich mit deinem Anruf rechnen? Dann bleibe ich im Hotel ..."

„Ich lasse innerhalb der nächsten drei Stunden von mir hören ..."

Das war Dieters Groll: der Vater hatte ihn maßlos enttäuscht. Gerade darum, weil Konrad Borcken ein ungewöhnlicher Mensch war. So hatte er von ihm den Großmut der Überlegenheit erwartet. Und jetzt war sein Groll dabei, sich in tiefe Abneigung, ja in Haß zu verwandeln.

Seit er diesen verlorenen Mann, diesen unglückseligen Spätheimkehrer auf dem Operationstisch gesehen hatte: Und die verlorene, seelisch und körperlich zu Stücken gebrochene Frau hinter den Blenden des Krankenzimmers an der Promenade des Anglais ...

Nur den Grabhügel des Schweden auf der Cimetière de Nice konnte er vielleicht vergessen. Olaf Johannson hatte seinen eigenen Einsatz gehabt. Hatte gesetzt, gespielt und verloren.

Mit einem Schlag war sich Dieter Borcken klar geworden.

Ja, es war gut, daß sein Vater, daß Konrad Borcken auf ihn wartete. Ja, er wollte ihm gegenübertreten. Und ihm alles, alles, alles sagen, was er von ihm hielt. Ohne Rücksicht, ohne Hemmungen. Schonungslos ...

Im Büro ordnete er ein Berlin-Gespräch an. Mit Voranmeldung für Schwester Cora Mathieu. Dann ging er auf sein Zimmer, wo das Abendbrot auf ihn wartete.

Es ereignete sich nichts, was den jungen Arzt zu längerem Verweilen in der Klinik genötigt hätte, und so schritt er unter blühenden Ulmen zum nachtschimmernden Stadtkern hinab. Der Duft von den Gärten ließ ihn seine Einsamkeit stärker als sonst spüren. Es fehlten die gewohnten Schritte neben den seinen. Es fehlte ihm Cora Mathieu.

Er dachte an den Ball im Marquardt. Das war in der Nacht vor dem Flug nach Berlin gewesen. Cora im Ballkleid. Schwester Cora am Operationstisch. Zwei verschiedene Wesen ...

Vielleicht gab es noch eine dritte Cora, die er nur nicht kannte. Aber gespürt zu haben glaubte. Die Frau mit den Augen auf Alfred Terwin.

Damals hatte es ihn verwundert. Jetzt beunruhigte es ihn. Diese ... ja, es waren liebende Augen. Gehörten diese Augen bereits zu einer Frau, die ... die nicht wiederkehren wird?!

Dieter Borcken wurde ganz bang bei diesem jähen Verdacht.

Erst auf den Läufern der zweiten Hotel-Etage richteten sich seine Gedanken wieder ins Konkrete aus: Reinen Tisch mit Konrad Borcken. Jetzt und hier.

Fortsetzung übernächste Seite

„Cigarette?" — „Danke, gern! Nanu, etwas Neues?" — „Ja! Ein ganz neuer Typ der 8 1/3: STELLA! Passen Sie auf, die wird Ihnen schmecken!"

„Sie haben recht: wunderbar leicht und — hmm — beachtlich gut!" — „Ja, das ist das Geheimnis der STELLA: eine geglückte Komposition verschiedenster edler Provenienzen."

„Und was ist das für eine praktische Packung?" — „Geschickt gemacht, nicht wahr? Ein sogenanntes ‚Klapp-Etui'!"

„Bitte, haben Sie STELLA?" — „Aber selbstverständlich!"

„Du auch STELLA?" „Ja! Und das Motto gefiel mir:

Besser leben-leichter rauchen

STELLA rauchen

Edle Tabake wachsen in der Alten und in der Neuen Welt; duftige und süße, würzige und milde. Ihr harmonischer Zusammenklang in der Mischung ist der Wunsch des Rauchers unserer Zeit.

STELLA ist die Verwirklichung dieses Wunsches.
STELLA ist eine Cigarette neuen Typs.
STELLA bringt verfeinerten GENUSS, belastet nie, befriedigt stets.

... auch als idealer

Fuß-Puder:

verblüffend auftrocknend, geruchbindend und wundheilend. Vorbeugend gegen Pilzerkrankungen zwischen den Zehen, vor allem auch bei übermäßiger Schweißabsonderung.

Jetzt im Sommer sollte ihn jeder anwenden!

In Apotheken und Drogerien. Denken Sie auch an KLOSTERFRAU MELISSENGEIST gegen Alltagsbeschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven!

Klosterfrau

Es spannt der Rock

Jede Frau kennt das unangenehme Gefühl der Völle, wenn der Rockbund zu eng wird. Zu dick? Noch nicht, es sind die Warnsignale einer beginnenden Darmträgheit. Nehmen Sie die milden, aber zuverlässigen DRIX-Dragees, und Sie fühlen sich frisch und elastisch wie nie zuvor.

Packung 1.35 u. 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien. Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich. Gratisprobe: HERMES, München-Großhesselohe C 5

DRIX Dragee

mit dem Extrakt aus **Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee**

Er klopfte und trat ein. Sein Vater, den Telefonhörer am linken Ohr, deutete mit der Rechten einladend auf einen Sessel.

Während der Abgeordnete lauschte oder sprach, konnte ihn sein Besucher in Muße betrachten. Nein, das war nicht mehr der Konrad Borcken ihrer letzten Auseinandersetzung. Schon äußerlich nicht. Das Haar war lichter geworden, und das Silbergrau der Schläfen hatte sich verstärkt.

Am stärksten aber hatte sich die Stimme verändert. Wahrscheinlich merkte das nur der Sohn so deutlich, den diese Stimme stetig begleitet hatte, bevor sie auf einmal mit ihrem Träger selber aus seinem Dasein geschieden war. Denn den vielen Gelegenheiten, sie über den Rundfunk zu vernehmen, war Dieter immer mit Vorbedacht ausgewichen.

Er kam nicht gleich darauf, was er an der Stimme vermißte. Die tiefe Sonorität war ebenso geblieben, wie die hohe, den Hörer immer wieder bezwingende Zucht der Modulation.

„Cäsar in den Wechseljahren"

Der Hörer wurde aufgelegt, und nun wandte sich das Gesicht des Vater dem Sohne zu. „Entschuldige, Dieter. Aber nun werden wir, hoffe ich, nicht mehr gestört. Wie geht es dir? Du wirkst, wie soll ich sagen — nun eben ... angegriffen. Doch das ist wohl kein Wunder. Der Überernst, der dich schon als Kind auszeichnete ... die Neigung, dir zu viel aufzuladen — das wird nicht anders geworden sein. Verzeih mir. Ich kann das Belehren nicht lassen ..."

Dieter nickte. „Du kannst es nicht lassen."

So ruhig diese Worte gesprochen wurden — die Herausforderung war nicht zu überhören.

„Ja, mein Sohn", sagte der Abgeordnete in elegischem Tonfall, „jetzt brauchst du nur noch zu erklären, daß du nicht hierher gekommen bist, um dich von mir psychoanalytisch erläutern zu lassen ..."

„Da du es selber sagst, kann ich es mir ja ersparen."

Der Vater zuckte die Achseln, stand auf, trat an das Fenster und blickte auf das lichtumsprühte Verkehrsgewoge der Königstraße hinab.

Es war offenbar nicht gut Kirschen essen mit diesem jungen Herrn.

Er wandte sich wieder zurück. „Du machst es mir nicht leicht, Dieter. Dein Groll gegen mich hat sich nicht gemindert. Eher noch vertieft, wie mir jetzt scheint. Warum eigentlich? Bin ich, in deinen Augen, vielleicht auch d a r a n schuld ...?!"

Der Sohn war aufgestanden. Seine Hände ballten sich in den Taschen des Hängers. Was er jetzt sagte, klang schneidend.

„Ja, es ist schlimmer geworden zwischen uns. Schlimm bis zur Unerträglichkeit. Ich hatte mich von dir gelöst. Doch vieles war geblieben. Die Achtung etwa — Hochachtung sogar. Nun hat sich auch das gewandelt. Du bist für mich kein großer Mann mehr, wen immer du sonst davon überzeugen magst ..."

Konrad Borcken biß sich auf die Lippen. „Verachtung also ...", murmelte er.

„Nennen wir es ... Geringschätzung. Scham und Bedauern darüber, was von einem Vorbild übrigbleiben kann. Ein landläufiger Irgendwer im gefährlichen Alter. Cäsar in den Wechseljahren. Gewissenlosigkeit als zweite Unschuld. Auf Hochglanz pedikürte Freiersfüße ..."

Sein Gegenüber war blaß geworden — bis in die bebenden Lippen hinein. „Wie eiskalt du das alles sagen kannst, Dieter. Mein Gott — wie mußt du mich hassen. Dennoch kann ich nicht begreifen, woher du den Mut und ... und die Ausweise dafür nimmst, dich zum Richter über deinen Vater aufzuwerfen. Ich will nicht selbstgerecht sein. Jeder Mensch begeht Fehler ..."

Die rechte Hand des jungen Arztes wischte die Argumente aus der Luft. Wie man Kreide von einer Tafel wischt.

„Was gehen mich deine Fehler an?! Sie gehören zum Besteck deiner Eitelkeiten. Du hast immer verstanden, auch deine Fehler liebenswert und damit verzeihlich erscheinen zu lassen. Den Fehlern, die andere machen, steht dein Großmut weniger kulant gegenüber. Da reagierst du praktisch. Da erwacht in dir der Machiavell Bonner Couleur. Da steigst du ein und willst dir eine Sonne daraus machen ..."

Die harte Falte zwischen den Brauen Konrad Borckens vertiefte sich noch mehr. „Ich weiß, worauf du hinaus willst. Deine Mutter ..."

„Laß meine Mutter aus dem Spiel! Ich tue es auch. Es ist nicht meine — es ist ihre Sache, dir und sich selber zu verzeihen. Kein Wort mehr darüber."

Sein Vater ließ die Schultern fallen und sagte dumpf: „Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr, Dieter. Gut ... deine Mutter aus dem Spiele ..." Grollend fuhr er hoch: „Aber dann auch ich — hörst du?! Dann auch mich und mein ... mein gefährliches Alter, wie du meine ... wie du mein innerstes Anliegen ebenso taktvoll wie ungefragt zu diagnostizieren beliebtest. Laß dir über meine grauen Haare nicht selber welche wachsen! Noch weniger hat dich ... Gerda Terwin zu kümmern. Überhaupt nicht — verstehst du?!"

„Vielleicht", gab Dieter kühl zu. Dann warf er den Kopf zurück und sagte langsam und betont: „Ich kümmere mich auch nicht um sie. Wohl aber um — ihren Mann. Um Alfred Terwin. Er sollte auch dich angehen. Er hätte dich schon immer etwas angehen müssen."

Maßlose Verblüffung malte sich in den Zügen Konrad Borckens. Er mußte tief Luft schöpfen, bevor er antworten konnte. „Mich ...?! Wieso denn mich? Ein Mann, mit dem mich nicht die geringste Vorstellung verbindet. Von dem ich nur wußte, daß er seit zehn Jahren verschollen ist — praktisch ein Toter also, und jederzeit, seit Jahren schon, als solcher urkundlich deklarierbar. Er ging und geht mich nichts an. Dich erst recht nicht! Was kannst du schon von ihm wissen. Seinen Namen. Und der ist Schall und Rauch. Für dich und für mich."

Dieter Borcken schüttelte mit Nachdruck den Kopf. „Du irrst dich sehr. Für mich ist er nicht Schall und Rauch. Sondern eine — eine sehr lebendige, mich tief erschütternde und verpflichtende Vorstellung. Ich stand, gegen dich, zu meiner Mutter. Jetzt stehe ich — als Arzt und Mensch und wieder gegen dich, — zu diesem unglücklichen Manne. Noch hartnäckiger. Noch weniger aus dem Wege zu bringen. Mit welchem Rechte? Mit dem Rechte der Empörung und der Scham! Ich werde nicht zulassen, ich werde mit aller Kraft dagegen aufstehen, daß ein Mann, dessen Namen ich trage, einem wehrlosen und vor Verzweiflung todkranken Menschen die Frau und das Kind zu entwenden versucht. Du hast mir eben ins Gesicht geschrien, daß mich Frau Terwin nichts angeht. Natürlich nicht, und ich habe auch nichts mit ihr vor. Aber auch dich geht sie nichts an! Das einzige, was dich bei dieser Frau anzugehen hat, ist die Tatsache, daß sie nicht frei ist. Daß sie nicht zu dir, sondern zu ihrem Manne gehört. Genau wie Gracia zu ihrem Vater. Nichts kann einfacher und klarer sein als diese Wahrheit. Rechtlich, menschlich, moralisch oder wie immer auch — was dürftest du dagegen einzuwenden wagen? Und nun gar Konrad Borcken, MdB. und Dr. phil. h. c., Richtbild seiner Wähler und, wenn ich recht vernahm, auf hoffnungsvollem Wege zu diplomatischer Prominenz ..."

Unausgesprochene Worte

Der junge Arzt unterbrach sich. Ging er zu weit? War seine Ironie bereits zum offenen Hohn geworden? Hatte er sich hinreißen lassen? Zu sehr vergessen, daß der Mann, gegen den er hier anging, schließlich doch sein Vater war?

Konrad Borcken hatte sich in einen Sessel geworfen und den Kopf in die Hände vergraben. Ein Stöhnen: „Hör auf, Dieter! Ich beschwöre dich, hör auf ..."

Jetzt war es der Sohn, der an das Fenster trat und auf die Straße hinabstarrte. Die Kälte und die Heftigkeit seiner Worte taten ihm bereits leid. Doch zurücknehmen — nein ... zurücknehmen konnte er sie nicht. Er hatte, unwillkürlich und bewußt zugleich, als Chirurg gehandelt. Nur diesmal mit der Sprache als Skalpell.

„Setz dich wieder zu mir, Dieter ...", klang es leise hinter ihm.

Er wandte sich um. Sein Vater hatte sich wieder aufgerichtet. Eine stumme

Mit *Olivenöl und Glycerin* hergestellt und hervorragend parfümiert, gewährt Ihnen Palmolive-Rasierseife eine langanhaltende, glatteundangenehme Rasur. Kaufen Sie sich Palmolive-Rasierseife und überzeugen Sie sich selbst, daß Sie bei täglichem Rasieren 5 Monate mit einer Stange Palmolive-Rasierseife auskommen.

MIT DEM HANDLICHEN FUSS

Geste unterstrich die Worte, die Dieter vernommen hatte. Und der Sohn kam ihnen schweigend nach.

„Vergiß nicht, Dieter", begann sein Vater zu sprechen, „daß ich es war, der dich inständig um eine Unterredung bat, nachdem ich eigens darum hierher nach Stuttgart kam und zwei Tage auf dich wartete. Also doch wohl darum, weil ich dir etwas mehr zu sagen hatte, als du vermuten konntest. Hättest du es auch nur ahnen können, wärest du bestimmt ohne Zögern gekommen, und die meisten der entsetzlichen Worte, die du mir ins Gesicht geschleudert hast, wären ungesprochen geblieben. Was ich selber sagte, entsprang mehr dem Widerspruch, den du in mir reiztest, als meiner eigentlichen und innersten Überzeugung. Ich weiß nicht, ob dir deine Mutter erzählt hat, daß wir einander durch Zufall in Paris begegnet sind und auch miteinander länger gesprochen haben. Rein impulsiv wollte ich ihr dann etwas sagen, was ..."

Er unterbrach sich und blickte düster vor sich hin. Dann fuhr er fort: „Sie war unbemerkt von meiner Seite entwichen. Nicht erst seit heute bin ich davon überzeugt, daß deine ... daß Klara, wenn sie jene Worte noch vernommen hätte, heute wahrscheinlich gesund auf ihren Beinen stehen und auch ... auch jener unglückselige Johannson noch leben würde ..." Er zuckte resigniert die Achseln. „Vielleicht irre ich mich auch. Man irrt oft — zu oft ..."

„Ich glaube", sagte der Sohn gedämpft, „daß diese ungesprochen gebliebenen Worte dennoch irgendwie angekommen sind. Der Autounfall ereignete sich nicht zufällig. Kurz zuvor hatte meine Mutter dem Schweden gesagt, daß diese Fahrt ihr letztes gemeinsames Unternehmen sei. Sie könne ihm keine Hoffnungen machen, und sie werde von Nizza aus ohne ihn die Heimfahrt nach Paris antreten. Er sagte nichts mehr. Bot nur ein Bild stummer, grenzenloser und sie tief erschreckender Verzweiflung. Dann ereignete es sich auch schon, das Fürchterliche. Sicher hat er es nicht gewollt. Dafür liebte er sie zu sehr. Er war wohl plötzlich nicht mehr Herr seiner Hände und verlor die Herrschaft über den rasenden Wagen."

Kolleg über Gerda Terwin

Konrad Borcken nickte. Erst nach einer Weile des Dahingrübelns erhob sich wieder seine Stimme. „Lerne mich begreifen, Dieter. Du hast vorhin sehr böse und unbeherrschte Worte gebraucht. Gefährliches Alter ... auf Hochglanz polierte Freiersfüße ... und ähnliches. Ich schreibe sie mehr deiner Erregung als deinem Verstande zu. Denn so einfach, so primitiv war das alles nicht. Eher schon trafen deine Andeutungen auf Ehrgeiz und Eitelkeit zu. An Gerda Terwin reizte mich zuerst nur die offenbare Bildsamkeit, die lockende Verwandelbarkeit dieser, wie du zugeben mußt, ungewöhnlich attraktiven und intelligenten Frau. Prometheus-Komplex würden es wohl deine Kollegen von der Psychotherapie nennen: ‚Hier sitze ich und forme Menschen nach meinem Bilde ...' Und dann verliebte ich mich in dieses Bild. In dieses mein Geschöpf. Begriff nicht oder wollte nicht begreifen, daß es in dem Maße, wie es unter meinen Händen wuchs, auch zugleich entwuchs und mir schließlich ganz entglitt. Nicht nur ihr früheres Leben war abgetan. Auch Konrad Borcken, den sie nicht mehr brauchte. Der Mohr hat seine Schuldigkeit ..."

„Du wirst schon wieder ungerecht, Vater. Du wirst niemals ganz abgetan sein für Gerda Terwin. Alfred Terwin, ihr Mann, war es niemals. Sie weiß es nur noch nicht. Oder will es nicht wissen, wehrt sich mit Händen und Füßen dagegen. Er war zu lange fort. Nun fürchtet sie sich vor ihm. Davor, daß er sie zurückfordert — und zwar so, wie er sie verließ. Sie hat ihn inzwischen betrogen. Nicht mit einem Mann, was vielleicht reparabel wäre, aber — um eine Gerda Terwin, wie er sie liebte. Sie aber kann und will nicht zurück. Der Gewinn war zu groß, und der Verlust wäre unerträglich. Nur ein Schatten blieb übrig. Ich kann sie so gut verstehen ..."

Der junge Arzt errötete. Ein kleines Lachen der Verlegenheit. „Entschuldige. Ich bin eben doch dein Sohn, was den

Sommer, Sonne und kein Tag verschenkt

Sie sollten mitnehmen, was der Urlaub Schönes bringt.

Die Ferienzeit ist so schnell vorbei. Wäre es da nicht schade um jede verschenkte Stunde? Die moderne Frau braucht sich darüber keine Sorgen zu machen — auch nicht an kritischen Tagen.

Es sind ja natürliche Vorgänge, die nur einer naturgemäßen Hygiene bedürfen; dann wird es keine unangenehmen Begleiterscheinungen geben. Die naturgemäße Camelia-Hygiene bietet alle nur erdenkbaren Vorteile. Sie ist gesund und kann die körperlichen Vorgänge nie störend beeinflussen. Übrigens sehr praktisch für die Reise ist die kleine, handliche Camelia-Taschenpackung, die unauffällig in das kleinste Täschchen paßt.

„Camelia" gibt allen Frauen Sicherheit und Selbstvertrauen

Echt nur in der blauen Packung – achten Sie bitte darauf.
Verlangen Sie überall – auch im Ausland – ausdrücklich „Camelia"

Varwärtskammen - aber wie?
Wo gibt's die große Auswahl?
Marken-Schreibmaschinen
auf bequeme Teilzahlung, 1. Rate nach 30 Tg. Neueste Modelle – Alle Preislagen (z.B. Quick DM 4,– Anz. od. bar o. Koffer DM 192.–), Versichg. Fabrik frei Haus, 1 Jahr Garantie, Originalpreise, Umtauschrecht.
Großer Bildkatalog gratis!
Natürlich bei
DEUTSCHLANDS GRÖSSTEM
FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN
Schulz & Co. in Düsseldorf 69
Schadowstraße 57
Ein Postkärtchen an uns lohnt sich immer!

Teppiche
Auswahl ohnegleichen
122,50 DM durchgew. hochfl. Velourteppich Gr. 160/240 DM 179.80 Gr. 190/295
Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10.— im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- und Orientteppiche zu Mindestpreisen. Besuchen Sie uns Osterfeldstr. 16-20 od. fordern Sie portofrei Preisliste u. 5 Tage z. Wahl 400 vielfarbige Teppichbilder und Proben vom größten deutschen Teppichversandhaus
TEPPICH-KIBEK ELMSHORN W 58

Hang zum Belehren anbetrifft. Ich deute mir das eben so. Es kann auch ganz anders sein."

„Du wirst schon recht haben, Dieter", antwortete Konrad Borcken bedrückt. „Was soll nun aus uns allen werden...?"

Experiment mit Gracia

Chefarzt Professor Ahlsen rückte seine Brille zurecht und richtete einen eindringlich fragenden Blick auf seinen Mitarbeiter. „Die letzte Entscheidung muß ich Ihnen überlassen, Dr. Weyler. Sie halten also das Experiment für nicht zu gewagt?"

Der Psychiater schüttelte den Kopf. „Nein, Herr Professor. Warum auch? Nachdem Sie, der Internist, zu der Überzeugung gekommen sind, daß der Patient Terwin somatisch im wesentlichen, wie Sie sagten, durch den Schneider ist, bin ich sowieso gewissermaßen am Zuge. Und zwar unter ausgesprochenem Zeitdruck. Wir dürfen nicht vergessen, wie innig das seelische Krankheitsbild Terwins mit seinem körperlichen verwoben war und noch immer ist. Ich habe mir sehr viele Gedanken darüber gemacht und stand eigentlich nur darum so lange zurück, weil die zuerst chirurgische und dann konservative Behandlung des Falles unter allen Umständen vordringlicher war — und der Patient ja ohnehin nicht ansprechbar gewesen ist. Das hat sich nun gewandelt. Den Einfall von Schwester Cora Mathieu finde ich einfach großartig. Wir sollten unverzüglich darauf eingehen, nicht obwohl, sondern gerade weil der Patient noch benommen ist. Das dämpft und ‚verteilt' gewissermaßen die zu erwartenden Reaktionen und macht die lösenden Affekte gleitsamer. Auf das kleine Experiment kann dann das große folgen."

Ahlsen nickte befriedigt. „Gut also. Das Spiel könnte demnach beginnen. Es fehlt nur noch die kleine Hauptdarstellerin. Wann..."

Lächelnd unterbrach Dr. Weyler. „Gracia Terwin sitzt bereits oben im Zimmer von Schwester Cora. Instruiert und sogar schon eingekleidet. Die beiden warten nur auf Ihr Startzeichen, Herr Professor."

Der Chefarzt beugte sich über seinen Schreibtisch, nahm den Hörer vom Apparat und drückte einen weißen Knopf. „Schwester Cora? Hier Ahlsen. Dr. Weyler sitzt bei mir. Könnten Sie sich einmal mit Ihrem Schützling zu uns bemühen? Danke..."

Dann kraulte er sich hinter dem Ohr und ließ einen halbbelustigten Blick zu Weyler gleiten.

„Sie sagten ja selber, Herr Kollege, daß Sie nun am Zuge sind. So ist es nur natürlich, wenn ich Ihnen die Regie überlasse. Dem Vernehmen nach muß dieses Persönchen noch schwieriger zu steuern sein als Papa und Mama zusammengenommen."

„Das kann man wohl sagen", pflichtete Weyler bei. „Ein thunderhead, wie die Engländer sagen. Ein Gewitterkopf. Zuviel Freiheit genossen. Doch im Grunde sehnt sie sich, wie unsere Jugend überhaupt, nach Verstandenwerden. Nach führenden und prägenden Händen. Wie diese famose Cora Mathieu es in so kurzer Zeit fertiggebracht hat, diesen Widerborst in den Griff zu bekommen, ist erstaunlich. Doch das werden Sie ja gleich selber erleben..."

Es klopfte, und dann traten Cora und Gracia in den Raum. Beide Herren erhoben sich.

Der Chefarzt hatte offensichtlich Mühe, bei dem Anblick der Siebzehnjährigen ernst zu bleiben. „Olala..." sagte er. „Unsere neue Hilfsschwester. Eine Augenwonne. Das darf man wohl sagen. Nur..." Er zwinkerte Schwester Cora belustigt zu. „Nur, befürchte ich, mehr für ältere Patienten geeignet. Auf die jüngeren wirkt sie mir nicht... nicht beruhigend genug. Meinen Sie nicht auch, Dr. Weyler? Sie sind ja doch der zuständige Fachmann für Rekonvaleszenten-Psychologie."

Alle lachten. Nur Gracia Terwin nicht. Ihr Gesicht war puterrot angelaufen. Cora drückte beschwichtigend ihren Arm.

„Ich bin wohl doll komisch?" sagte das Mädchen.

„Nicht ein bißchen", mischte sich Weyler jetzt ein. „Und wenn Sie tatsächlich so wirkten, würden wir uns hüten, es verlauten zu lassen. Dafür sind wir viel zu sehr auf Sie angewiesen, Schwester Gracia!"

„Ich heiße nicht mehr Gracia", sagte das Mädchen betont und strich sich eine schwarze Locke, die sich vorgedrängt hatte, in das weiße Häubchen zurück. „Sie selber haben doch gesagt, Herr Dr. Weyler, daß ich vorläufig anders heißen muß."

Der Psychiater schlug sich vor die Stirn. „Aber ja! Natürlich..."

„Wie heißen Sie denn jetzt?" fragte Ahlsen. „Als Ihr Chef muß ich das ja schließlich wissen..."

Statt des Mädchens antwortete Schwester Cora. „Sie heißt jetzt Emma. Als sie sich vor dem Spiegel in ihrem neuen Aufzug betrachtete, fand sie, daß sie wie eine Möwe aussieht. Und die Herren kennen doch wohl auch den Anfang des Morgensternschen Gedichtes: ‚Die Möwen sehen aus, als ob sie Emma hießen.' So wurde aus der Düsseldorferin Gracia Terwin die Berliner Sonderschwester Emma Namenlos."

„Prächtig!" nickte der Chefarzt und wies auf die Sessel. „Aber setzen wir uns doch. Ich möchte, mich eingehend informieren, vor allem darüber, ob und wieweit Sie mit uns übereinstimmen, Fräulein Terwin. Wenn ich bitten darf, Dr. Weyler..."

Der Psychiater, die Augen auf Gracia gerichtet, hob den Finger vor die Nase. Und sagte, jedes seiner Worte wägend:

„Das Gelingen des Experimentes, zu dem ich mich entschlossen habe, steht und fällt mit Ihnen, Fräulein Terwin. Experiment ist übrigens nicht ganz das richtige Wort. ‚Test' — das trifft besser. Für die seelische Renormalisierung des Patienten Alfred Terwin ist es erforderlich, einmal festzustellen, ob und inwieweit sein Erinnerungsvermögen infolge einer langen Reihe körperlicher und seelischer Beeinträchtigungen gelitten hat. Reichen seine Assoziationen noch beliebig in die Vergangenheit zurück oder nicht? Wenn nicht — an welchen Stellen oder hinsichtlich welcher Personen oder Ereignisse erscheinen sie gekappt? Haben Sie mich verstanden? Gut. Um diesen Versuch aufhängen zu können, muß ich vorerst einmal gewissermaßen einen Nagel eingipsen. Dieser Nagel heißt Gracia Terwin alias Emma Namenlos. Es gibt vorläufig keinen anderen, der zu erreichen wäre. So verfielen wir auf Sie, mein Kind, wenn ich Sie so nennen darf. Und wir können uns nicht vorstellen, daß Sie sich weigern könnten, Gracia."

Es geht um das Wohl eines Menschen

Weyler unterbrach sich. Das Mädchen hatte die Augen niedergeschlagen, und die junge Stirn verdüsterte sich immer mehr.

Auch die anderen spürten die Krise — die Gefahr...

Weyler durchstieß das Schweigen: „Verstehen Sie richtig, Fräulein Terwin: es ist völlig unwichtig, daß es sich hierbei zufällig um Ihren Herrn Vater handelt. Es geht einfach um das Wohl und Wehe eines Menschen, dem geholfen werden muß. Und kann — wenn Sie das Ihrige dazu tun. Ich sagte Ihnen vorhin bereits einmal, wie fern es uns liegen muß, Sie komisch zu finden. Denn da müßten wir uns ja selber lächerlich sein! Ich kann Ihnen auch sagen, warum, Gracia: Sie tragen heute zum erstenmal und aus ernstem Grunde ein Kleid, das Sie gewissermaßen in unsere Mitte aufnimmt. Es ist ein Ehrenkleid, und vor ihm sind wir alle gleich. Es verbindet die ruhmvollsten Koryphäen der Ärztewelt mit der geringsten Schwester irgendwo, die still und gewissenhaft ihre Pflichten erfüllt. Auch einen ... na sagen wir: einen Ferdinand Sauerbruch oder Rudolph Virchow mit... mit einer Schwester Namenlos. Jawohl... mit Ihnen, kleines Fräulein!..."

„Na, na...!" sagte er dann fast erschrocken. „Na, na...!"

Die langen schwarzen Wimpern der gesenkten Lider hatten sich gefeuchtet. Und jetzt rollte ein Tränenpaar über das noch halb kindliche Gesicht.

„Ich will es ja tun..." flüsterte Gracia. „Ich will es ja gern tun..."

Im nächsten Heft:

Gracia bei ihrem Vater — „Sprechen wir noch unter Freunden?" — Die Freiheit, nicht zurückzukehren — Ada Benßing weiß mehr

Ihr Wochen-Horoskop

für die Zeit vom 22. bis 28. Juli 1955

Widder (21. III.—20. IV.)

21.—31. III.: Ihr Partner weiß immer noch nicht, ob Sie auch wirklich zu ihm stehen. Geben Sie ihm (oder ihr) einen klaren Beweis dafür. Am Wochenende vergessen Sie energisch alles Berufliche.

1.—10. IV.: Besonderer Glückstag in dieser Woche: Freitag. Suchen Sie alles Wichtige nach Möglichkeit an diesem Tag zu erledigen. Privat wird es einen kleinen Streit geben, der viel angestauten Ärger entlädt. Aber so ein Gewitter reinigt die Luft.

11.—20. IV.: Sie sollten ein wenig Abstand von sich selbst gewinnen. Der Wahrheit kann man sich nicht entziehen. Es gibt einen Ausweg auch aus Ihren Schwierigkeiten — aber er führt über eine Bilanz ohne Illusionen.

Stier (21. IV.—20. V.)

21.—30. IV.: Hüten Sie sich vor allzuviel Vertrauensseligkeiten! Die Glückssträhne, die jetzt auf Sie zukommt, dürfen Sie nicht leichtfertig gefährden. In Ihrer augenblicklichen Situation ist Schweigen buchstäblich Gold — aber Reden nicht einmal Messing . . .

1.—10. V.: Reden Sie sich nicht ein, der innere Kampf zwischen Pflicht und Neigung sei unlösbar. Es ist nur eine Frage der Zeiteinteilung, ihrer Neigung folgen und ihre Pflicht trotzdem tun zu können. Günstige Zeit für Reisen.

11.—20. V.: So gut ihre finanziellen Aussichten in diesen Tagen sind — hüten Sie sich davor, dergleichen zu wichtig zu nehmen. Ein paar gute Geschäfte sind noch lange keine Manager-Krankheit wert — und schon gar nicht einen zerstörten häuslichen Frieden!

Zwillinge (21. V.—21. VI.)

21.—31. V.: Sie vertrauen sich selbst zu wenig. Was Sie bisher angefangen haben, ist doch auch gutgegangen. Machen Sie sich getrost stark, neue Aufgaben zu übernehmen, die bei kleinem Risiko große Chancen bieten.

1.—10. VI.: Eine neue Bekanntschaft sollten Sie in dieser Woche mit kühlen Augen überprüfen. Sie haben Gelegenheit dazu, besonders am Dienstag. Sehen Sie nicht mehr in diesen Menschen hinein, als in Wahrheit in ihm ist? Und übersehen Sie darüber die echten Qualitäten eines anderen!

11.—21. VI.: Sie haben Gelegenheit, Ihre berufliche und gesellschaftliche Stellung auszubauen. Ein einflußreicher Freund wird ihnen dabei tatkräftig zur Seite stehen — wenn Sie sich sein Wohlwollen nicht durch übertriebene Reserviertheit verscherzen.

Krebs (22. VI.—22. VII.)

22. VI.—2. VII.: Ihnen steht genau das bevor, was man früher „Glück übern kurzen Weg" nannte: Eine einmalige, rasche, große Chance, bei der es entschlossen zuzugreifen gilt. Zaudern würde alles verderben. Also werfen Sie ihr Herz über die Hürde!

3.—13. VII.: Wenn Sie im Augenblick etwas mehr Geld als sonst ausgeben müssen und obendrein Ärger in der Familie haben, lassen Sie es sich nicht verdrießen. In wenigen Tagen wartet eine große Freude, die manchen Kummer aufwiegt.

14.—22. VII.: Halten Sie zäh an ihren Plänen fest, auch wenn die lieben Verwandten noch so zetern und schimpfen. Sie sind für sich selbst verantwortlich — und werden sich zweifellos auch erfolgreich allein durchsetzen.

Löwe (23. VII.—23. VIII.)

23. VII.—2. VIII.: Sie können der Glücksgöttin nur dankbar sein. Fortuna ist im Begriff, ihr Füllhorn über Sie zu entleeren. Machen Sie sich nichts daraus, wenn ihnen dabei einiges auf den Kopf fällt, was sich hart anfühlt — es ist zu ihrem eigenen Besten.

3.—13. VIII.: Die augenblickliche Krise war unvermeidlich. Lassen Sie sich nicht von Querulanten und Schwarzsehern beeinflussen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben, wenn Sie stetig weiterarbeiten.

14.—23. VIII.: Sie sollten einen gewissen Plan, an dessen Aussichten Sie ohnehin selbst nicht recht glauben, lieber fallen lassen. So gewinnen Sie Kraft und Zeit für erfolgreichere Projekte.

Jungfrau (24. VIII.—23. IX.)

24. VIII.—3. IX.: Sollten Ihre Gegner jetzt einige Trümpfe ausspielen, so lassen Sie ihnen getrost ein paar Stiche. Warten Sie den günstigen Zeitpunkt für den Gegenschlag noch ab. Suchen Sie in der Stille Bundesgenossen.

4.—13. IX.: Wenn Sie jetzt in Geldfragen nicht kleinlich sind, wird man auch Sie bald großzügiger behandeln. Schrecken Sie nicht vor größeren Ausgaben zurück, aber verzichten Sie auf oberflächliche Vergnügungen, die Geld kosten.

14.—23. IX.: Steigende berufliche Anforderungen, die man an Sie stellt, werden auch ihre innere Zufriedenheit und Ihr Selbstbewußtsein steigern. Finanzielle Verbesserungen sind die nahe bevorstehende Folge.

Waage (24. IX.—23. X.)

24. IX.—3. X.: Am Wochenende oder am Mittwoch werden Sie einem Menschen begegnen, der ihnen „auf den ersten Blick sympathisch" ist. Verschließen Sie sich diesem Eindruck nicht. Gleichwohl sollten Sie einen „zweiten Blick" nicht für überflüssig halten.

4.—13. X.: Sie brauchen Protektion für einen großen Plan. Wenden Sie sich ratsuchend an ältere Menschen möglichst des gleichen Geschlechts. Vorsicht bei Ämtern und Behörden!

14.—23. X.: Ein unerwarteter Glückstall bringt Sonne und Freude in Ihr Leben. Die langersehnte Besserung und Stabilisierung Ihrer Verhältnisse beginnt. Sie müssen nur das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden können.

Skorpion (24. X.—22. XI.)

24. X.—2. XI.: Sie sollten wieder einmal Inventur machen. Werden Sie sich klar über einige persönliche Bindungen. Sie sollten sich von einem unaufrichtigen Menschen trennen und dafür die Freundschaft zu zwei anderen festigen, die ihnen noch stets geholfen haben.

3.—12. XI.: Genießen Sie das Leben jetzt! Der Mensch ist nicht nur zum Arbeiten da. Glauben Sie nicht, daß es ohne Sie nicht geht. Wer sich unentbehrlich macht, ist entbehrlich — denn er versteht es nicht, die richtigen Mitarbeiter zu gewinnen.

13.—22. XI.: Lassen Sie sich durch vorübergehende Geldknappheit nicht die Laune verderben. Schieben Sie größere Anschaffungen hinaus und greifen Sie am Montag bei Angeboten zu, die einen Nebenverdienst versprechen.

Schütze (23. XI.—21. XII.)

23. XI.—3. XII.: Sie sind in dieser Woche Favorit des Glücks. Alle Aspekte sind gleich günstig. Gehen Sie sofort an die Ausführung größerer Pläne, regeln Sie Geld- und Steuerangelegenheiten — und nutzen Sie die Gunst der Stunde auch in privaten Dingen . . .

4.—13. XII.: Sie sollten gerade jetzt in jedem Fall vermeiden, Schulden zu machen, auch wenn rigorose Einschränkungen erforderlich sind. Geben Sie ihrem Partner Aufschluß über ihre wirklichen Verhältnisse. Das festigt das Vertrauen.

14.—21. XII.: Drängen Sie jetzt nicht in Liebesangelegenheiten. Eine forcierte Entscheidung könnte recht ungünstig für Sie ausfallen. Konzentrieren Sie sich lieber aufs Berufliche.

Steinbock (22. XII.—20. I.)

22. XII.—1. I.: Denken Sie jetzt nicht nur an Veränderungen. Steter Tropfen höhlt den Stein — gerade bei beruflichen Wünschen. Suchen Sie vor allem persönlichen Kontakt mit ihrem Chef — er kommt Ihnen entgegen.

2.—11. I.: Der Erfolg ist launisch wie das Wetter dieses Sommers. Nehmen Sie es nicht tragisch, wenn Sie jetzt den einen oder anderen Nackenschlag erhalten. Das wendet sich binnen weniger Tage. Aber hüten Sie sich vor Erkältungskrankheiten — auch vor seelischen . . .

12.—20. I.: Eine interessante Woche voller Überraschungen liegt vor Ihnen. Machen Sie sich auf anfänglich unbequeme Veränderungen gefaßt, die aber große Vorteile nach sich ziehen. In der Liebe sollte Ihre geduldige Ausdauer der letzten Wochen belohnt werden.

Wassermann (21. I.—18. II.)

21.—31. I.: Sie sollten das Wochenende benutzen, um einen wichtigen Besuch zu machen. Mit Verständnis und Takt können Sie jetzt einen unangenehmen Zwist wieder bereinigen.

1.—11. II.: Ihre innere Zufriedenheit und Seelenruhe sollte jetzt allem anderen vorgehen. Zwei flüchtige Bekanntschaften der letzten Tage sind es wert, vertieft und zu einer echten Freundschaft ausgebaut zu werden. Am Sonntag ist dazu eine erste Gelegenheit.

12.—18. II.: Sehen Sie, es geht bergauf, ohne daß Sie sich merklich anstrengen müssen. Das Glück kommt und geht eben wie Ebbe und Flut. Am Dienstag haben Sie die Möglichkeit, sich gegen Rückschläge zu sichern.

Fische (19. II.—20. III.)

19. II.—1. III.: Mit Glück und Unternehmungslust können Sie jetzt in jeder Beziehung ans Ziel ihrer Wünsche gelangen. Das Glück fällt Ihnen jetzt zu — die Unternehmungslust müssen Sie selbst aufbringen. Dann kann eigentlich nichts mehr schiefgehen.

2.—11. III.: Wer sein Licht unter den Scheffel stellt, ist selbst schuld, wenn es nicht leuchtet. Machen Sie in dieser Woche Menschen, die Ihnen nahestehen, mit ihren Plänen vertraut.

12.—20. III.: Eine besonders günstige Woche für Schriftverkehr aller Art, besonders mit Behörden und Konkurrenten. Ein übereilter beruflicher Entschluß führt aber mit Sicherheit zu sehr schmerzlichen Konsequenzen. Also Vorsicht!

Die Glückstabelle

Günstige Aussichten bieten sich sowohl in geschäftlichen wie in persönlichen Dingen allen, die ihre Geburtstage unter folgenden Daten finden: 14.—20. Januar, 12.—18. Februar, 1. März, 11.—16. und 18.—20. Mai, 24.—30. Juni, 3.—13. Juli, 5.—12. August, 14.—23. September, 15.—22. Oktober, 14.—19. Dezember.

Glückspilze sind in dieser Woche alle, die an einem der folgenden Tage geboren sind: 5., 10., 20.—27. Februar, 1.—10. April, 22./23. und 29. Mai, 22./23. Juni, 1./2. und 26.—29. Juli, 2. August, 14. und 20.—23. Oktober, 23.—31. November, 1.—3. Dezember.

PI 509

Beide haben Urlaub

SIE fuhr dieses Jahr mit ihm an die See. Am Strand und im Hotel ist sie eine beachtete Erscheinung, die durch Gepflegtsein und Charme auffällt. Seeluft und Sonne haben ihrer zarten Haut nicht geschadet. Durch ihre tägliche Pflege mit SIMI-Special werden der Haut Wirkstoffe zugeführt, die sie zart, gesund und elastisch erhalten.

ER ist mit ihr an die See gefahren, weil Ferien ohne sie keinen Inhalt hätten. Er ist wie sie stets gut gelaunt. Seit er täglich SIMI-Rasierwasser benutzt, ist seine Stimmung noch besser. Rasieren macht ihm plötzlich Spaß. SIMI stärkt und belebt die Haut, wirkt antiseptisch und kühlend. Zur elektrischen Rasur: SIMI-E-Rasierwasser.

Was sie „Ihm" - er „Ihr" verspricht:
„Ich nehme **Simi** *fürs Gesicht!"*

Seit Jahr und Tag mit Kampfer und Hamamelis

In der bekannten Flasche schon ab DM 1.80

PAUL WEYMAR schrieb unter

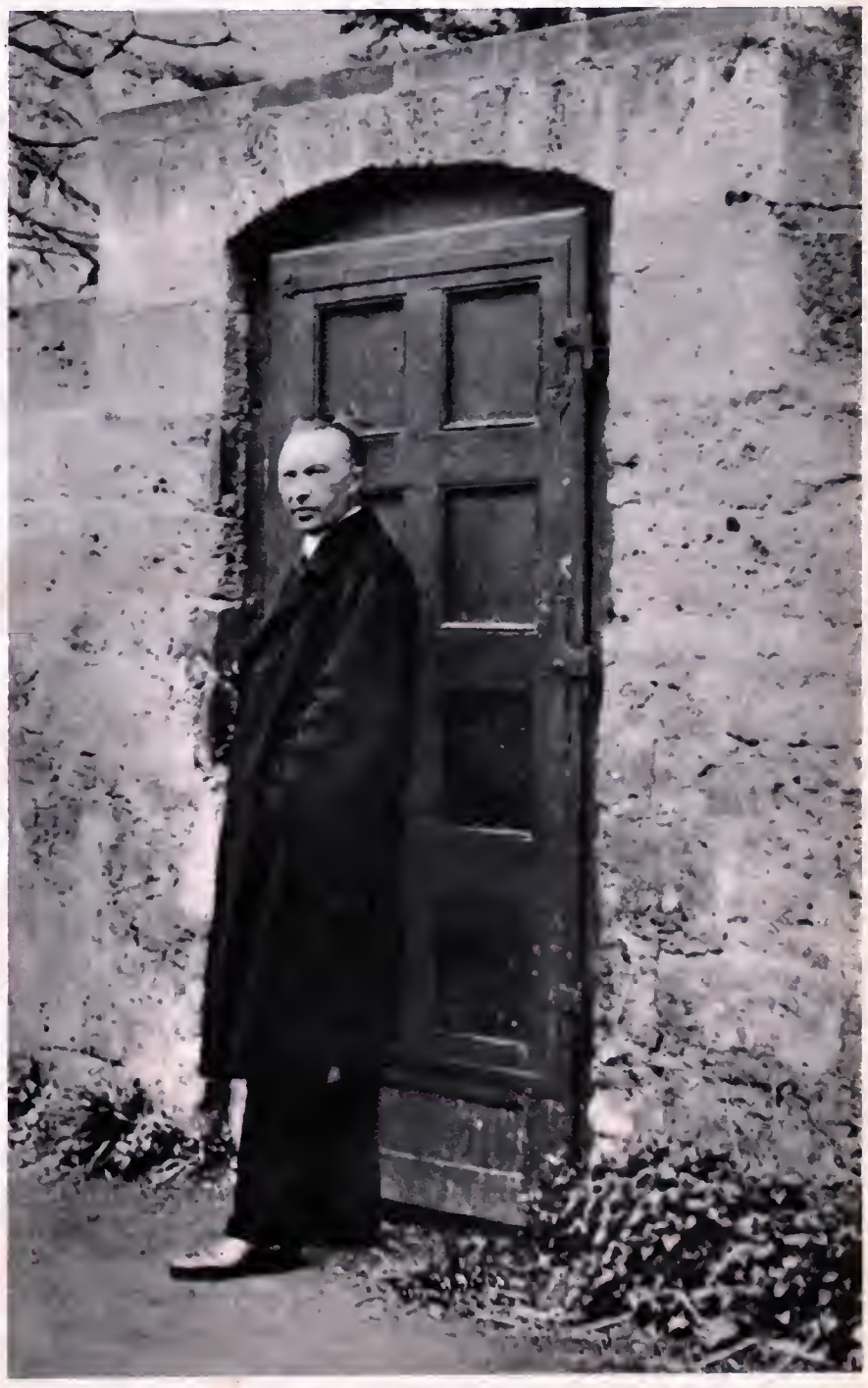
KONRAD

Die autorisiert

Der heimliche Gast

Konrad Adenauer findet Asyl bei den

Copyright by KINDLER VERLAG MÜNCHEN



NUR HEIMLICH durfte sich Konrad Adenauer mit seiner Frau treffen, als er sich in den Schutz des Klosters Maria Laach begeben hatte, um den Verfolgungen der Nationalsozialisten zu entgehen. Er erhielt den Schlüssel zu einer Hinterpforte (Bild), um Besuche außerhalb des Klosters empfangen zu können.

Mitarbeit von Dr. Roswitha Theile-Schlüter:

ADENAUER

rte Biographie

des Klosters Maria Laach

Benediktiner-Mönchen / Abschied von der Familie

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten

Das Leben, das Adenauer nach seinem Fortgang aus Köln in Berlin führte, hatte etwas Unwirkliches. Er war noch Präsident des preußischen Staatsrates und lebte in einer Dienstwohnung im preußischen Staatsministerium, die ihm seit einer Reihe von Jahren zur Verfügung stand. Es waren einige Räume, mit Mobiliar aus früheren preußischen Königsschlössern ausgestattet. In dieser Umgebung, die ihn täglich an eine bessere Vergangenheit erinnerte, führte er das Leben eines Mannes, der nicht wußte, wie er in der nächsten Zeit sich und seine Familie ernähren sollte. Denn außer den geringen Barmitteln, die er auf der Flucht mitgenommen hatte, besaß er kein Geld. Die Stadt Köln hatte ihm von dem Tage seiner rechtswidrigen Absetzung an das Gehalt gesperrt und seine Bank weigerte sich, dem politisch Verfolgten auch nur einen Pfennig von seinem Konto auszuzahlen.

Deshalb war er froh, diese Wohnung zu haben, die außerdem noch den Vorteil bot: Das Staatsministerium wurde ständig von Polizei bewacht, und so fühlte er sich einigermaßen sicher vor überraschenden Aktionen der SA oder SS.

Er wohnte allein — seine Frau war zu den Kindern in das Krankenhaus Hohenlind gezogen — und in der ersten Zeit ging er kaum aus. Sein Erscheinen in der Öffentlichkeit brachte immer die Gefahr mit sich, unliebsames Aufsehen zu erregen oder von irgendeinem rüden Burschen angepöbelt zu werden.

Politisch war er völlig ausgeschaltet. Nur einmal zog man ihn noch heran, als es galt, den alten Preußischen Landtag aufzulösen. Um dies Hindernis auf dem Wege zur Gleichschaltung Preußens zu beseitigen, berief der damalige Reichskommissar für Preußen, Herr v. Papen, ein Kollegium, das nach der preußischen Verfassung zur Auflösung des Landtages berechtigt war, und dem der preußische Ministerpräsident und die Präsidenten des Staatsrats und des Landtags angehörten. Der preußische Ministerpräsident Braun aber war in der Schweiz, und Adenauer bestritt die Legitimation v. Papens, an Brauns Stelle in diesem Kollegium mitzustimmen. Auch die Auflösung des Landtages lehnte er ab.

Das war in seiner Lage — im Jahre 1933 — ein unerhörtes Wagnis, und viele seiner alten Freunde aus der

Fortsetzung nächste Seite

DAS KLOSTER MARIA LAACH in der Eifel war für Konrad Adenauer in den Sommer- und Wintermonaten 1933 ein sicheres Refugium. Er bewohnte die alte Abtszelle und nahm täglich an Gottesdiensten in der alten Klosterkirche teil. Diese Monate haben Adenauers Leben entscheidend mitbestimmt.

Das ‚Fliten' mit der Sprühdose ist kinderleicht und wirkt todsicher!

HERSTELLUNG IN LIZENZ: SIDOL-WERKE SIEGEL & CO · GMBH · KÖLN

Ein wirkungsvolles Mittel gegen

KRÄHENFÜSSE

La-Plus

Machen Sie einen Versuch!

Durch die preiswerte und zugleich sparsame LA-PLUS-Kosmetik kann nun jede Frau gegen Fältchen und Krähenfüße, die gefährlichen Anzeichen des Alterns, etwas unternehmen. Machen Sie gleich einen Versuch! Sie werden staunen, wie begierig Ihre Haut die goldene Flüssigkeit des Lanolin-Präparates aufnimmt. Die Standardflasche LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID kostet 4,80 DM, die Doppelflasche 8,40 DM.

Was ist LA-PLUS?

LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID ist eine völlig neuartige Komposition auf der Basis von LANOLIN-PLUS, einem Lanolin, das nach einem Spezialverfahren in eine hochkonzentrierte Lösung mit großem Eindringungsvermögen verwandelt wurde. Diese Suspension ergänzt die natürlichen Aufbaustoffe der Haut in vollkommener Weise und ist daher geeignet, der Haut die Jugendfrische zu erhalten oder zurückzugeben. Sie dringt tief in das Gewebe ein und wirkt regulierend bei zu trockener wie auch bei zu fettiger Haut.

Gründliche Tiefenreinigung

Wenn Sie kräftiges Make-up benutzen, dann müssen Sie Ihr Gesicht am Abend besonders gründlich reinigen. Das Spezialpräparat LA-PLUS REINIGUNGSMILCH ist hierzu vortrefflich geeignet. Es löst auch festhaftendes Make-up völlig auf und dringt tief in die Poren ein. Die sahnige Beschaffenheit verhindert daß die Haut angegriffen wird oder austrocknet. Die große Flasche LA-PLUS REINIGUNGSMILCH kostet 4,80 DM.

Drei in Einem

LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID enthält in wirksamer Menge eine Kombination verschiedener Substanzen zum Pflegen, Schützen und Reinigen der Haut. Durch diese Zusammensetzung ist es als Nährcreme, als Make-up-Basis und als Reinigungslotion zu verwenden. Diese universelle Anwendbarkeit erhält noch eine Steigerung dadurch, daß LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID für jeden Hauttyp geeignet ist.

Die Hände nicht vergessen!

Für die Pflege der Hände empfiehlt sich ein Spezialpräparat: LA-PLUS HANDLOTION (Preis: 4.80 DM). Durch die regelmäßige Pflege mit LA-PLUS HANDLOTION, die weder fettet noch klebt, bleibt die Haut stets glatt und geschmeidig. Eine praktische und sparsame Anwendung ermöglicht die originelle kleine Handpumpe, die auf die Flasche aufgeschraubt wird. Ihr einmaliger Anschaffungspreis beträgt 1,50 DM.

Die Fältchen glätten sich

In LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID fanden Millionen Frauen in aller Welt das ideale Hautpflegemittel. Es wirkt erstaunlich rasch bei vernachlässigter und müder Haut. Regelmäßig angewendet, verhindert es eine vorzeitige Hautalterung und gleicht vorhandene Gesichtsfalten und Krähenfüße allmählich aus. LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID macht den Teint wieder ganz zart und blütenfrisch.

6552

Ich kann alles essen!

„Früher konnte ich nur Haferflocken, Nudeln und Brei essen; heute aber wieder Äpfel, Brötchen und Fleisch. Dies verdanke ich Ihrer Kukident-Haft-Creme, mit der ich sehr zufrieden bin. Morgens betupfe ich meine beiden Vollprothesen mit Kukident-Haft-Creme und habe dann den ganzen Tag über absolut festsitzende Prothesen. Jeder Zahnprothesenträger wird Ihnen für diese großartige Erfindung dankbar sein."

So schreiben uns viele Zahnprothesenträger

Haben Sie Sorgen und Ärger mit ihrem künstlichen Gebiß? Wackelt es beim Sprechen oder rutscht es beim Essen? Dann wird Ihnen die Kukident-Haft-Creme schnelle Hilfe bringen.

Eine große Tube kostet 1,80 DM, eine Probetube 1 DM. Kukident-Haft-Pulver in der praktischen Blechstreudose erhalten Sie überall für 1,50 DM. Kukirol-Fabrik, Weinheim (Bergstr.)

Wer es kennt - nimmt Kukident

Zentrumspartei bangten um Adenauers Leben.

Wenn Adenauer später von dieser Zeit sprach, betonte er stets, wieviel ihm gerade damals die Kirche bedeutete. Sie war nicht nur der umfriedete Raum, in dem er sich, für Stunden wenigstens, vor der Verhaftung durch die Gestapo sicher wußte, sie gab ihm auch die Kraft, die Angst vor den Drohungen der Zukunft zu besiegen.

Er ging oft in die Hedwigskirche. Die innere Ruhe und das Gottvertrauen, das er aus diesen Stunden heimbrachte, spiegelt sich in allen Briefen wider, die er täglich an die Seinen in Köln schrieb und in denen er ihnen Mut und Trost zusprach.

Eines Tages kam eine unerwartete Hilfe. Es erschien bei ihm D. N. Heinemann, ein bedeutender Industrieller, der seit langem in Brüssel lebte und mit Adenauer befreundet war.

Der kleine Amerikaner ging mit ausgestreckter Hand auf Adenauer zu und begrüßte ihn in der neuen Umgebung mit derselben achtungsvollen Herzlichkeit, mit der er ihm früher in seinem Amtszimmer gegenübergetreten war. Dann sagte er ohne Umschweife: „Ich kann mir denken, daß Sie jetzt Geld brauchen, Herr Adenauer. Ich habe Ihnen 10 000.— Mark in bar mitgebracht, denn bei Einlösung eines Schecks würden Sie sicherlich Schwierigkeiten haben."

Es war einer der seltenen Augenblicke in Adenauers Leben, in denen ihn eine Situation fassungslos sah. „Aber, das geht doch nicht", wehrte er ab. „Ich weiß doch gar nicht, ob ich je in die Lage komme, Ihnen die Summe zurückzuzahlen. Mein Gehalt ist gesperrt und mein Bankkonto ..."

Heinemann schnitt ihm die weiteren Worte mit einer Handbewegung ab. „Ich weiß, daß das Geld gut angelegt ist", sagte er, zog seine Brieftasche und legte ein Kuvert mit Geldscheinen auf den Tisch. Einen Schuldschein lehnte er beinahe unwillig ab, und als Adenauer danken wollte, stand er hastig auf, schüttelte dem Verdutzten die Hand und ging, eilig und geschäftig wie immer.

Adenauer hat diese Rettung aus höchster Not nie vergessen. Bei seiner Reise in die Vereinigten Staaten im Jahre 1953 galt der erste Besuch des deutschen Bundeskanzlers nicht dem Bürgermeister von New York oder einem amerikanischen Politiker, sondern D. N. Heinemann in seinem Haus in Greenwich-Village.

Das überraschende Eingreifen Heinemanns hatte die materielle Not für einige Zeit gebannt. Es blieb die Gefahr der Verhaftung, und diese Gefahr wuchs ständig. Die Zeitungen brachten nur selten Nachrichten, aus denen die Terroraktionen der Geheimen Staatspolizei herauszulesen waren. Doch unter denen, die dem Staate Adolf Hitlers ablehnend gegenüberstanden, war es ein offenes Geheimnis, daß täglich Leute verschwanden, in den Kellern des Columbia-Hauses, im Hauptquartier der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße oder in irgendeinem Gefängnis — ohne Anklage, ohne Verhör, ohne die Möglichkeit sich zu verteidigen.

In dieser bedrohlichen Lage wandte sich Adenauer an einen alten Schulfreund vom Apostelgymnasium, Ildefons Herwegen, Abt des weltberühmten Klosters Maria Laach. Adenauer bat ihn um Aufnahme im Kloster.

Es war ein schwerer Entschluß. Wenn auch dieses Refugium erhöhte Sicherheit bot, so bedeutete es doch weiterhin eine Trennung von der Familie. Adenauer ließ seine Frau nach Berlin kommen, um mit ihr gemeinsam zu beraten.

Frau Adenauer hatte in den Wochen, die sie allein mit ihren vier Kindern im Krankenhaus Hohenlind gewesen war, ihren Mann oft schmerzlich vermißt. Jetzt aber, als sie ihn in Gefahr wußte, stellte sie alle persönlichen Wünsche zurück und bat ihn inständig, sich in den Schutz des Klosters zu begeben.

Dann kam die Antwort Ildefons Herwegens. Der Abt des Klosters Maria Laach lud Adenauer ein, zu kommen. „Ich freue mich, Dich bei mir zu haben", schrieb er. „Du kannst so lange bleiben, wie es Dir gefällt."

Schon am Abend des nächsten Tages fuhr das Ehepaar Adenauer von Berlin ab. Sie benutzten den Nachtschnellzug, um möglichst ungesehen aus Berlin zu verschwinden. Am Bahnhof in Neuß erwartete sie das Auto Pferdmenges', das die beiden in die Eifel hinaufbringen sollte, wo das Kloster inmitten ausgedehnter Wälder malerisch am Rande eines tiefen Kratersees liegt.

Der Wagen mußte einen weiten Bogen um Köln machen, denn Adenauer war inzwischen in aller Form aus seiner Vaterstadt ausgewiesen, er durfte den Boden Kölns nicht mehr betreten. Nur aus der Ferne sahen sie im Morgendunst die schlanken Silhouetten der Domtürme aufragen. Es war ein wunderbarer Frühlingsmorgen, in den Tälern lag Frühnebel und Nebelfetzen hingen noch zwischen den Stämmen der Bäume, aber die Wipfel erglühten schon im Schein der aufgehenden Sonne.

ABT ILDEFONS HERWEGEN gewährte Konrad Adenauer sofort Asyl in Maria Laach, als ihn sein alter Schulfreund darum bat. „Ich freue mich auf Dich", schrieb er, „Du kannst so lange bleiben, wie es Dir gefällt."

Sie sprachen nicht viel auf dieser Fahrt, alles was sie zu sagen hatten, war schon gesagt. Auch der Abschied an der Klosterpforte war kurz. Adenauer gab seiner Frau noch einmal Verhaltungsmaßregeln, an wen sie sich wenden sollte, wenn sie Rat oder Hilfe brauchte, und in welcher Form die Verständigung zwischen ihnen beiden aufrecht erhalten werden sollte. „Ich hoffe, du wirst mich von Zeit zu Zeit besuchen können", schloß er.

Dann zog er an der Glockenschnur. Der Pförtner kam und öffnete. Sie umarmten sich noch einmal — und Adenauer ging.

„Als Vater gegangen war, war es mit meiner Selbstbeherrschung vorbei", hat Frau Adenauer ihren Kindern erzählt. „Fast eine Stunde lang habe ich im Grase gelegen, ehe ich wieder zurückfuhr."

Adenauer selbst, stets verhalten im Ausdruck seiner Gefühle, schrieb später an eines seiner Kinder: „Es war ein nebliger Frühlingsmorgen, als wir uns trennten" — und diese lyrische Reminiszenz beweist deutlicher als viele Worte, wie nahe ihm der Abschied gegangen sein muß.

* * *

Im Kloster begann für Adenauer ein ganz neues Leben. Er war herausgerissen worden aus einer jahrelangen angespannten Tätigkeit, die ihm kaum Zeit

gelassen hatte, an sich zu denken. Und nun umgab ihn hier die besinnliche Stille des mönchischen Daseins. Er wohnte im Kloster selber, man hatte ihm die alte Abtszelle eingeräumt, und täglich nahm er an mehreren Gottesdiensten in der schönen alten Klosterkirche teil.

Die Benediktiner haben von jeher einen besonderen Sinn für die liturgische Feierlichkeit des Gottesdienstes gehabt, und Adenauer tauchte ganz in diese ihm so vertraute Welt ein. Er sah in die dämmerige Stille des hohen Kirchenschiffes, das beherrscht war von dem riesigen Mosaik eines Christuskopfes, der aus dem Rund der Apsis herabblickte, hörte die Wechselgesänge der Mönche, deren wunderbar geschulte Stimmen mächtig in den hohen Gewölben widerhallten. Aus solchen Stunden nahm er jenen Frieden mit, der das ganze Treiben der Welt nichtig erscheinen läßt.

Ganz vergessen konnte er allerdings nie, daß er nur Gast in dieser Abgeschiedenheit war und daß er mit einem Teil seines Daseins der Welt verhaftet blieb. Abt Ildefons bat ihn, recht vorsichtig zu sein und seine Anwesenheit im Kloster möglichst geheimzuhalten. So blieb er auch während des Gottesdienstes auf der Orgelempore, um von Kirchenbesuchern nicht gesehen zu werden. Als seine Frau das erste Mal nach Maria Laach kam und ihn im Besuchszimmer getroffen hatte, meinte der Abt, es wäre besser, solche Besuche künftig außerhalb der Klostermauern stattfinden zu lassen.

Er übergab Adenauer den Schlüssel zu einer Pforte, die aus dem Klostergarten in den Wald hinausführte, und bat ihn, auch im eigenen Interesse, nur wenig Besuch zu empfangen.

Wenn nun Frau Adenauer kam, dann trafen sich die beiden an einer verabredeten Stelle auf einer kleinen Waldlichtung, die rings von dichtem Unterholz umgeben war. Sie brachte ihm die Nachricht von den Vorgängen in Köln, vor allem aber erzählte sie ausführlich von den Kindern: Paul, Lotte und Libet sprachen ständig vom Vater, und obwohl ihnen der Aufenthalt im Krankenhaus Hohenlind vom Direktor und den Schwestern so angenehm wie möglich gemacht wurde, entbehrten sie doch alle das eigene Heim. Selbst Schorsch, der eben zwei Jahre alt geworden war, erkundigte sich beinahe täglich, wann denn der Vater endlich wiederkäme.

Es waren beglückende und zugleich traurige Stunden, die das Ehepaar so verbrachte, und wenn Frau Adenauer wieder ging, geleitete er sie noch ein kurzes Stück den Berghang hinunter und sah ihr nach, bis ihre Gestalt vom grünen Laubwerk des Unterholzes verschlungen wurde.

An solchen Tagen kehrte er gewöhnlich erst spät am Abend ins Kloster zurück.

Er las viel in dieser Zeit, Geschichtswerke, vor allem römische Geschichte und kunsthistorische Monographien, wobei er sich in das Leben und Werk Rembrandts versenkte. Entscheidend für ihn aber wurde die Begegnung mit den beiden großen päpstlichen Sozialenzykliken „Rerum Novarum" und „Quadragesimo Anno". Denn in diesen beiden päpstlichen Botschaften fand der Fanatiker des politischen Tageskampfes ein geschlossenes soziales Programm, das erfüllt war vom Glauben an eine gottgegebene Ordnung, die auch im Bereich der modernen Gesellschaft wirksam werden sollte. Es war der großartige Versuch, aus dem Geist christlicher Nächstenliebe den Gedanken des Klassenkampfes zu überwinden und unter der Parole einer „Entproletarisierung des Proletariats" die Arbeiterschaft von dem seelischen und materiellen Druck ihrer scheinbar hoffnungslosen Lage zu erlösen.

Auch die Anschauung von der Rolle des Staates, die Adenauer in dieser von der Weisheit der Kirche erfüllten Sozialiehre antraf, war von tiefem Einfluß auf sein Denken und hat ihn besser als jede demokratische Verfassung vor der Versuchung bewahrt, den Machtbereich des Staates auf Kosten der persönlichen Freiheit des einzelnen auszudehnen. Es gibt Leute, die behaupten, ohne diese Monate in Maria Laach sei Adenauers spätere politische Wirksamkeit gar nicht zu erklären.

Adenauer selber war sich dieser Möglichkeiten damals noch gar nicht bewußt. Wie aus seinen Briefen hervorgeht, litt er darunter, nicht arbeiten zu können, vor allem aber litt er unter der Trennung von seiner Familie. In den großen Ferien ließ er Paul, seinen ältesten Sohn aus zweiter Ehe, zu sich kommen. Paul, ein Junge von 10 Jahren, begleitete den Vater auf den Spaziergängen und nahm mit ihm an den täglichen Gottesdiensten in der Klosterkirche teil.

Die Eindrücke, die der sensible Junge in dieser Zeit empfing, sind bestimmend für sein ganzes Leben geworden. Gleich nach dem Abitur begann er Theologie zu studieren. Heute ist Paul Kaplan, und nur mit Rücksicht auf seine leidende Mutter hat er seinerzeit darauf verzichtet, als Mönch in das Kloster Maria Laach einzutreten.

Der hochgewachsene, schlanke Mann spricht noch jetzt mit Begeisterung von den Wochen, die er mit seinem Vater in Maria Laach verbracht hat. Selbst kleine Erlebnisse haben über die Jahre hinweg ihre Leuchtkraft behalten. „Einmal gingen wir gegen Abend im Wald oberhalb des Klosters spazieren. Plötzlich blieb Vater stehen und deutete nach Norden. Wie glühende Mauern lagen dort in der Abendsonne die Steinbrüche von Oberkassel.

‚In dieser Richtung liegt Köln', sagte mein Vater, und an dem Ton seiner Stimme spürte ich, wie tief der Schmerz der Trennung war."

* * *

Weihnachten wird in der Familie Adenauer immer besonders festlich begangen. Alle Angehörigen versammeln sich unter dem Christbaum, und selbst die erwachsenen Kinder, die auswärts studieren oder im Beruf stehen, machen es möglich, an diesem Tage, manchmal zur Überraschung der Eltern, zu erscheinen.

Deshalb war der Gedanke, das Christfest 1933 ohne den Vater zu begehen, unerträglich für alle. Und da Adenauer nicht nach Köln kommen durfte, beschloß man, den Vater in Maria Laach aufzusuchen. Nach einigem Zögern hatte Adenauer eingewilligt. Denn der Besuch einer so zahlreichen Familie mußte Aufsehen erregen, und jedes Aufsehen bedeutete erhöhte Gefahr. Absichtlich wählte man den 24. Dezember als Reisetag, da man hoffte, im Trubel des festtäglichen Reiseverkehrs weniger aufzufallen.

Frau Adenauer hat später noch oft von dieser Reise gesprochen, und nach ihren Erzählungen hat eine Freundin des Hauses einen Bericht geschrieben, der die für das Familienleben Adenauers so bezeichnende Weihnachtsfeier im Jahre 1933 in allen Einzelheiten festhält.

„Am Nachmittag des 24. Dezember", so erzählte Frau Adenauer, „standen wir auf dem Kölner Hauptbahnhof und warteten auf den Zug nach Andernach. Wir waren acht: Konrad, Max und Ria und ich mit den vier Kleinen: Paul, Lotte, Libet und Schorsch. Um uns her türmte sich das Gepäck: Koffer, große Pakete und Päckchen. Wir hatten alles mitgenommen: Krippenfiguren, Christbaumschmuck, Kerzen und die Geschenke für die Bescherung. Der holzgeschnittene Kopf des Christkindes schaute aus dem braunen Packpapier heraus.

Ich hatte Schorsch auf dem Arm und war freudig und müde zugleich, müde von all den Besorgungen und Laufereien in den letzten Tagen und Stunden und voll froher Erregung beim Gedanken an das Wiedersehen mit Konrad und an die gemeinsame Weihnachtsfeier.

Der Bahnsteig war schwarz von Menschen. Ich sah viele Bekannte, aber die meisten blickten weg, ohne zu grüßen. Wir sind Verfemte, dachte ich, und voller Angst blickte ich auf die Kinder. Sie sollten nichts davon spüren, wie wir gemieden wurden, ihre kindliche Vorfreude auf das Fest sollte nicht zerstört werden. Da fragte Lotte mich auch schon: ‚Du, Mutter, warum darf Erna nicht zu uns kommen?' Ich hatte die Szene bemerkt: Erna, eine Klassenkameradin Lottes, wollte auf uns zugehen und uns begrüßen, aber ihre Mutter hielt sie zurück.

W 07134

CINZANO SODA

★ *Nehmen Sie auf 1/3* CINZANO *(je nach Geschmack* ROSSO *Rot,* BIANCO *Weiß oder* DRY *Trocken) 2/3 Sodawasser, fügen Sie noch eine Scheibe Zitrone hinzu und servieren Sie bitte recht kalt!*

CINZANO

PRODOTTO D' ITALIA

DIE WELTMARKE

S.A. FRANCESCO CINZANO & CIA. TORINO - ITALIA

Wir fahren an die See

... mit Agfa-Camera und Agfa-Film.
Und mit den „Phototips für die Reise", die es kostenlos bei Ihrem Photohändler gibt.
Sie verraten Ihnen, wie man im Urlaub besser photographiert.
Agfa-Filme verhelfen zu prächtigen Photos – weil sie konturenscharf und echt panchromatisch sind!

immer gleichmäßig gut

19,50 DM **AGFA CLACK**

Die kleine Camera für große Bilder im Format 6 x 9 (richtig fürs Album!)
eingebaute Vorsatzlinse für Portrait- und Nahaufnahmen
handlich · schmuck · blitzsynchronisiert

Der Zug fuhr ein und ersparte mir die peinliche Antwort. Obwohl Konrad, Max und Paul das Gepäck trugen und Ria mir Libet abnahm, war es unmöglich, in dem wilden Gedränge einen Platz zu erkämpfen. Ein Schaffner bemerkte meine Verlegenheit und schloß uns ein leeres Dienstabteil auf. Dort konnten wir alle acht unterkommen, und was noch schöner war, wir blieben die ganze Fahrt über allein.

Die Aufregung der Kinder war kaum zu bändigen, nur Schorsch schlief still auf meinem Schoß. Ria ließ, um die Kleinen zu beschäftigen, Lotte und Libet noch einmal die Weihnachtsgedichte aufsagen. Dann sangen wir gemeinsam alle Weihnachtslieder, die die Kinder kannten. Wir sangen noch, als der Zug in Andernach einfuhr.

Schnell mußten wir die Kinder anziehen, Mäntel, Mützen und Handschuhe, die drei Großen luden das Gepäck aus, und dann standen wir, während der Zug schon wieder abfuhr, auf dem dunklen windigen Bahnsteig. Es hatte angefangen zu schneien, und es war bitterkalt. Schorsch fror und weinte.

Ein Mann nahm sich unser an. Er geleitete uns über die schneeglatte Straße zu der Haltestelle, wo der Autobus nach Maria Laach abfahren sollte. Es warteten schon viele, die in die Abteikirche zur Mitternachtsmette wollten. Aber hier ‚schnitt' uns niemand mehr, wir fühlten uns aufgenommen in eine Gemeinschaft.

Als der Autobus kam, sagte der Mann, der uns zur Haltestelle gebracht hatte: ‚Wir wollen erst mal die Mutter mit den vielen Kindern einsteigen lassen.' Alle machten Platz und viele griffen zu und halfen uns, das Gepäck zu verstauen.

Die Fahrt in dem überfüllten Wagen durch die Dunkelheit war ermüdend lang. Endlich hielt der Autobus vor dem hellerleuchteten Hotel am Laacher See. Konrad war nicht an der Haltestelle, er erwartete uns in einem der beiden Zimmer, die er für uns im Hotel gemietet hatte. Abt Ildefons hatte ihn gebeten, sich in der Öffentlichkeit nicht mit uns zu zeigen.

Die Kinder hatten den Vater seit Monaten nicht gesehen, sie stürmten auf ihn zu, hingen lachend und weinend an seinem Halse, und die Kleinen fingen gleich an, ihre Gedichte aufzusagen. Ich glaube, am liebsten hätten sie sofort mit der Feier begonnen. Doch der Vater hielt auch bei aller Festfreude auf Ordnung. Wir nahmen gemeinsam das einfache Abendbrot, dann wurden die Kleinen schlafen gelegt, mein Mann ging noch mit Konrad, Max und Paul in seine Zelle hinüber, um dort einen Christbaum zu schmücken. Danach legten wir uns alle zur Ruhe.

Um 11 Uhr begann die Mitternachtsmette. Wir trafen uns schon vorher in der Abteikirche. Die Kirche lag noch im Dunkel, aber sie war schon dicht gefüllt von einer andächtigen Menge. Viele waren stundenweit durch Schnee und Dunkelheit gestapft, um die feierliche Stunde der Menschwerdung Gottes mit den Mönchen gemeinsam zu begehen.

Die Glocken begannen zu läuten, in der Kirche wurden die Kerzen angezündet, Hunderte von Kerzen, die das hohe Gewölbe mit einem warmen, honigfarbenen Licht erfüllten.

Dann begann die Feierstunde. Der Abt und seine Mönche in der schwarzen Kukulle des heiligen Benedikt zogen in den Chor ein. Ihnen folgten die Priester, die den Altardienst hatten, in prächtigen Gewändern aus weißer Seide. Die Orgel brauste auf, und unter dem Gesang der heiligen Texte nach der uralten Weise des gregorianischen Chorals vollzog sich am Altar das Geheimnis der Menschwerdung Gottes.

Noch nie war mir der Sinn der Heiligen Weihnacht so nahegebracht worden wie in diesen Stunden. Alle Bitterkeit über die erfahrenen Kränkungen, das traurige Gefühl, ausgestoßen und verfemt zu sein, waren von mir abgefallen, ich fühlte mich eins mit allen, die hier versammelt waren, und zugleich schicksalhaft mit Gott verbunden. Auch Konrad muß ähnlich empfunden haben. Denn als er uns nach der Feierstunde durch die sternenklare Nacht zum Hotel hinüberbegleitete, faßte er meine Hand und sagte ein Wort, das mir immer im Gedächtnis bleiben wird: ‚Mit Gott ist der Verfolgte stärker als ohne Gott selbst der mächtigste Verfolger.'

Am nächsten Morgen nach einem gemeinsamen Frühstück machten Konrad und ich einen langen Spaziergang durch die verschneiten Wälder, während die Kinder ihre kleinen Geschenke vorbereiteten. Nach der Mittagsruhe schmückten wir dann mit den größeren Söhnen gemeinsam einen Christbaum in unserem Hotelzimmer. Die Krippe wurde unter dem Baum aufgebaut, und die Geschenke wurden wohlverpackt auf einen großen Tisch in der Ecke gelegt. Unterdessen führte Ria die Kleinen in die Kirche und an den See, dann kleidete sie alle festlich für die Feier an. Die Kleinen waren kaum mehr im Zaum zu halten, immer wieder versuchten Lotte und Libet, das Christkind durch das Schlüsselloch zu sehen.

Endlich ertönte hell das Glöckchen, die Tür des Weihnachtszimmers öffnete sich. Wie die Orgelpfeifen standen die Kinder: Paul, Lotte, Libet, Schorsch, hinter ihnen die drei Großen und wir Eltern. Schorsch machte als erster vorsichtig einen Schritt auf den glänzenden Lichterbaum zu, Libet an der Hand haltend. Plötzlich stieß er einen lauten Jubelruf aus und lief mit tappigen Schritten auf den Vater zu, der neben dem Baum stand. Konrad nahm ihn auf den Arm und freute sich mit an seiner Freude.

„... und achtzig zurück, bitte sehr!"

Nun wagten sich langsam auch die anderen Kinder Hand in Hand vor. Schweigend und mit leuchtenden Augen sahen sie auf den Baum, auf die von Lichtern beschienene Krippe. Verstohlene Blicke gingen wohl auch zu dem Tisch in der Ecke, wo unter weißen Tüchern geheimnisvoll die Geschenke verborgen lagen.

Doch zuerst las der Vater das Weihnachtsevangelium vor. Mit gefalteten Händen lauschten Erwachsene und Kinder. Dann knieten Lotte und Libet an der Krippe und boten dem Christkind einen Willkommensgruß. Alle sangen: ‚Ihr Kinderlein kommet', Paul blies auf der Blockflöte eine alte Hirtenweise. Eine gute Weile wechselten Lieder und Gedichtvorträge mit Geigenspiel. Danach knieten wir alle zum gemeinsamen Gebet vor der Krippe nieder.

Erst dann begann die Bescherung. Es waren nur wenige, meist praktische Sachen, die wir in diesem Jahr den Kindern schenken konnten, aber die Freude war um nichts geringer. Sie spürten, daß alles mit Liebe gegeben war. Als wir nachher am festlich gedeckten Tisch zusammensaßen, hörte ich, wie Paul seinen Schwestern Lotte und Libet erklärte, die nicht müde wurden, ihre Geschenke aufzuzählen: ‚Das schönste Geschenk war doch, daß wir mit Vater zusammen Weihnachten gefeiert haben.' "

Fortsetzung folgt

...weil sie nicht mit ihm tanzen wollte

Fortsetzung von Seite 15

Er hieß Mohsem Djelweh und gehörte zu den etwa 20 Persern, die in Aachen Technik studieren. Er war im Sonnenjahr 1311 mohammedanischer oder im Jahre 1932 christlicher Zeitrechnung in Teheran als Sohn eines reichen Kaufmanns und Großgrundbesitzers geboren. Wenn er bei Laune war, leuchtete die Sonne Vorderasiens aus seinem exotischen Gesicht. Gegenwärtig aber war sein Herz finster. Er litt. Die Eifersucht wütete in ihm.

Er saß ein paar Hocker von der Frau entfernt und versuchte wiederholt, sich am Gespräch zu beteiligen. Sie überhörte es. Er bat sie zum Tanz. Sie lehnte ab. Und doch kannte sie ihn sehr gut. Für eine verheiratete Frau kannte sie ihn eigentlich zu gut. Aber er war keineswegs der einzige, den sie so gut kannte. Und das machte ihn rasend.

Noch gestern hatte sie die ganze Nacht fast nur mit ihm getanzt. Heute schnitt sie ihn. Vielleicht hatte sie ihn und seine ewige Eifersucht einfach satt. Vielleicht fand sie, es sei kein Staat mehr mit ihm zu machen. Sein Vater schien ihn in letzter Zeit knapper zu halten. Worüber sich der Sohn nicht zu wundern brauchte. Denn nun „studierte" er schon seit 1951 in der alten Kaiserstadt, ohne ein Examen vorweisen zu können. Man hatte ihn aus der Privatschule Breuer hinausgesetzt, weil er leicht gewalttätig wurde. Auch bei der Aachener Maschinenbauschule hielt er sich nicht. Dann volontierte er erfolglos in einer Schweißwerkstatt, und jetzt arbeitete er gelegentlich in einem Steinproduktionsbetrieb, um die Herstellung zu lernen. Aber das war schließlich keine Karriere.

Er war eben unstet und unberechenbar. Und wenn Bruni Kuypers auch für Lebemänner etwas übrig hatte, dann doch auf die Dauer nur für solche, die über dem Vergnügen das Geldverdienen nicht vergaßen. Er gab aber nur welches aus, pokerte mit Landsleuten in verschwiegenen Wohnungen und verließ jeden Abend sein Zimmer bei Frau Müller in der Stolberger Straße 13, um sich den Freuden der Nacht, dem Trunk und der Liebe, zu ergeben.

Während Bruni tanzte, trank und ungeniert vor seinen Augen flirtete, wurde Mohsem streitsüchtig. Er hätte gern seine Wut an jemandem ausgelassen. Als ihm niemand den Gefallen tat, mit ihm zu raufen, trank er noch heftiger — und erinnerte sich. Er dachte an die erste Zeit in Deutschland, an die Zeit des Staunens und der Verwunderung. Er kam aus dem patriarchalischen Orient mit seinen strengen Sitten. Die Frauen seiner Heimat verbrachten ihr Leben in der Klausur ihrer Häuser und Familien. Die europäischen Frauen aber waren gleichberechtigt. Sie handelten nach eigenem Ermessen und auf eigenes Risiko. Sie wählten ihre Liebhaber und Männer selbst. Zunächst fand er das wunderbar, wenn auch befremdlich. Und als er merkte, daß seine märchenhafte Erscheinung, sein Wesen und sein Geld Eindruck machten, nahm er seine Chancen wahr.

Es begann mit Marlies

Ein Lächeln huschte über seine finstere Miene, als er jetzt an seine ersten Abenteuer dachte. Damals war er noch zukunftsgewiß und unverbraucht gewesen. Der Himmel hing ihm voller Geigen. Die Frauen schauten ihm bewundernd nach, wenn er durch die Straßen schlenderte. Das Leben war voll Glanz und Gloria. Er lernte Marlies kennen, die heitere und anmutige. Sie war die Tochter eines Aacheners Bäckermeisters, und er war sehr in sie verliebt. Sie aber liebte ihn — ein großer Unterschied. Sie liebte seine lässige Eleganz, die schwarze Fülle seiner Haare, die Bronzetönung seines rassigen Gesichts. Sie verzieh ihm vieles. Sie verzieh ihm seine Extravaganzen, seine Launen, sein Jeu, den Alkohol und sogar seine Seitensprünge. Sie fühlte sich mit ihm verlobt.

Das durfte sie auch. Denn seine Bekanntschaften waren flüchtige Intermezzi, Kinder der männlichen Neugier, schnell erlöschende Strohfeuer. Aber dann kam der Tag, an dem er Bruni begegnete. Und da wurde es ernst und alles anders.

Es war im Dezember 1954, als sie die ersten Worte wechselten. Von diesem Augenblick an kam er nicht mehr von ihr los. Sie war berückend schön, elegant und gepflegt. Ihre Augen, ihre Perlen und Brillanten schimmerten. Sie bildete das verkörperte Wunschbild vieler Männer. Aber Mohsem schien für sie zunächst nur ein guter Gast zu sein, der mit dem Geld um sich warf. Er kam jeden Abend in die „Ahoi-Bar" und ließ alle Facetten seiner begabten, leidenschaftlichen Natur funkeln. Und er schaffte es. Im Trubel der Silvesternacht 1954/55 küßten sie sich zum ersten Mal, tanzte sie fast nur mit ihm. Als die Mitternacht das neue Jahr ankündigte, die Menschen sich umarmten und „Prosit Neujahr!" riefen, sagte sie ihm:

„Ich liebe Männer wie dich."

Er überhörte, daß sie in der Mehrzahl sprach.

„Sie soll verdammt sein!"

Sie erlebten den rheinischen Karneval Hand in Hand, Seite an Seite. Sie saßen flüsternd in den verschwiegenen Nischen der Ballsäle beisammen. Die Stadt lästerte über sie. Nur Herr Kuypers sagte nichts. Herr Kuypers war sehr tolerant. Außerdem nahmen ihn seine Geschäfte in Anspruch. Aber Marlies wurde es endlich zu viel. „Ich lasse mir das nicht bieten", sagte sie. Der Perser gebrauchte Ausreden und ließ sich nicht mehr sehen. Die Leidenschaft für Bruni machte ihn brutal, herzlos und egoistisch gegen Marlies.

In jenen Nächten lernte er das neugebaute Landhaus im Eifeldörfchen Zweifall bei Monschau kennen. Es wurde zum Ziel all seiner Sehnsüchte. Und Bruni wurde zum Glück und Glanz, bald aber auch zur Verzweiflung und zum Elend seiner Existenz.

Der streifende Ellbogen eines Tänzers schreckte Mohsem aus seinem Brüten auf. Er sah auf und bemerkte, daß Bruni sich im Arme ihres Favoriten wiegte und ihren Blick zärtlich in den seinen tauchte. Plötzlich zerriß das splitternde Klirren seines Glases die Synkopen eines Rumba. Er hatte es mit der Faust zerdrückt. Die Gäste unterbrachen Tanz und Flirt und starrten Mohsem Djelweh an. Frau Kuypers sagte kalt: „Schafft das weg", und tanzte weiter. Von Mohsems Hand träufelte Blut. Er verband sie mit einem Taschentuch. Aber in der Stichflamme wütender Eifersucht fühlte er keinen körperlichen Schmerz. Er ging auch nicht nach Hause. Er trank weiter und wartete.

‚Sie ist eine Kanaille', dachte er. ‚Eine durchgefallene Schauspielerin, die sich in ein Mannequin verwandelte und den erfolgreichen Kaufmann Gustav Kuypers heiratete. Sie ist süß und sündig. Aber sie hat kein Herz. Die Leute erzählen, sie habe ihren Mann aus Berechnung geheiratet, und ich glaube es. Sie tut alles nur aus Egoismus, aus Berechnung, aus Geltungsdrang, aus Genußsucht. Sie liebt nichts außer ihrem Spaniel »Schnecke«, der hier im Gewühl der Nachtschwärmer gelassen neben ihrem Platz kauert und keinen Blick seiner treuen Augen von ihr wendet. Ja, sie ist enorm tüchtig.'

‚Aber mich hat sie wie ein Praliné vernascht', dachte er weiter. ‚Und jetzt will sie mich wegwerfen. Ich bin ihr hörig wie ihr Hund, das ist die nackte Wahrheit. Und darum soll sie verdammt sein.' (Man kennt diese Gedanken des Persers, denn er hat später selbst davon erzählt.)

Er war in dieser Stunde ganz aufrichtig gegen sich selbst. Das graue Tier, der große Katzenjammer würgte ihn. Er liebte und haßte Bruni in einem Atemzuge. Er dachte an sein Pech in letzter Zeit. Erst war sein Opel-Kapitän zu Bruch gegangen. Dann hatte er den zweiten Wagen zusammengefahren und war zum Straßenbahnfahrer herabgesunken. Er redete sich ein, für Bruni zählten Männer ohne Wagen nicht.

Wenn wir in Persien wären, würde ich es ihr zeigen, dachte er erbittert. Ich

würde ihr ihre Launen und Unverschämtheiten mit Prügeln austreiben, und sie würde nur mir gehören. Aber in diesem verdammten Lande kann sie tun und lassen, was sie will, und Männer wie mich ruinieren.

Die Bar leerte sich. Es ging auf vier Uhr morgens. Er sprach Bruni an. Sie lachte und schüttelte den Kopf. Niemand weiß, worüber sie sprachen. Wies sie ihn ab? Oder versprach sie ihm, die Tür ihres Landhauses offen zu halten? Um vier Uhr verließ sie die Bar. Wenig später ging auch er. Der Tag war bereits erwacht. Die letzten Bummler und die ersten Arbeiter sahen Mohsem Djelweh übernächtig und mit verbundener Hand den Adalbertsteinweg hinaufgehen.

Das schräge Licht der Morgensonne glitzerte im Tau der sattgrünen Wiesen, die Nadelwälder blauten in der sommerlichen Luft, als Mohsem um 6.15 Uhr am 22. Juni beim Zweifaller Försterhaus den Autobus verließ. Er bog in den Weg neben dem Forsthaus ein. Am Abhang des Berges, den er anstieg, lag parkumfriedet Gustav Kuypers Landsitz. Schon von weitem sah er auf dem Parkplatz den blauen Volkswagen Brunis. Leise öffnete er die Gartentür. Leise stieg er die geschwungene Treppe hoch, die zum Hause führte.

Es war 6 Uhr 30, als Mohsem Djelweh im ebenerdigen Schlafzimmer der mit einem Schlafanzug bekleideten Bruni Kuypers ein feststehendes Messer in den Leib stieß und es zwölf Zentimeter vom Brustkorbende bis zum Magen durchzog.

Ein wütendes Tier in der Falle

Der Hausmeister und seine Frau wurden durch gellende Hilferufe aus dem Schlaf gerissen. Der Mann fuhr in die Hose, stürzte die Treppe hinunter, riß die Schlafzimmertür auf und prallte zurück. Seine Herrin saß schmerzgekrümmt, die Hände gegen den Leib gepreßt, auf ihrem Bett und stöhnte. Der Perser Mohsem Djelweh lag angekleidet am Kopfende des Bettes und starrte auf die Frau. Irrsinn flackerte in seinen Augen. Der Hausmeister lief zur Treppe und rief seiner Frau zu, den Arzt zu alarmieren. Als er ins Zimmer zurückkam, blutete auch Mohsem. Er hatte sich in den Nabel gestochen. Plötzlich sprang er auf, zerschlug ein Fenster, warf Vasen an die Wände, tobte und schrie. Der Hausmeister bemühte sich um seine Herrin. Aber er ließ Mohsem nicht aus den Augen.

Mohsem Djelweh hatte inzwischen begriffen, was er angerichtet hatte. Er wußte sich verloren — ein Tier in der Falle. Und mit der Mordwut des Verlorenen ergriff er jetzt einen schweren Aschenbecher und ging auf den Hausmeister los. Der hatte den Angriff erwartet und schlug mit einem Radiogerät auf den Anstürmenden ein. Der Perser stürzte krachend zu Boden.

Die Polizei kam und nahm den Täter fest. Er erklärte: „Ich habe die Tat aus Eifersucht begangen." Der Zweifaller Arzt traf ein und schaffte die sterbende Bruni Kuypers mit seinem Wagen ins Stolberger Krankenhaus, während sie den Himmel um ihr junges Leben anflehte. „Ich will noch nicht sterben. Ich bin ja noch so jung."

Die Ärzte des Krankenhauses stellten fest, daß Frau Kuypers Leber verletzt war. Um 8 Uhr 50 verschied sie. Sie hatte kein Wort über die Tat, ihre Motive und darüber, wie sie geschah, gesprochen.

„Die Lust der Welt vergeht..."

Am Montag, dem 27. Juni, bewegte sich ein langer Trauerzug zum Campo Santo des Aachener Westfriedhofs. Ein kostbarer Sarg senkte sich in die Familiengruft der Kuypers. Gustav Kuypers saß mit gefalteten Händen zwischen seinen Schwiegereltern, erstarrt, mit erloschener Miene. Was mochte er empfinden, als der Pfarrer in seiner Gedenkrede sagte: „Die Lust der Welt vergeht, doch wer an Gott glaubt, lebet ewig"? Stimmte er seiner Mahnung zu, daß die Menschen lieber Einkehr halten sollten, anstatt dem hemmungslosen Genuß und Rekorden nachzujagen? ENDE

J114

Köstlich - köstlich - jede Tasse

Beim VOX-Kaffee ist dafür gesorgt, daß nichts vom köstlichen Aroma verloren geht. Alles bleibt für Ihre Tasse. Die dreifach aromaschützende Packung — Dio-Tresor genannt — hält den Kaffee röstfrisch, damit Sie ihn immer röstfrisch genießen können! Nach Herzenslust . . .

Garantie-Datum auf jeder Packung!

Ein Blick auf die Unterseite der Packung — und Sie wissen, daß der Kaffee röstfrisch ist. Denn bis zum eingeprägten Datum übernimmt das VOX-Kaffee-Werk die volle Qualitätsgarantie

VOX-Kaffee *nach Herzenslust*

Der Jurist in REVUE

Autorität – nicht Prügel!

Das Problem der Züchtigung von Schulkindern ist längst gelöst, aber noch nicht alle Lehrer kennen die Lösung

VON DR. A. W. SCHMIDT, HAMBURG

Frau Ingeborg St. ist Lehrerin an einer Hamburger Volksschule und hat sich vor der großen Strafkammer des Landgerichts wegen Körperverletzung im Amt und Nötigung zu verantworten.

Läßt man das Vergehen der Nötigung zunächst außer acht, so handelt es sich hier um einen Fall, der unsere Gerichte in den letzten Jahren wiederholt beschäftigt hat. Demnach scheint die Frage, ob ein Lehrer die ihm anvertrauten Kinder in der Schule züchtigen darf, immer noch nicht ganz geklärt; vielleicht weil unsere Großväter und Väter sie noch grundsätzlich bejahten. Kam damals der Sprößling mit einer geschwollenen Backe nach Hause, so gerieten die Eltern nicht in Empörung, weil sie die Ohrfeige des Lehrers als eine Einmischung in ihre Erziehungsrechte empfanden, sondern sie billigten sie, und oft ließ ihr der Vater, überzeugt, daß der Junge die Strafe verdient hatte, noch eine zweite folgen. Trotz eines Pestalozzi und anderer Pädagogen, die das Züchtigen von Kindern als Strafe und Abschreckungsmittel grundsätzlich längst verdammt hatten, gehörte der Rohrstock, besonders an den Volksschulen, noch genau so zum Klasseninventar wie Tafel, Schwamm oder Kreide. Konnte oder wollte ein Schüler dem Unterricht nicht folgen, so wurde ihm die Weisheit kurzerhand „eingebläut", ein Verfahren, das dem Lehrer den wenig schmeichelhaften Beinamen „Steißtrommler" einbrachte.

Das hat sich im Zuge fortschreitender erzieherischer Erkenntnisse geändert. Mit Recht wird heute verlangt, daß der Lehrer nicht mehr Einpauker sei, sondern Pädagoge, das heißt, daß er die Befähigung besitzt, die jeweiligen Anlagen des einzelnen Kindes zu erkennen, sie zu fördern bzw. zu hemmen. Das Züchtigungsrecht steht ihm, soweit es in einzelnen Ländern nicht ganz abgeschafft ist, nur noch in besonderen Ausnahmefällen zu, die durch Verwaltungsanordnungen genau umrissen sind. So heißt es zum Beispiel im § 11 der Dienstanweisung für das Lehrpersonal der Hamburger Schulen, daß die körperliche Züchtigung von Mädchen schlechthin zu unterbleiben habe; die von Jungen ist auf ganz besondere Ausnahmefälle beschränkt, wie außergewöhnliche Rohheit oder schwere Widersetzlichkeit. Aber auch dann soll eine maßvolle Züchtigung Platz greifen, wobei ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß Schläge ins Gesicht und an den Kopf zu unterbleiben haben. Verstöße werden mit Disziplinarstrafen geahndet.

Die Angeklagte St. erklärt vor Gericht, sich im Augenblick ihres Vergehens und auch danach keiner strafbaren Handlung bewußt gewesen zu sein. Es besteht kein Grund, daran zu zweifeln. Sie wäre nicht die erste, die sich, ohne es zu wissen, gegen das Gesetz vergangen hat. Wie aber steht es mit dem § 11 der Dienstanweisung ihrer Behörde? Frau St. gibt zu, ihn gekannt zu haben. Trotzdem betrachtete sie den Vorfall als Lappalie und war überzeugt, daß er ohne Nachspiel für sie geblieben wäre, wenn der Vater des gezüchtigten Jungen nicht Strafanzeige gegen sie erstattet hätte. Man fragt sich: Wie kam sie zu dieser Annahme? Und woran lag es, daß man zur selben Ansicht gelangte, wenn man der Verhandlung aufmerksam folgte?

Die Angeklagte ist eine 31jährige, verheiratete Frau. Die Ehe besteht seit neun Jahren und ist kinderlos. Seit zehn Jahren ist sie als Lehrerin an verschiedenen Volksschulen tätig. Die Klasse, in der der Vorfall passierte, leitete sie vom dritten bis zum siebten Schuljahr, woraus geschlossen werden kann, daß sie ihre Schüler genau kannte.

Gleich zu Beginn der Verhandlung erfährt man, daß sie zur fraglichen Zeit an einer Unterfunktion der Schilddrüse litt und in ärztlicher Behandlung war. Auch deutet sie eine schwere seelische Erschütterung an, über die sie aber keine näheren Angaben machen möchte. Vorgeblich ist sie jetzt gesund. Dem widersprechen einige heftige Ausbrüche, als der Vorsitzende sie zu dem Vorfall vernimmt. Landgerichtsdirektor Dr. F., der während ihrer Vernehmung die Ruhe selbst ist, muß Frau St. verschiedentlich ermahnen, sachlich zu bleiben. Ihre Nervosität ist verständlich. Schließlich steht sie zum erstenmal in ihrem Leben vor Gericht. Ihr Gebaren aber, der Ausdruck ihrer Augen, gewisse Kopfbewegungen und die Reaktion auf einige Fragen lassen darauf schließen, daß sie sich in einem Zustand krankhafter Erregung und Reizbarkeit befindet.

Die Geschichte ereignete sich im September 1954 und begann mit einem Klassenausflug. Wie man später erfährt, lagen Frau St. Klassenausflüge besonders am Herzen. Sie waren ihr Hobby. So sah sie es ungern, wenn Kinder an diesen Ausflügen nicht teilnahmen.

Es war der 9. September, als sie ihren Schülern eröffnete, daß man in einer Woche einen Ausflug nach Plön/Holstein machen würde. Sie nannte den Betrag, den jedes Kind für die Fahrtkosten beizusteuern hatte, und gab ihrer Erwartung Ausdruck, daß niemand sich von der Fahrt ausschließen werde. Dabei mochte sie im besonderen an die 13jährigen Zwillinge Klaus und Peter H. gedacht haben, die bei früheren Ausflügen verschiedentlich gefehlt hatten.

Als Klaus und Peter abends ihrem Vater, der als Schlosser bei der Bundesbahn

Der Biologe in REVUE

Im nächsten Heft der REVUE schreibt Dr. Bernhard Grzimek, Frankfurt, über Papageien unter dem Titel

Sattle das Pferd, log der Papagei

ferien mit Isabella

Können Sie sich
schönere Ferien vorstellen?
Verlassen Sie sich auf
ISABELLA-
sie ist Ihr treuer Gefährte.
BORGWARD
kennt Ihre Wünsche -
ISABELLA erfüllt sie.

viel freude
und gute fahrt!

BORGWARD
Isabella

DM 6980,- ab Werk
60 PS. Normverbrauch 8,4 l 100 km
130 km Spitze
Vollsynchronisiertes Vierganggetriebe
Auch als Cabriolet lieferbar

ATELIER ARKENBERG

Zähneputzen mit

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate — die Zahnpastamarke, die von mehr Menschen in der Welt benutzt wird als irgendeine andere. Überzeugen Sie sich von ihren Vorzügen, und Sie werden verstehen, warum Colgate überall so gern benutzt wird.

Colgate Zahnpasta schäumt intensiv, macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

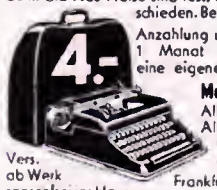
Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder werden begeistert sein.

Colgate gibt Ihrem Mund eine langanhaltende Frische. Nur 75 Pfennig kostet sie in der leuchtendroten Packung.

Jetzt auch die Familientube (1½ facher Inhalt) **DM 1,—**

Nirgends in Deutschland billiger als bei uns
denn die Neu-Preise sind fest, aber die Leistungen sind verschieden. Bedenk. Sie, für nur:



Anzahlung und Ratenbeginn 1 Monat nach Lieferung eine eigene fabrikneue **4.-**
Marken-Schreibmaschine.
Alle Fabrikate. Originalpreise. Alle Preislagen. Verlangen Sie Gratis-Katalog 3085
Günther Schmidt KG.
Frankfurt a. M., Zeil 95, Tel. 96668
Göttingen, Elbinger Str. 30, Tel. 4260
Berlin-Li., Baseler Str. 69, Tel. 735005

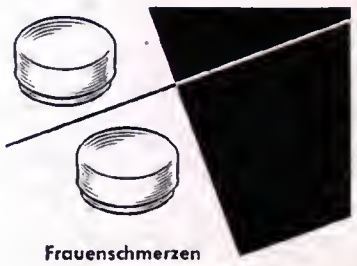
Vers. ab Werk spesenfrei ins Haus mit Umtauschrecht.

Leistungsbeweis: 20 000 (zwanzigtausend) Schreibmaschinen-Bestellungen bei uns in den letzt. 3 Jahren

Man nehme

ein Postkärtchen und schreibe: „Lieber PHOTO-PORST! Schicke mir kostenlos den 240 seitigen Photohelfer". Er ist hochinteressant und enthält auch alle guten Markenkameras, die der Welt größtes Photohaus mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 leichten Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 23



Frauenschmerzen schwinden schnell . . .

und mit ihnen Gereiztheit und Unlust - durch CAMELIDAL. Auch bei Kopf-, Zahn- und Nervenschmerzen hilft CAMELIDAL rasch und zuverlässig. CAMELIDAL ist in Ihrer Apotheke erhältlich.

Packung (6 Stück) 90 Pf.

Camelidal

bannt Frauenschmerzen

arbeitet, von dem Ausflug erzählten, erklärte dieser, den fraglichen Betrag von DM 6.20 nicht erübrigen zu können, es sei denn, sie verzichteten auf die schon seit Wochen in Aussicht gestellten neuen Schuhe. Da die beiden Jungen sowieso keine rechte Lust hatten, an dem Ausflug teilzunehmen, fiel ihnen die Entscheidung nicht schwer. Also ging Klaus am nächsten Tag zu Frau St. und sagte ihr, daß sein Bruder und er an dem Ausflug nicht teilnehmen könnten, weil sein Vater das hierfür nötige Geld nicht bewilligt habe.

Frau St., die inzwischen das Geld für den eine Woche im voraus zu entrichtenden Sonderfahrpreis verauslagt hatte, erklärte, daß es jetzt zu spät sei und daß beide an der Fahrt teilnehmen müßten. Bis zu dem Tage nach dem Ausflug scheint dann nicht mehr über diesen Punkt gesprochen worden zu sein. Tatsache ist, daß die Zwillinge dem Ausflug fernblieben, und daß die Lehrerin sie am nächsten Tag zur Rede stellte, „Ob ihr teilgenommen habt oder nicht, bezahlen müßt ihr", erklärte sie ihnen.

Der merkwürdige Schuldschein

Das berichteten die Jungen ihrem Vater, der antwortete, daß er das Geld im Moment nicht habe und in den nächsten Tagen bei der Lehrerin vorbeikommen und die Angelegenheit mit ihr besprechen würde. Frau St. nahm es zur Kenntnis, gab sich aber damit nicht zufrieden, sondern schickte die Jungen in der Pause nach Hause, um das Geld zu holen. Als sie, da die Eltern nicht anwesend waren, mit leeren Händen zurückkehrten, scheinen die verauslagten DM 6.20 in Frau St. zur fixen Idee geworden zu sein.

Von nun an vergeht kein Tag, an dem sie die Jungen nicht nach dem Geld fragt. Dabei läßt sie sich zu Feststellungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie H. hinreißen, die nicht nur unsachlich, sondern auch einer Lehrerin unwürdig sind. Auch droht sie den Jungen, die nebenbei Zeitungen austragen, den Betrag von ihnen einzutreiben. Sie spricht sogar mit dem Schulleiter darüber und fragt, ob es nicht angängig sei, den Lohn der beiden Jungen bei der Zeitung sperren zu lassen. Alles erwägt sie, nur das Naheliegende, sich mit dem Vater in Verbindung zu setzen, kommt ihr nicht in den Sinn.

Das geht so vier Tage, dann verfällt sie auf den absurden Gedanken, den beiden Jungen während des Unterrichts eine Art Schuldschein folgenden Wortlauts zu diktieren: „Wir hatten keine Lust nach Plön zu fahren, und Frau St. hat DM 6.20 für das Fahrgeld ausgelegt." Diesen Zettel, dessen primitive Formulierung beweist, in welchem Gemütszustand sich Frau St. befunden haben muß, sollen Klaus und Peter unterschreiben.

Peter gehorcht, Klaus dagegen weigert sich mit dem Bemerken, daß dies eine Angelegenheit sei, die nur sein Vater entscheiden könne. Er weigert sich standhaft, so daß Frau St. am Ende ihrer Geduld, den Zettel und den Jungen ergreift und mit ihnen zum Schulleiter geht, um sich bei ihm Hilfe zu holen.

Sie erscheint also vor ihrem Vorgesetzten, der sich gerade in einem Gespräch mit einem anderen Lehrer befindet, und berichtet erregt, daß der Junge sich weigere, den Zettel zu unterschreiben. Während der Schulleiter, dem die Geschichte von den verauslagten DM 6.20 aus einer früheren Unterredung bekannt war, sich ihre Beschwerde mit bedenklicher Miene anhört, verwickelt der andere Lehrer Klaus in ein mehrere Minuten dauerndes Gespräch. Warum er den Ausflug nicht mitgemacht habe, und wie es käme, daß Frau St. über ihr Fernbleiben nicht rechtzeitig informiert worden sei. Sowohl er wie der Schulleiter sagen später aus, daß der Junge sich nicht im Ton vergriffen habe. Trotzdem muß da etwas gewesen sein, was die Angeklagte um den letzten Rest ihrer Fassung gebracht hat. Denn bevor die beiden Kollegen sie zurückhalten können, stürzt sie sich auf Klaus, versetzt ihm einige heftige Schläge an den Kopf — die Zeugenaussagen schwanken zwischen drei und zehn —, zwingt ihm den Bleistift in die Hand und erreicht so, daß der Eingeschüchterte widerspruchslos seinen Namen unter den Zettel setzt. Daß sie sich damit nicht nur einer Körperverletzung, sondern auch gleichzeitig einer Nötigung im Amt schuldig macht, ist ihr in diesem Moment höchster Erregung nicht klar. Und so schnell spielt sich das alles ab, daß weder der Schulleiter noch der Kollege von Frau St. Zeit finden, ihr in den Arm zu fallen, geschweige denn, sie auf das Strafbare ihrer Handlungsweise aufmerksam zu machen. Als sie unmittelbar darauf das Zimmer verläßt, bleibt ihnen nichts anderes mehr zu tun, als den weinenden Jungen zu trösten.

Der kommt mit geröteter Wange und angeschwollenem Ohr nach Hause, wo ihn die Mutter, da er über Kopfschmerzen und Übelkeit klagt, ins Bett steckt. Der am nächsten Morgen herbeigeholte Arzt stellt eine leichte Gehirnerschütterung fest, was er auf Verlangen des Vaters auch bescheinigt. Drei Wochen vergehen, bis er dem Jungen erlaubt, aufzustehen, und da Klaus noch heute über Kopfschmerzen klagt, sieht er sich vor Gericht gezwungen, seine damalige Diagnose zu korrigieren. Er spricht jetzt von einer mittleren Gehirnerschütterung.

Klaus' Vater erstattete Anzeige, und als Frau St., die, wie schon eingangs gesagt, dem Vorfall keine Bedeutung zumaß, von einer sechswöchigen Krankenkur im Harz nach Hamburg zurückkehrte, und davon erfuhr, fiel sie aus allen Wolken. Was war denn schon passiert? Sie hatte doch nur einen Jungen geohrfeigt, der sich weigerte einen Befehl auszuführen. Und das in Gegenwart ihres Schulleiters, der genau wußte, wie sehr sie der verauslagte Betrag beunruhigt hatte.

Nein, sie war sich wirklich keiner Schuld bewußt, und wenn man sie aufmerksam beobachtet, so scheint sie noch heute der Ansicht, daß ihr ein Unrecht geschehen ist. Sie beruft sich auf ihre Autorität, die gefährdet gewesen sei, falls sie Klaus' Weigerung, den Zettel zu unterschreiben, vor den anderen Schülern hingenommen hätte, und stellt immer wieder fest, daß der Junge frech gewesen sei.

Auf die Frage des Vorsitzenden, worin seine Frechheit bestanden hätte, weiß sie kein anderes Beispiel anzuführen, als eben diese seine Weigerung, und als er erwiderte, daß ihm das Verhalten des Jungen nur imponiere, erklärt sie erregt, daß es am Ton gelegen habe. Er habe ja keine Ahnung, wie frech die Kinder seien. Wir erleben den Jungen ein wenig später, nachdem sein Vater und Frau St., um eine Befangenheit in seiner Aussage zu vermeiden, den Gerichtssaal verlassen mußten. Er macht einen wohlerzogenen, ruhigen Eindruck, gibt klare, überlegte Antworten, und die Art, wie er den Vorfall schildert, läßt niemand an der Wahrheit seiner Aussage zweifeln. Möglich, daß er etwas rechthaberisch ist, da aber das Recht in diesem Fall auf seiner Seite war, besteht kein Grund, ihn deswegen zu rügen. Daß er sich nicht im Ton vergriffen hat, bezeugen übrigens auch der Schulleiter und der Kollege von Frau St., die den Vorfall miterlebten. Es steht also einwandfrei fest, daß die Schuld bei der Lehrerin lag.

Auch der Schulleiter versagte

Das stellt auch der Vorsitzende fest, nachdem das Gericht Frau St. wegen Körperverletzung und Nötigung im Amt zu zwei Monaten Gefängnis mit drei Jahren Bewährung und zu einer Geldstrafe von DM 250.— zu Gunsten des Jugendherbergwerks verurteilt hat. Er geißelt ihr Vergehen mit scharfen Worten und führt aus, daß die Züchtigung keinem pädagogischen Zweck diente. Er spricht von einer üblen Tat, die darum auch ein allgemein abschreckendes Urteil finden müsse.

So weit das Gericht, das sich mit der strafbaren Handlung befaßt. Wie aber stellt sich die Schule dazu? Der Verhandlung wohnte eine Schulrätin bei, die, wie ich beobachten konnte, sich eifrig Notizen machte; wahrscheinlich, um später ihre Behörde über den Ausgang dieser leidigen Affäre zu informieren. Ob auch ihr aufgefallen ist, daß da etwas nicht stimmte? Wir wollen es hoffen, da aber dieser Punkt vor Gericht keine Erwähnung fand, erscheint es mir zweckmäßig, hier kurz auf ihn einzugehen.

Betrachten wir zunächst die Person der Angeklagten. Ihre als Zeugen ge-

ladenen Kollegen sagten übereinstimmend aus, daß sie fleißig, eifrig, und dank ihrer Energie besonders geeignet gewesen sei, Jungen-Klassen zu leiten. Zwar wurde auch einige Male von einer gewissen Härte und Kontaktarmut gesprochen, da aber die positiven Urteile bei weitem überwogen, besteht keine Veranlassung, an der pädagogischen Befähigung von Frau St. zu zweifeln. Ihr Versagen war also, was auch das Urteil berücksichtigt, in der Hauptsache auf ihre Erkrankung zurückzuführen.

Die Ärztin, die Frau St. vom Februar bis zum September 1954 wegen einer Unterfunktion der Schilddrüse behandelte, beschrieb kurz die Symptome dieser Krankheit: Wechselnde Stimmungen, Reizbarkeit und Erregungszustände. Das deckt sich genau mit den Beobachtungen, die laut Aussage einige ihrer Kollegen gemacht haben. Sie war krank und bedurfte dringend einer Kur. Und nun frage ich: Wie konnte es überhaupt zu dem Vorfall kommen? Hätte der Schulleiter ihn, wenn er rechtzeitig eingeschritten wäre, nicht verhindern können?

Ihm war bekannt, daß Frau St. sich in ärztlicher Behandlung befand, und er wußte auch, daß ihr seelisches Gleichgewicht gestört war. Wäre es da nicht seine Pflicht gewesen, ein Auge auf sie zu haben und beruhigend auf sie einzuwirken? Aber selbst wenn er ihre emotionelle Labilität unterschätzt hat, hätte er nicht stutzig werden müssen, als sie zwei Tage vor dem Vorfall zu ihm kam und ihm ihre absurde Idee, den Lohn der beiden Jungen bei der Zeitung sperren zu lassen, unterbreitete? Da hätte er doch eigentlich merken müssen, in welchem Zustand Frau St. sich befand. Und schließlich, als sie mit dem Jungen in sein Zimmer gelaufen kam und verlangte, daß Klaus den Zettel unterschreiben sollte, wäre es da nicht an der Zeit gewesen, der Erregten entgegenzutreten und ein Machtwort zu sprechen? Mutet es nicht, gelinde ausgedrückt, merkwürdig an, daß er ruhig hinter seinem Schreibtisch sitzen blieb, von wo er sich zwar mit bedenklicher Miene, aber ohne energischen Widerspruch ihr unsinniges Verlangen anhörte, und daß mehr als fünf Minuten verstreichen konnten, bis es zu jenem Ausbruch kam, der aus einer internen Bagatelle einen öffentlichen Straffall machte?

Ich kann mir nicht helfen, aber meines Erachtens handelte es sich hier um ein offensichtliches Versagen des Schulleiters. Schließlich war es doch seine Aufgabe, nicht nur den Unterricht, sondern auch das ihm unterstellte Lehrpersonal zu überwachen. Wäre er also rechtzeitig eingeschritten, so hätte diese leidige Geschichte nie zu passieren brauchen.

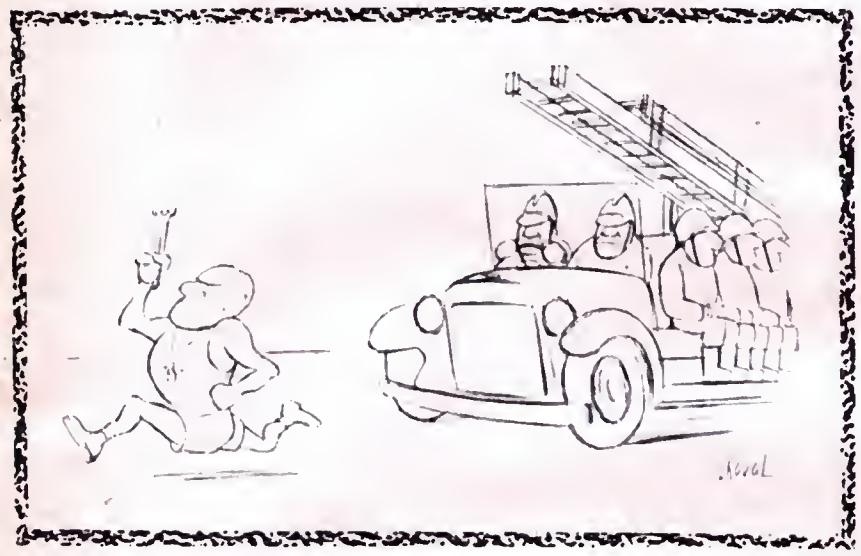
Somit wäre wohl alles zu diesem Fall gesagt, wenn mir nicht zufällig einige Ausführungen vorlägen, mit denen unser höchstes Gericht, der Bundesgerichtshof, im Jahre 1954 die Revision eines Urteils gegen einen Lehrer verwarf, der Schüler und Schülerinnen wiederholt gezüchtigt hatte. Sie verdienen es, nicht nur den Schulbehörden, sonderen darüber hinaus allen erziehungsbemühten Eltern vor Augen gebracht zu werden.

Da heißt es:

„Dem Senat ist zweifelhaft, ob die Erziehung in der Schule überhaupt jemals die körperliche Züchtigung eines Schülers notwendig macht. Ein gewichtiger Gegenstand liegt in der Tatsache, daß seit Jahren in mehreren deutschen Ländern teils das Gesetz, teils die Schulverwaltung von den Lehrern verlangen, völlig ohne körperliche Züchtigung auszukommen. Was in diesen Ländern offensichtlich durchführbar ist, müßte auch in den anderen deutschen Ländern möglich sein.

Sittliche Erziehung kann nur gefördert werden, wenn im Kinde durch überlegene menschliche Führung freiwilliger Gehorsam geweckt wird. Der Lehrer muß wieder einsehen lernen, daß es ein Versagen seiner Überlegenheit und seiner pädagogischen Haltung ist, wenn er Zuflucht zur körperlichen Züchtigung nimmt. So gebieten auch Berufsethos und Selbstachtung der Lehrerschaft die Verbannung der körperlichen Züchtigung aus der Schule."

Und weiter: „Die Erziehung muß dem Besten des zu Erziehenden dienen. Auch das Züchtigungsrecht der Eltern ist nur ein Ausfluß ihres Rechtes und ihrer Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen (§ 1627 BGB). Keinesfalls kann das Recht des Lehrers weiter gehen als das der Eltern. Daraus ergibt sich, daß die Aufrechterhaltung der Schulzucht für sich allein niemals ein Grund sein kann, ein Kind zu züchtigen."



Und abschließend: „Was die Erziehung des betreffenden Kindes nicht erfordert, kann nicht durch ein Züchtigungsrecht gerechtfertigt sein. Wenn selbst die Wehrmacht, die es bisweilen mit recht schwierigen Erwachsenen zu tun hatte, und wenn sogar die Strafanstalten mit ihren zu einem erheblichen Teil ganz asozialen Insassen ohne körperliche Züchtigung fertig werden müssen und auch wirklich fertig werden, kann die Anstaltsordnung in der Schule unmöglich deren Anwendung erfordern. Die Züchtigung eines Kindes durch den Lehrer kann, wenn überhaupt, allenfalls dadurch gerechtfertigt werden, daß die Sorge für die sittliche und charakterliche Entwicklung des Kindes selbst sie zwingend gebietet."

Abschließend sei noch als Kuriosum berichtet, daß kürzlich der Berliner Verband der Lehrer und Erzieher im DGB in allen Westberliner Zeitungen ein Inserat veröffentlichte, das die Eltern befragt, ob sie eine „Ohrfeige im Ausnahmefall" für gerechtfertigt halten. Zum Anlaß nahm man einen Fall, wo ein Lehrer zu 30,— DM Geldstrafe verurteilt worden war, weil er einen „als ausgesprochenen Rüpel bekannten Schüler" geohrfeigt hatte. Wortwörtlich heißt es in dem Inserat:

„Wir sind grundsätzlich gegen die Prügelstrafe. Wegen einer Ohrfeige im Ausnahmefall darf der Lehrer aber nicht vor den Staatsanwalt gezerrt werden."

Ich kenne den Fall nicht, glaube aber, daß auch er seine Beantwortung in den obigen Ausführungen findet.

Der Jurist in REVUE

Der nächste Beitrag von Dr. A. W. Schmidt, Hamburg, erscheint in REVUE Nr. 33

Der Bürstenbeweis

Machen Sie einmal den Versuch: Selbst die widerstandsfähigsten Borsten rasiert der *Remington "60"* in Sekundenschnelle glatt ab! Ein nicht zu unterschätzender Vorteil für Herren mit starkem Bartwuchs, denn dem Remington „60", dem nachweislich schnellsten Trockenrasierer, ist tatsächlich auch der stärkste und längste Bart nicht gewachsen. Dabei rasiert er äußerst hautschonend – das beweist die Pfirsichprobe:

Ohne die zarte Haut der Frucht im geringsten zu beschädigen, rasiert der Remington „60" sanft den weichen Flaum des Pfirsichs ab. Für Remington-Kenner sind seine Qualitätsmerkmale längst zum Begriff geworden: Die extrem große Rasierfläche, die der Gesichtsform angepaßte „Contour"-Platte, die 264 diamantgeschliffenen Schneiden mit ihren 16 Millionen Schnittvorgängen pro Minute, sowie der 0,06 mm starke Messerkopf, durch den das Haar unmittelbar an der Wurzel abgeschnitten und die Haut gleichzeitig geschont wird. Pfirsichprobe und Bürstenbeweis veranschaulichen es deutlich:
Der Remington „60" rasiert in Sekundenschnelle den stärksten und längsten Bart und schont zugleich die empfindlichste Haut.

ES GIBT EBEN KEINEN ERSATZ FÜR QUALITÄT!

Sie erhalten den Apparat in allen guten Fachgeschäften. ▶

14 Tage unverbindlich zur Probe und auf Wunsch auch auf bequeme Teilzahlung. ▶

Für gebrauchte Apparate gleich welchen Fabrikats werden bis zu DM 22,50 beim Kauf angerechnet. ▶

Remington Rand GmbH
FRANKFURT/M

Sein Geschenk war richtig!

DER Kienzle-ETUIWECKER

... eine Klasse für sich!

Schon von DM 27.50 an in allen guten Fachgeschäften

ZEITUNGSMANN AUS LEIDENSCHAFT

ist Hugh Cudlipp, der seit 1935 dem „Dally Mirror" als maßgebender Redakteur angehört und in seinem Buch „Sensationen für Millionen" die Geschichte der Tageszeitung mit der größten Auflage der Welt erzählt.

440 Seiten und 21 Bildseiten, Ganzleinen mit lackiertem Schutzumschlag DM 16.80

In jeder guten Buchhandlung erhältlich!

KINDLER VERLAG MÜNCHEN

HOTEL ADLON

Fortsetzung von Seite 12

Kaum sah der russische Geheimpolizist den Toten, da stürzte er mit einem Aufschrei zu ihm nieder.

„Daschkow! Mischa! Madga Boska!" Seine Stimme ging in ein klagendes Wimmern über, das nur ab und zu von russischen Worten — waren es Beschwörungen oder Flüche? — unterbrochen wurde.

Plötzlich aber sprang er auf und sah die anderen Männer an. Und mit einem Male war auch alles Larmoyante von ihm abgefallen. Sein Gesicht zeigte wieder die kalte, undurchdringliche Maske, die die russischen Geheimpolizisten aller Systeme auszeichnet.

„Niemand darf wissen!" stieß er in hartem Deutsch zwischen den Zähnen hervor. „Daschkow, Freund, war bestes Secret-Polizist von Zarr. Alles muß bleiben geheim. Nix Arzt, Nix Polizei. Sofort ihn bringen in russische Botschaft!"

Lorenz Adlon blickte fragend auf den Kriminalrat. Der aber zuckte nur mit den Schultern, als wenn er sagen wolle: Da kann man nichts machen.

„Schlummre süß ..."

In aller Eile wurde von den Beteiligten, dem Kriminalrat, dem Kommissar, Lorenz Adlon, dem Direktor, dem Pagen Max und dem russischen Geheimpolizisten ein einfacher Pritschenwagen in den Wirtschaftshof gezogen. Das mußte genügen, denn die russische Botschaft war kaum hundert Meter vom Adlon entfernt.

Bald darauf, es zeigte sich bereits ein fahler Dämmerschein am Himmel, rollte der Wagen über den Hof dem Wirtschaftsausgang an der Wilhelmstraße zu. Dort brauchte man um diese Zeit bestimmt nicht zu fürchten, irgendeinem Menschen zu begegnen. Die großen eisernen Räder des Wagens schlugen laut auf das Pflaster des Hofes. Von den hohen Mauern wurde das Klappern wie ein gespenstiges Echo in die Nacht zurückgeworfen. Es war die seltsamste Leichenfahrt, die Lorenz Adlon je erlebte.

Was die nächtliche Szenerie noch makaberer erscheinen ließ, das war die Begleitmusik zu diesem Totenzug: Von den Gesellschaftsräumen herüber, wo sich die ausgelassenen Gäste um den Kronprinzen scharten, tönte leise das von der Kapelle intonierte und von allen Anwesenden gefühlvoll mitgesungene beliebte Liedchen der damaligen Zeit:

„Schlumm're süß, schlumm're süß —
Schlumm're wie im Paradies ..."

Lorenz Adlon wurde von einer starken Rührung gepackt. Am meisten aber erschütterte es ihn, als er sah, wie der Page Max, der gemeinsam mit dem Kommissar und dem russischen Geheimpolizisten den Wagen zur Wilhelmstraße hinausschob, sich mit der freien Hand ständig übers Gesicht wischte. Es war für den kleinen Kerl einfach zu viel.

Kaum war der Wagen verschwunden, wandte sich der Kriminalrat an Lorenz Adlon und seinen Direktor.

„Es ist Ihnen doch nun wohl klar, nach allem, was geschehen ist, daß ich Verstärkung anfordern muß. Und zwar in größtem Ausmaße. Ehe der Tag ganz angebrochen ist, muß das gesamte Hotel umgestülpt und die Bombe gefunden sein."

Der Direktor machte ein gottergebenes Gesicht.

„Und dann noch die Verstärkung, die der Russe von seiner Botschaft anfordern wird!"

Seltsamerweise bezweifelte der Kriminalrat dies. Er war sogar der Ansicht, daß man von den Russen nichts mehr hören würde, vor allem nicht über den ermordeten Geheimpolizisten. Von der russischen Botschaft aus, so meinte er, würde man höchstens verschärft die Maßnahmen der deutschen Polizei verfolgen.

In dieser Beziehung sollte der Kriminalrat recht behalten. Kein Wort drang von dem offensichtlichen Mord an die Öffentlichkeit. Selbst der zweite russische Geheimpolizist blieb von Stund an verschwunden. Und da der Kriminalrat angesichts der besonderen Umstände dieses Falles nur einen internen Bericht an das Präsidium gab, bei dem er nicht darauf hinzuweisen vergaß, wie delikat die Angelegenheit von den Russen angesichts des Besuches des Zaren behandelt zu werden wünsche, hörte man von deutscher Seite ebenfalls nichts. Einen „Fall Daschkow" gab es auch später nie ...

„Kann ich von Ihrem Büro aus ungestört telefonieren?" fragte der Kriminalrat.

„Selbstverständlich", sagte Lorenz Adlon. „Aber wenn ich darauf hinweisen darf, daß sich noch Seine Kaiserliche Hoheit, der Kronprinz mit zahlreichen hohen Gästen im Hotel befindet —"

Der Kriminalrat schien die Bemerkung zu überhören. Schweigend ging er neben den beiden Herren her.

Lorenz Adlon überlegte, daß es nun doch besser wäre, Herrn Jansen, den stellvertretenden Direktor, der sich vom Hotel aus mit den Untersuchungen zu beschäftigen hatte, zu holen. Er hatte bestimmt inzwischen einige Stunden Schlaf gefunden und sich dabei wenigstens etwas von den vorangegangenen Aufregungen erholt. Er schickte also den Direktor hinauf, um ihn zu wecken. Er solle ihn kurz von dem Geschehenen unterrichten und ihn zu Maßnahmen veranlassen, welche die einsetzende Großfahndung der Kriminalpolizei möglichst unbemerkt von den Gästen abrollen ließ — soweit das jetzt überhaupt noch möglich war!

Er selbst brachte den Kriminalrat in sein Büro und zog sich, um das dienstliche Gespräch nicht zu stören, sofort zurück. Langsam, und in tiefe Gedanken versunken, begab er sich in die Halle.

In diesem Augenblick trat mit freudiger Überraschung der Kronprinz auf ihn zu.

„Wo stecken Sie, lieber Adlon? Ich habe Sie die ganze Zeit schon vermißt. Aber Sie sehen ja aus —" Der Kronprinz stockte und begann zu lachen.

„Wie, Kaiserliche Hoheit?"

„Als wenn Sie gerade von einem Leichenzug kämen!"

Lorenz Adlon war im Moment so überrascht von der Richtigkeit dieser beiläufigen Bemerkung, daß er trotz seiner bekannten Schlagfertigkeit nichts darauf zu erwidern wußte. Doch der Kronprinz enthob ihn jeder weiteren Antwort und führte ihn untergehakt zu der tanzenden Gesellschaft.

Es war ein unbeschreibliches Bild der Fröhlichkeit und Ausgelassenheit, das sich ihm hier bot. In der Lichterfülle des großen Raumes wirkte der Wirbel der bunten Kleider der Damen und der farbenprächtigen Uniformen und tadellos sitzenden Fracks der Herren wie eine berauschende Symphonie der Lebensfreude. Der Kronprinz selbst, von zahlreichen Damen umschwärmt, war einer der ausgelassensten.

Herr Jansen ist nervös

Das ist ein Fest mit doppeltem Boden, dachte Lorenz Adlon und bestellte sich einen doppelten Kognak. Doch bevor er das Glas zum Mund führen konnte, trat der Direktor auf ihn zu und beugte sich diskret an sein Ohr.

„Herr Jansen möchte Sie sprechen. Es scheint eine äußerst dringende Angelegenheit zu sein, denn er ist — wenn ich mir den Ausdruck erlauben darf — völlig aus dem Häuschen."

Lorenz Adlon, in diesem Stadium durch nichts mehr zu erschüttern, setzte das Glas wieder ab und begab sich in das Büro des stellvertretenden Direktors.

Herr Jansen saß an seinem Schreibtisch in einem Zustand, in dem er fast nicht mehr zu erkennen war. Der sonst sehr gepflegte und immer äußerst korrekt erscheinende Mann schien völlig aufgelöst. Er war unrasiert, und die dunklen Haare hingen ihm wirr über die Stirn. Die Krawatte mit der hellen Perle war verrutscht und ließ den zerknitterten Kragen frei. Mit nervös flackernden Augen blickte er auf ein kleines, mit Seidenpapier umwickeltes Paket, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag und mit dem

seine weißen Hände nervös spielten. Die Tür des Panzerschranks in seinem Rükken stand weit offen.

„Ich kann nicht mehr, Herr Adlon", sagte er und erhob sich langsam von seinem Platz, wobei er sich sichtlich auf den Schreibtisch stützen mußte. „Nach allem, was geschehen ist, bin ich am Ende meiner Kraft..."

„Warum sind Sie nicht ins Bett gegangen, wie ich Ihnen bereits vor Stunden sagte? Nun können wir sehen, wie wir allein mit dem zu erwartenden Tohuwabohu fertig werden!"

Herr Jansen senkte schuldbewußt den Kopf. Er ergriff das kleine Paket, das auf dem Schreibtisch lag, kam langsam, mit wankenden Schritten näher und drückte es wortlos seinem Chef in die Hand.

„Was soll das?" fragte Lorenz Adlon. „Was ist in dem Paket?"

„Die Bombe", sagte Herr Jansen.

„Die Bombe?" Lorenz Adlon fühlte, wie ihm die Knie wankten. Er bedauerte jetzt doch, den doppelten Kognak nicht getrunken zu haben. Jetzt konnte er auch verstehen, warum dem Mann die Hände zitterten. Er selbst hätte das Paket am liebsten sofort aus dem Fenster geworfen.

„Wann geht es denn los?"

„Überhaupt nicht. Der Zünder ist noch nicht eingestellt."

Beruhigt betrachtete Lorenz Adlon jetzt das Päckchen von allen Seiten genauer.

„Das also ist die langgesuchte Bombe", sagte er nachdenklich. „Da hat der alte Kriminalrat doch recht gehabt mit seiner Information aus der Schweiz. Kaum zu glauben, wann haben Sie sie denn gefunden?"

„Überhaupt nicht. Ich habe sie seit acht Tagen hier im Panzerschrank."

„Wie — seit acht Tagen schon wollen Sie das tickende Ding haben?" Lorenz Adlon mußte unwillkürlich lachen.

Doch Herrn Jansen war nicht zum Lachen zumute. Mit leiser Stimme sagte er:

„Ich selbst bin der Mann, der die Bombe beim Besuch des Zaren hinter ein Blumenarrangement im Zimmer des Herzogs zu Schleswig-Holstein legen sollte..."

Lorenz Adlon fühlte, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken lief. Das einzige, was er im Moment sagen konnte, war das Wort:

„Warum?"

Herr Jansen zog die Schultern hoch, als friere er. „Spielschulden — unglückliche Wetten —"

„Und weshalb haben Sie die Tat nicht ausgeführt?"

„Der eine Russe war mir auf der Spur. Er allein schien gewisse Hinweise zu haben. Als er mich im Flur stellte, kam es zum Kampf. Wir standen an einem Fenster zum Lichtschacht — und plötzlich sah ich ihn stürzen. Seitdem hatten mich die Nerven verlassen — ich konnte nicht mehr..."

Das war also die Schlußpointe, die in dem Schauerdrama dieser Nacht noch gefehlt hatte. Herr Jansen, stellvertretender Direktor des Hotel Adlon und verantwortlicher Verbindungsmann zur Kriminalpolizei „in Sachen Zarenbesuch", war der Attentäter. Es paßte alles zusammen.

„Was soll nun geschehen?" fragte Lorenz Adlon.

Herr Jansen sah ihn mit einem seltsamen Blick an.

„Geben Sie mir eine Chance. Ich war Offizier..."

Lorenz Adlon drehte sich schweigend um und verließ den Raum, um den Kriminalrat zu verständigen. Kaum war er einige Schritte von der Tür entfernt, hörte er einen kurzen, merkwürdig dumpfen Knall. Er lief zurück und riß die Tür auf. Da lag Herr Jansen tot über dem Schreibtisch gebeugt. Aus einer großen Öffnung an der rechten Schläfe sickerte Blut. Neben ihm lag eine großkalibrige Pistole, deren Lauf an der Mündung mit einem angesengten Handtuch umwickelt war. Deshalb auch der dumpfe Knall. Als langjähriger Hotelangestellter war er selbst im Tod darauf bedacht, die Ruhe der Gäste so wenig als möglich zu stören...

Wenige Minuten später stand Lorenz Adlon dem Kriminalrat in der Halle gegenüber. Überall strebten jetzt die Gäste des Balls, meist junge, vom Sekt beschwingte Paare, der großen Drehtüre zu. Es war allgemeiner Aufbruch. In den Gesellschaftsräumen hörte man zum Abschied die Kapelle das Lied spielen:

„Komm in meine Liebeslaube,
Komm ins Paradies..."

Mitten in einer Schar lustig plappernder Damen kam der Kronprinz vorbei. Er streckte Lorenz Adlon beide Hände entgegen.

„Das war eine wirklich reizende Nacht. Und so nette Überraschungen. Hoffentlich machen Sie das recht bald wieder einmal möglich."

„Kaiserliche Hoheit", sagte Lorenz Adlon gefaßt, „im Hotel Adlon ist seit heute nacht alles möglich."

Kaum hatte der Kronprinz die Halle verlassen, wandte sich Lorenz Adlon, immer noch das kleine Paket fest in der Hand, an den Kriminalrat.

„Sie können Ihren Großalarm abblasen. Seit zehn Minuten sind alle Probleme gelöst. Gehen Sie jetzt mit Ihren Beamten nach Hause. Und das hier —" mit diesen Worten überreichte er dem Beamten das kleine Paket — „das nehmen Sie mit und heben es gut auf."

„Was ist das?" fragte der Kriminalrat.

„Die Bombe!"

Kommentar der Pagen

Am nächsten Tag, es war der 23. Mai 1913, herrschte wieder das strahlende Kaiserwetter. Schon vom frühen Vormittag ab wogte eine hochgestimmte Menschenmenge durch die Linden, um bei der Ankunft des Zaren möglichst viel von dem ungewöhnlichen Schauspiel zu sehen.

Als der Zar die Eingangshalle des Adlon betrat, wurde er von Lorenz Adlon inmitten eines Meeres von Blumen begrüßt und dann von ihm und dem Direktor zu dem Appartement des Herzogs zu Schleswig-Holstein geleitet.

Nur einer fehlte: Herr Jansen, der die Tür öffnen und dem hohen Gast bei diesem Höflichkeitsbesuch den Stuhl am Teetisch zurechtrücken sollte. Aber das war gut so. Die wenigen Geheimpolizisten, die dabei waren, brauchten nicht in Aktion zu treten und fielen, da sie sich diskret im Hintergrund hielten, auch keinem Menschen auf.

Genau siebenunddreißig Minuten nach dem Empfang verließ der Zar wieder unser Hotel. Kaum war die letzte Person des Gefolges verschwunden, verspürte Lorenz Adlon das Bedürfnis, sich zu setzen. Er suchte sich einen Stuhl und versank für einige Minuten hinter den gewaltigen Blumenarrangements.

Wenige Schritte entfernt hörte er die Unterhaltung zweier Pagen:

„Mensch", sagte der eine, „was die Kriminaler sich einbilden. In unserem Haus ne Bombe!"

Und der andere antwortete: „Haste gemerkt: Weil sie keine gefunden haben, sind sie zum Schluß selber geplatzt!"

Die Bombe als Museumsstück

Die Sache mit der Bombe ist tatsächlich lange Zeit geheimgehalten worden. Später, nach dem Ersten Weltkrieg, als kein Grund zur Geheimhaltung mehr vorlag, wurde sie dann in den verschiedensten Variationen kolportiert. Dichtung und Wahrheit mischten sich, immer neue Einzelheiten wurden erfunden — und schließlich wurde sie wieder vergessen.

Die Bombe selbst war noch am gleichen Tage im Polizeipräsidium abgeliefert und von Spezialisten entschärft worden. Nur die höchsten Beamten durften sie unter Wahrung strengster Geheimhaltungsvorschriften bewundern.

Eine kurze Nachgeschichte wurde meinem Manne dazu in den zwanziger Jahren von Kriminalrat Gennat vom Polizeipräsidium Berlin erzählt: Im Jahre 1919, als der Zar längst auf andere Weise ein gewaltsames Ende gefunden hatte, wurde die Bombe ins Berliner Kriminalmuseum gebracht. Dort wurde sie in einer Glasvitrine öffentlich ausgestellt und von zahlreichen Menschen gebührend bewundert. 1925 aber gab Gennat dem Leiter des Kriminalmuseums, dem späteren Kriminalrat Paul Kuckenburg, der heute noch in Westdeutschland lebt, den Auftrag, die „altertümliche Höllenmaschine", wie sie jetzt genannt wurde, zu entfernen und durch eine neue Sensation zu ersetzen.

Zum Ferienglück, zur Lust an Sonnenschein und frischen Brisen, gehört auch SUPRA - die Filterzigarette, die immer und überall erfreut.

Das Einmalige an SUPRA ist die glückliche Abstimmung ihrer naturreinen Virgin-Mischung auf die läuternde Wirkung des „Aktiv-Filters".

Gleichbleibende Güte ist oberstes Gesetz bei SUPRA - auch für das umhüllende Papier. Aus deutschen und ausländischen Sorten wurde die bestgeeignete gewählt, um absolute Geschmacksfreiheit und feinen Abbrand zu gewährleisten.

SUPRA reiner Genuß

Monipodio, Hauptmann der Gaunerzunft in Sevilla (1556 bis 1591), war durch die Schärfe seines Messers berühmt, mit der er im Nu jedes Felleisen aufzuschlitzen verstand. Bloß zum Rasieren taugte es nichts, so daß sein Kinn einem Stoppelfeld glich, was ihm den Zutritt in die gute Gesellschaft versperrte. Statt auf dem Schafott zu sterben, würde er sich friedlich zu Tod gegrämt haben, wenn er gewußt haben würde:

Gillette

ist schärfer

Für eine so scharfe Klinge, die so lange scharf bleibt wie die Blaue Gillette, sind 15 Pfennig wirklich nicht viel.

Die historische Bombe, die nie losging und die trotzdem im Hotel Adlon endlose Verwirrung anrichtete, hatte auch als Museumsstück ausgedient. Einige Jahre später gab es „bessere" Sachen. Dazu brauchte man aber nicht ins Kriminalmuseum zu gehen. Man konnte, wenn man wollte, die Bomben vom Balkon des Hotel Adlon aus fallen sehen ...

Das Geheimnis des Herzogs

Noch eine merkwürdige Geschichte, die leicht hätte tragisch enden können, war, wenn auch nur indirekt, mit dem Zarenbesuch im Adlon verbunden.

Man erinnert sich, daß ich am Anfang erzählte, wie der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, der Bruder der Kaiserin, sofort nach dem Empfang sich umzog, im schlichten Straßenanzug in der Halle erschien und sich unter seltsamen Umständen von meinem Schwiegervater 500 Mark geben ließ.

Einige Tage später, das große Fest war verrauscht und die hohen Gäste hatten längst das Adlon verlassen, sah Lorenz Adlon den Herzog mit seltsam abwesendem Gesichtsausdruck in einer Ecke der Halle sitzen. In seinen Augen — Lorenz Adlon konnte es nicht anders sagen — lag etwas von jener Verzweiflung, die er kurz zuvor im Blick des unseligen Herrn Jansen gesehen hatte.

Nun war der Herzog insofern direkt mit der Bombenaffäre verbunden, als er der Anlaß des Zarenbesuches im Adlon war. Doch dies konnte nicht der Grund seiner Niedergeschlagenheit sein, da er ebensowenig wie die anderen hohen Persönlichkeiten von den Aufregungen im Hotel erfahren hatte.

Da ihn Lorenz Adlon in dieser Situation nicht ansprechen wollte, erkundigte er sich beim Portier, ob irgend etwas bekannt sei, das den Herzog verärgert haben könnte.

Hotelportiers wissen bekanntlich alles über ihre Gäste. Auch in diesem Falle zeigte sich der Portier recht gut informiert. Er kannte zwar nicht die ganzen Hintergründe, aber er wußte doch interessante Einzelheiten. Und diese Einzelheiten genügten, um Lorenz Adlon äußerst bedenklich zu stimmen.

Der Portier hatte von einem Taxichauffeur erfahren, daß sich der Herzog seit einigen Tagen fast jeden Mittag in eine etwas düstere Gegend der nördlichen Friedrichstraße fahren ließ, und dort für einige Zeit in einem dunklen Haus verschwand. Jedesmal, so hatte der Chauffeur dem Portier erzählt, sei er um einige Grade verzweifelter wieder erschienen und habe sich ins Adlon zurückfahren lassen.

Lorenz Adlon beschloß, nun doch ein Gespräch mit dem Herzog zu beginnen. Nach einigen Höflichkeitsfloskeln über das Wetter kam er auf die vergangenen Festtage zu sprechen, die alle Beteiligten doch sehr mitgenommen hätten.

„Ja ja", sagte der Herzog versonnen, „das kann man wohl sagen. Aber wenn es nur das wäre ..."

Nun ging Lorenz Adlon noch einen Schritt weiter:

„Kann ich Durchlaucht in irgend etwas behilflich sein?"

Herzog Ernst Günther winkte matt ab.

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Adlon — mir kann niemand mehr helfen!"

Mit diesen Worten stand er auf und ging mit langsamen Schritten auf den Fahrstuhl zu.

Da erschien es Lorenz Adlon höchste Zeit, ein neues Unheil zu verhüten. Er ging sofort zum Telefon und ließ sich mit dem Polizeipräsidium verbinden. Er verlangte dort, daß man ihm sofort einen leitenden Herrn schicke, der für diskrete Angelegenheiten in allerhöchsten Kreisen zuständig sei.

So kam es, daß kaum eine Viertelstunde später die beiden gleichen Kriminalbeamten das Adlon betraten, die die Nachricht von der „Zaren-Bombe" überbracht hatten.

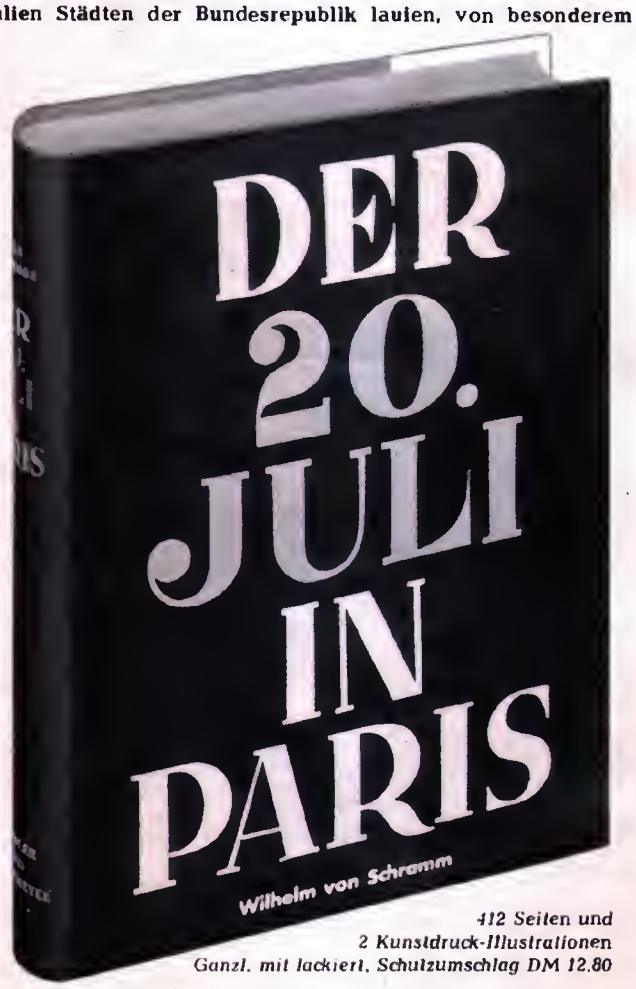
Und damit begann eine ganz neue aufregende Geschichte.

Im nächsten Heft:

Verhaftung in der Friedrichstraße — „Der Herzog ist verschwunden!" — Ein Papagei, zwei Möpse und ein Perlhuhn — Die „Lollo" von 1914 will sich nicht fotografieren lassen

DIE TRAGÖDIE DES 20. JULI

Neben dem 20. Juli in Berlin gab es noch einen anderen 20. Juli, der bisher in seiner ganzen Tragweite und Tragik nur wenigen bekannt ist: nämlich den 20. Juli in Paris. Er ist gerade in diesen Wochen, da die beiden vieldiskutierten Filme über den 20. Juli in allen Städten der Bundesrepublik laufen, von besonderem Interesse.



412 Seiten und
2 Kunstdruck-Illustrationen
Ganzl. mit lackiert. Schutzumschlag DM 12.80

In jeder guten Buchhandlung erhältlich!

KINDLER VERLAG MÜNCHEN

Gehen mit Komfort

Auf BAMA-famoos im Schuh gehen Sie auf besonders saugfähigem Natur-Waldmoos. Sie gehen deshalb frischer und froher und Ihre Füße bleiben auch an warmen Tagen stets

so waldfrisch

Erhältlich für DM 1,25 in den Schuhgeschäften und im Lederhandel

Dann sah ich Blut

Fortsetzung von Seite 14

Ich hörte mir das eine Weile mit an und fragte schließlich einen meiner Freunde am Tisch: „Wer ist denn dieser aufgeblasene Esel?"

„Das ist David Blakely, der Rennfahrer", war die Antwort.

David hatte zugehört und wandte sich sogleich an mich. „Sie sind wohl auch eine von diesen Bardamen?" sagte er verächtlich. Ich lächelte höflich. Er konnte natürlich nicht wissen, daß ich eine Bardame war, denn an diesem Abend war ich ein Gast wie jeder andere. Obwohl mir sein ganzes Benehmen mißfiel, war ich fasziniert. Vielleicht aus Neugier.

Das war der nicht sehr verheißungsvolle Anfang meiner Liebesaffäre mit David Blakely. Ich konnte damals nicht ahnen, welch bitteres Ende sie nehmen würde. Nichts aus meinem früheren Leben hatte darauf hindeuten können, daß ich eines Tages zur Waffe greifen würde, um den Mann zu töten, den ich liebte — und haßte.

Jahre vorher, als ich eine Stellung bei einer Fotofirma angenommen hatte, die Aufnahmen von Tanzpaaren im Lyzeum-Ballhaus in London machten, hatte ich meine erste ernsthafte Liebesaffäre. Ich arbeitete dort mit einer etwas älteren Freundin zusammen, von der ich wußte, daß sie oft mit Soldaten ausging. Eines Tages sagte sie mir, daß sie eine Verabredung mit einem Kanadier habe, der einen Freund mitbringe, und ob ich nicht mitkommen wolle.

Wir trafen uns im Lyzeum, und mein Kanadier — sein Name war Mac — gefiel mir auf den ersten Blick. Er sah fabelhaft in seiner Uniform aus und tanzte leicht wie eine Feder. Es schien, als wären wir eine Person, während wir zur Walzermusik über das Parkett glitten.

Später an diesem Abend lud Mac mich zum Souper ein. Wir gingen in ein teures Nachtlokal, tanzten und tranken Sekt. Es war der erste Alkohol, den ich je getrunken hatte. Es war alles wie ein Traum. Und als Mac mich nach Hause brachte, hätte ich vor Glück weinen können.

Es folgten zauberhafte Wochen. Mac liebte mich heiß. Wenn er bei seinem Truppenteil war, schrieb er täglich nicht einmal, sondern oft zweimal. Ich träumte von einem Heim und von den Kindern, die wir haben würden. Schließlich konnte der Krieg ja nicht ewig dauern.

Mac wurde mit seiner Truppe nach Belgien geschickt, und während dieser Zeit las ich immer wieder seine Briefe. Ich hatte das Gefühl, ihm könne nichts zustoßen, während ich seine Briefe las.

Dann, an einem dunklen Morgen im November, kam ein Telegramm. Mac war gefallen. Unsere Heiratspläne starben mit ihm. Alles, was von unserer Liebe blieb, war mein ungeborener Sohn.

Ich weinte viele Nächte hindurch. Das Leben schien nicht mehr lebenswert, doch als mein Sohn geboren war, fand ich in ihm Trost und Frieden.

Ich hatte kein Gefühl für Männer mehr. Äußerlich erschien ich heiter, aber innerlich war ich kalt und ausgebrannt.

Ich wurde Modell in einem Fotografen-Klub. Die Bezahlung war gut — ein Pfund (etwa 11 DM) pro Stunde — aber ich mußte manchmal nackt vor ungefähr zwanzig Männern posieren. Da sie aber alle Berufsfotografen waren, schwanden meine Bedenken schnell.

Einer der Fotografen lud mich eines Abends in ein Lokal ein, und damit befand ich mich plötzlich mitten im Nachtleben Londons. Der Besitzer des Nachtlokals — es handelte sich um den Court Club — ging während des ganzen Abends nicht von meiner Seite und fragte mich schließlich, ob ich als Bardame für ihn arbeiten wolle.

Er bot mir fünf Pfund die Woche und eine Beteiligung von zehn Prozent auf alle Getränke, die von Gästen in meiner Gesellschaft konsumiert würden. So verdiente ich bald 15 bis 20 Pfund (160 bis 220 DM) die Woche, konnte mir schöne Kleider kaufen und erhielt zahllose Geschenke von Gästen, die alle meine Freunde wurden.

Ich bekam dies Leben bald satt, denn ich erkannte hinter den hellen Lichtern die rücksichtslosen Profitmacher, die im nächtlichen London ihr Wesen treiben.

In dieser Stimmung traf ich George Ellis, einen Zahnarzt, der eine Riesenpraxis in Sanderstead, Surrey, hatte und das Geld mit vollen Händen ausgab. Ich ging mit ihm zu vielen Parties, und war fast dauernd in einem Zustand der Ermattung. Da schlug George eines Tages vor, für sechs Monate nach Cornwall zu gehen. Es waren wundervolle Ferien. Wir hatten Sekt und Kaviar zum Frühstück, und die Hotelrechnung betrug gewöhnlich nicht unter 100 Pfund die Woche.

Als George sagte, er wolle mich heiraten, nahm ich an. Ich liebte ihn nicht, aber ich wollte ein Heim für mich und meinen Sohn, und ich glaubte, daß meine Anwesenheit George gut tun werde.

„Wir müssen uns besser verstehen"

Die Ehe war von Anfang an ein Mißerfolg, und ich verließ George, als ich ein Kind erwartete, um zu meinen Eltern zurückzukehren. Nach der Geburt meiner Tochter wurde ich schwer krank und war für lange Zeit an nichts interessiert. Schließlich schien es mir das beste, wieder Bardame zu werden.

Die Welt der hellen Lichter und des Sekts nahm mich begeistert wieder auf. Ich machte die Bekanntschaft vieler reicher Männer, die mich mit Geschenken überschütteten. Einer von ihnen schenkte mir ein Rennpferd, das niemals ein Rennen gewann. Ich gab das Pferd zurück, da ich es nicht in meinem Badezimmer unterbringen konnte.

Plötzlich, im Sommer 1951, schenkte mir ein Freund tausend Pfund (etwa 11 000 DM), ohne irgendwelche Bedingungen daran zu knüpfen. Er wollte mir das Gefühl der Unabhängigkeit geben, weil ich die beste Gefährtin gewesen sei, die er je gehabt habe.

Welch ein wunderbares Gefühl, sich alles kaufen zu können, ohne sich viel um den Preis zu kümmern! Es war eine wundervolle Zeit, und als Weihnachten herankam, kaufte ich meinen Eltern die schönsten und teuersten Geschenke. Ich gab meine Stellung als Bardame auf. Ich befand mich auf dem Gipfel des Glücks. Um diese Zeit sah ich David Blakely zum ersten Male — damals, als mir sein Benehmen so sehr mißfiel.

Doch ich verborgte viel Geld und war mit meinen tausend Pfund bald am Ende. Da wurde mir im richtigen Augenblick das Angebot gemacht, Managerin des „Little Club" in Knightsbridge zu werden. Ich bekam 15 Pfund die Woche, weitere 10 Pfund als Spesenkonto, um die Gäste zum Trinken animieren zu können, und außerdem eine mietfreie möblierte Wohnung im gleichen Gebäude.

An dem Tage, an dem ich meine neue Stellung übernahm, war David Blakely mein erster Gast an der Bar. Ich erkannte ihn sofort. „Wenn ich mich recht erinnere", sagte ich zu ihm, „war ich damals sehr unhöflich zu Ihnen."

„Wir müssen uns in Zukunft besser verstehen", antwortete er lächelnd. So fing es an.

Ich müßte lügen, wenn ich sagen würde, daß ich nach diesem Abend hoffnungslos in David Blakely verliebt war. Ich fand den jungen Mann interessant, er hatte den Ruf, sich schwer von Frauen „kriegen" zu lassen. Vielleicht war es gerade dieser Ruf, der mich so an ihm faszinierte. Ich war durch alle meine Erfahrungen mit Männern selbst Meisterin in diesem Spiel geworden.

Pünktlich erschien David am nächsten Abend wieder, und nun kam er jeden Abend. Ungefähr vierzehn Tage danach lud ich Jackie Dyer, eine der Bardamen, ein, nach Lokalschluß auf einen Drink in meine Wohnung hinaufzukommen. „Laden Sie mich denn nicht auch ein?" fragte David, der danebenstand. „Wenn Sie wollen, bitte, Mr. Blakely", sagte ich kühl. „Ich nehme mit Begeisterung an", sagte er lächelnd.

Palmolive-Schönheitspflege verleiht Ihnen eine reine, zarte und glatte Haut

Die hautpflegende und belebende Wirkung der Palmolive-Seife empfinden Sie schon nach mehrmaligem Gebrauch.

Palmolive-Seife erfrischt und belebt die Haut, sie glättet sie, ohne ein Spannen zu hinterlassen. Einmal gebraucht, werden Sie Palmolive-Seife für Ihre tägliche Schönheitspflege nicht mehr entbehren, sondern immer wieder verwenden wollen.

Massieren Sie den reichen, milden, weißen Schaum sanft in die Haut. Spülen Sie mit warmem Wasser ab und mit kaltem nach. — So angewendet, ist Palmolive-Seife mehr als Seife — ein Schönheitsmittel!

Das ist das Besondere: Palmolive-Seife ist 100%ig aus Pflanzenölen - Oliven- und Palmenölen - hergestellt. Sie ist vollkommen rein und vollkommen mild und daher auch der Haut besonders zuträglich.

Urteilen Sie selbst, wie der milde, dezent duftende Schaum der Palmolive-Seife Ihre Haut zart und glatt macht.

Benutzen Sie das große Stück für Ihr Schönheitsbad. Geben Sie Ihrem ganzen Körper diese Schönheitspflege.

Jetzt ermäßigte Preise

DAS 100g STÜCK ~~65~~ Pf., jetzt 50 Pf.

DAS GROSSE STÜCK ~~90~~ Pf., jetzt 75 Pf.

WELT DER ABENTEUER

awa

TASCHEN-BÜCHER sind spannender

TASCHENBÜCHER bringen

ZANE GREY
Schatten auf der Fährte

ERNEST HAYCOX
Sattle und reite

CLAY FISHER
Cetan Mani
Der Letzte vom Little Big Horn

ZANE GREY
Wüstengold

1.90

IM BUCHHANDEL UND AN BAHNHOFSKIOSKEN ERHÄLTLICH

David blieb lange, nachdem Jackie nach Hause gegangen war. Er gefiel mir, aber ich konnte ihn nicht lieben. Ich hatte aus der Erfahrung mit dem Vater meines ersten Kindes gelernt.

Doch als ich in jener Nacht allein mit David war, fühlte ich plötzlich, daß ich ihm nicht länger widerstehen konnte. Ich hatte das Spiel verloren.

David machte es zur Gewohnheit, über Nacht zu bleiben. Der Besitzer des Clubs beschwerte sich darüber, aber ich erwiderte, das sei meine Privatangelegenheit.

Wir gingen in jenen Tagen selten zusammen aus. David war mit Linda Dawson verlobt, der Tochter eines wohlhabenden Fabrikanten, und ich wollte einen Skandal vermeiden.

Ich tat alles, um das Geschäft des „Little Club" zu heben. Die Einnahmen stiegen von Woche zu Woche, und ich mußte zu jedem Gast freundlich sein. David gefiel es nicht, daß ich ihn oft zugunsten anderer Männer vernachlässigte. Es zeigten sich die ersten Anzeichen jener sinnlosen Eifersucht, die unsere Liebe zerstören sollte.

Einer der Männer, auf die David eifersüchtig war, hieß Desmond Cussen. Ich kannte Desmond von früher aus anderen Nachtlokalen. Er war ein begüterter Fabrikdirektor, und ich schätzte seine gesetzte Art und seinen ruhigen Humor.

Nach und nach wurde es unerträglich, wie David sich an der Bar benahm. Er kritisierte mich in Gegenwart der Gäste, indem er sagte: „Sieh' mal einer an, wie sie sich den Männern an den Hals wirft!" Es war eine unmögliche Situation.

Zu Weihnachten 1953 fühlte ich mich Mutter, aber es war niemals die Rede davon, daß David mich heiraten sollte. Zunächst war ich ja noch mit George Ellis verheiratet, obwohl dieser die Scheidung anstrebte, aber wichtiger war, daß ich mir damals noch nicht über meine Liebe zu David im klaren war. Als er die Gäste immer mehr mit seinen Eifersuchtsszenen langweilte, beschloß ich, mit ihm zu brechen. Die Gelegenheit bot sich, als er zu einem Rennen nach Le Mans fuhr.

Während seiner Abwesenheit wich der ergebene, sympathische Desmond Cussen nicht von meiner Seite. Wir gingen viel zusammen aus. Ich fand seine Gesellschaft so beruhigend nach den Szenen mit David, und ich dachte, daß eine Lialson mit ihm es mir leichter machen würde, mit David zu brechen.

Doch am Tage, als er aus Frankreich zurückkehrte, rief mich David sofort an. „Hallo, Liebling", sagte er, „heute abend wie gewohnt!" Er sah sonnenverbrannt aus, als er kurz vor Schluß in den „Little Club" kam, und ich fühlte zu meinem Entsetzen, wie sehr er mir gefehlt hatte. Ich hatte nicht das Herz, mich in dieser Nacht von ihm loszusagen.

Kurz darauf war Davids 25. Geburtstag. Ich beschloß, als Überraschung, eine Geburtstagsfeier im Club für ihn zu geben und seine Freunde dazu einzuladen. Doch die Feier litt darunter, daß der Ehrengast viel zu spät kam. Ich war verärgert und merkte, daß auch David sehr schlechter Stimmung war, als er endlich erschien.

Einige Tage später sagte er plötzlich zu mir: „Ich habe meine Verlobung mit Linda Dawson an meinem Geburtstag gelöst." Ich fühlte mich nicht wohl dabei, weil ich nicht die Ursache der Entlobung sein wollte. David versicherte mir, daß dies nicht der Fall sei.

Nicht lange danach machte mir David unter höchst unromantischen Umständen einen Heiratsantrag. Ich war beim Aufräumen der Wohnung, und David schaute zu, wie ich den Fußboden fegte. Plötzlich sprang er auf und nahm mich in seine Arme. „Ruth, wir können nicht glücklich sein, so lange wir nicht verheiratet sind", sagte er fast atemlos. „Wir müssen heiraten. Nur du kannst mich glücklich machen. Ich kann nicht ohne dich leben."

Da wußte ich, daß dies die Worte waren, auf die ich so sehnsüchtig gewartet hatte, aber im gleichen Augenblick sagte ich: „Ich glaube nicht, daß deine Familie damit einverstanden sein wird."

David meinte, daß unsere Verlobung zunächst geheim bleiben solle. „Ich bin im Augenblick nicht gut bei Kasse", fügte er hinzu, „und ehe ich dich nicht richtig bei der Familie einführen kann, mögen sie Einwendungen dagegen machen, daß ich jemanden aus einem Nachtlokal heirate."

David fürchtete, daß sein wohlhabender Stiefvater, Humphrey Cook, ihm seine monatliche Rente entziehen würde. Beim Tode seines Vaters, eines Arztes aus Sheffield, hatte er 6000 Pfund geerbt, aber er war mitten im Bau eines Rennwagens, eines Emperor HRG, und das verschlang viel Geld.

Die Liebe wird zum Haß

Die nächsten paar Wochen waren die glücklichsten, die ich mit David verbrachte. Wir konnten jetzt offen zusammen ausgehen, und der große Augenblick, von dem jede Frau träumt, kam für mich während einer kurzen Unterbrechung, die wir auf einer nächtlichen Fahrt nach Essex machten. David war ungewöhnlich schweigsam, und das seltsame, ungewisse Lächeln war aus seinem Gesicht geschwunden. Da hob er langsam seine Arme, legte sie auf meine Schultern, zog mich sanft an sich und küßte mich. „Ruth", flüsterte er, „ich liebe dich." Ich hätte diese Worte in alle Ewigkeit hören mögen.

Wenn ich jetzt auf jene Tage zurückblicke, wird es mir klar, daß David, nachdem er seinen Heiratsantrag gemacht hatte, sich mehr und mehr darauf verließ, daß ich die Rechnungen bezahlte. Manchmal bezahlte er in einem Restaurant großzügig mit einem Scheck, aber meist erwartete er dann, daß ich ihm das Geld zur Deckung des Schecks gab.

David zahlte damals seinem Freunde Anthony Findlater zehn Pfund die Woche für seine Arbeit an dem Emperor HRG. Anthony war ein dünner, kleiner Mann, und sein Spitzname war „Ant".

Täglich um die Mittagsstunde rief David mich an, und wir sprachen fünfzehn Minuten lang von jenen Kleinigkeiten, die für Verliebte so wichtig sein können. Das Wochenende verbrachten wir meistens auf Autorennbahnen, und manchmal nahm David mich mit auf eine Trainingsrunde; ich sollte ihm Glück bringen. Ich empfand niemals Furcht, wenn ich mit David über die Bahn raste, und ich fühlte, daß ihm nichts geschehen könne, solange ich bei ihm war.

Dann wurden seine Anrufe um die Mittagsstunde seltener, aber er kam immer regelmäßig kurz vor Schluß in den Klub und erklärte, daß er entweder mit Freunden zusammengewesen sei oder kein Telefon in erreichbarer Nähe finden konnte. Ich machte mir kaum Gedanken darüber, bis sich die Sache mit der Reise nach Paris ereignete: David hatte oft versprochen, mir Paris zu zeigen. Wir wollten an einem Freitag hinüberfliegen und am Montag wieder zurück sein. Im letzten Augenblick rief er mich aber an, um mir zu sagen, daß wir wegen schlechten Wetters nicht fliegen könnten. Am nächsten Morgen las ich in den Zeitungen, daß ein Filmstar aus London im Flugzeug in Paris eingetroffen sei. Ich rief die Fluggesellschaft an und erfuhr, daß die Geschichte mit dem schlechten Wetter eine Lüge war. Bis dahin hatte ich David immer geglaubt, aber diese erste Lüge riß mich aus dem Himmel meines Glücks.

Dann geschah etwas, das auch mit Lügen nicht mehr wegzuwischen war. Eines Morgens kam David um drei Uhr nach Hause und weckte mich aus dem Schlaf. „Entschuldige, Liebling", sagte er, „ich war mit ‚Ant' Findlater auf einer Party."

Als er sich umdrehte, sah ich Lippenstiftflecken auf seinem Rücken. Ich sprang auf. Aller Schlaf war von mir gewichen. „Hinaus mit dir", rief ich. „Hinaus und komm niemals wieder!" Ich hielt ihm die Tür auf und warf sie hinter ihm ins Schloß. Dann hörte ich von der Straße das Rattern seines Motors.

Eine Stunde später läutete das Telefon. Ich erkannte Davids Stimme und hängte sofort ab. Ich fiel in die Kissen zurück und heulte wie ein kleines Kind. Das Telefon läutete mehrmals am frühen Morgen, aber ich antwortete nicht. Mein Stolz verbot mir, mit David zu sprechen.

Am Nachmittag kam ein Dutzend Nelken mit einer Karte: „Du mußt mir vergeben — David." Am Abend blieb ich in meiner Wohnung, aber die Bardame rief mich alle zehn Minuten an, um mir zu sagen, daß David mich sprechen wollte. Schließlich ging ich hinunter, um ihm zu sagen, daß alles aus sei. „Hast du meine Blumen bekommen?", fragte er. „Danke vielmals", antwortete ich, „aber warum hast du sie nicht der anderen geschickt?" Daraufhin rannte er plötzlich aus der Bar.

Ich hatte das Gefühl, daß er etwas Wahnsinniges vorhabe und lief ihm nach. Er stand an der Bordschwelle und sagte: „Ich bringe mich um, wenn du mir nicht vergibst, Ruth." Ich wußte, daß er betrunken genug war, um es ernst zu meinen. Ich zog ihn zurück. „Sei nicht kindisch", sagte ich. Er muß die Zärtlichkeit in meiner Stimme gespürt haben. Er blieb diese Nacht, wie gewöhnlich, bei mir. Ich hatte es nicht zum Bruch kommen lassen.

Doch Davids Eifersucht wurde schlimmer und schlimmer. Er hatte keinen Grund dafür, da ich ihn, nur ihn liebte und an keinen anderen Mann denken konnte. Er hatte Einwände gegen alles, was ich tat, und dabei gab ich mehr Geld für ihn aus, als ich mir eigentlich leisten konnte. Sein ständiges Nörgeln machte mich krank, und um mich bei guter Laune zu erhalten, begann ich zu trinken. Auch

Fortsetzung übernächste Seite

Löwe 24. Juli — 23. August

Sind Sie eine echte Löwe-Frau?

Haben Sie den Schaffensdrang, das Organisationstalent, den Sinn für Häuslichkeit Ihres Typs – und können Sie kochen – sogar gut kochen? Das sind wichtige Voraussetzungen für ein glückliches Familienleben. Jedoch führt Ihre Aktivität leicht zu vorzeitigem Kräfteverschleiß. Sie sollten deshalb Ihre körperlichen und seelischen Fähigkeiten durch FRAUENGOLD erneuern und erhalten. Dieses spezifisch weibliche Konstitutions-Tonikum basiert auf den biologischen Beziehungen der Organe zum übrigen Organismus und reguliert sie von innen heraus. Durch FRAUENGOLD bleiben Sie schaffensfroh, jung und lebensbejahend, weit über Ihre Jahre hinaus.

Die ausführliche, interessante Frauengold-Broschüre „Was sagen Dir die Sterne?" erhalten Sie portofrei gegen Einsendung von 20 Pfg in Briefmarken von dem HOMOLA-WERK KARLSRUHE

Und auf einmal wird das Leben so viel leichter!

Unangenehme Dinge erwähnt man nicht gern. Und doch können ein offenes Wort, ein guter Rat sehr nützlich sein. Viele Frauen vermeiden das Thema Monatspflege oder sind sogar noch in der Vorstellung befangen, daß man die lästigen Begleiterscheinungen der „kritischen Tage" als etwas Unabänderliches hinnehmen müsse.

Frauen, die untereinander offen darüber sprechen, wissen längst, daß diese Anschauung überholt ist. Sie haben erfahren und sagen es weiter, welch große Vorteile die moderne Tampon-Hygiene bietet. Und es ist wirklich so: Wenn Sie nur eine kleine Umstellung in Ihrer persönlichen Körperpflege vornehmen, ist auch für Sie das Leben auf einmal so viel leichter. Hunderttausende von Frauen sind schon zur o.b.-Hygiene übergegangen und können es sich heute gar nicht mehr vorstellen, daß sie jemals eine andere Methode angewendet haben. Machen auch Sie einen Versuch mit o.b.!

Der einzige deutsche Tampon in 3 Größen

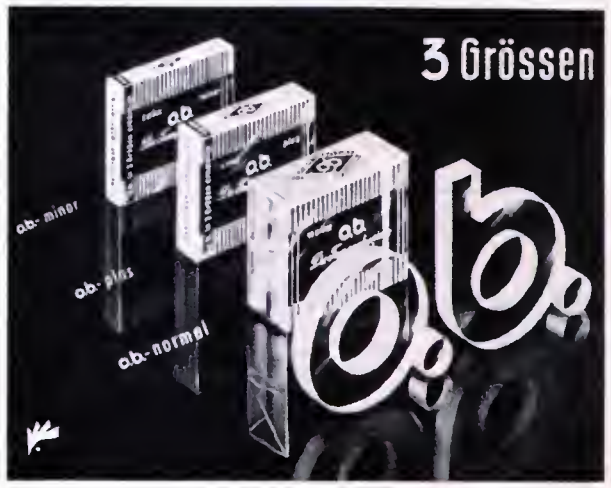
Schon immer haben sich die o.b.-Tampons durch hohe Qualität ausgezeichnet. Die Art der Herstellung und das ausgesucht gute Material gewährleisten eine besonders große Saugfähigkeit. Darüber hinaus ist o.b. in Deutschland der einzige Tampon, der in 3 Größen erhältlich ist — normal, minor, plus. Damit wird o.b. allen individuellen Erfordernissen gerecht. Viele Frauen bevorzugen o.b. plus, weil diese Größe in jedem Falle sicheren Schutz gibt.

Die o.b.-Tampons machen jede äußere Befestigung überflüssig. Sie sind den natürlichen Gegebenheiten vollkommen angepaßt und bequem zu handhaben: Jede Hilfsvorrichtung beim Einführen erübrigt sich. Sind Sie nicht auch davon überzeugt, daß die einfachste Methode für Sie die praktischste und beste ist?! Deshalb entscheiden Sie sich für o.b., die ideale Lösung weiblicher Monatspflege ohne Binde.

An allen Urlaubstagen unbehindert und sicher die vielen Freuden eines schönen Sommers auszukosten und auf Spiel und Sport nicht mehr verzichten zu müssen, das ist fortschrittlich eingestellten Frauen zu jeder Zeit möglich.

Die Arbeit einer Hausfrau hört nie auf. Von früh bis spät muß sie immer auf den Beinen sein und darf nicht müde werden. Dank o.b. kann jedoch die Frau heute den gewohnten Tätigkeiten stets unbehindert nachkommen.

Das Leben kann so schön sein, so unbeschwert und frei von trüben Gedanken. Moderne Frauen wissen das schon längst: sie vertrauen der praktischen o.b.-Hygiene, die ihnen an allen Tagen Sicherheit und völlige Bewegungsfreiheit gibt.

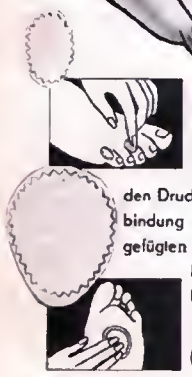


o.b. können Sie vertrauen!

o.b., der führende deutsche Tampon, wird auch im Ausland von immer mehr Frauen bevorzugt. o.b. ist erhältlich: in Österreich, in der Schweiz, im Saargebiet, in Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, Schweden und Spanien.

15105

HÜHNERAUGEN



Schnelle Hilfe durch Dr. Scholl! Die besonders geformten, extraweichen Dr. Scholl's Super ZINO-PADS beheben sofort den Druckschmerz und bewirken in Verbindung mit den jeder Packung beigefügten Spezialpflastern die rasche Beseitigung von Hühneraugen, Hornhaut und Ballenschmerzen

Dr. Scholl's Super ZINO-PADS

Schützen empfindliche Stellen vor Schuhdruck und Reibung. Verhüten die Neubildung von Hühneraugen und Hornhaut. Verlangen Sie ausdrücklich Dr. Scholl's gelb-blaue Originalpackung

erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften

GUTSCHEIN RM

Gegen Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie kostenlos unsere Broschüre

46 EIGENHEIME

mit Grundrissen u. ausführlichen Prospekten. Ausschneiden und einsenden an

BADENIA
BAUSPARKASSE GMBH KARLSRUHE

MESSE-MODELLE 1955

bereits in unserem grossen speziell GRATIS BILDKATALOG
Postkärtchen genügt. Schon ab 4.-
Anzahlung 1. Raten 1 Monat
- Kleine Raten, billige Finanzierung -
Schreibmaschinen · Rechenmaschinen

NÖTHEL & Co.
Göttingen 75 F
Weender Str. 36/40

Sonderbedingungen erh. gewerbl. Vermittler.

Die ersten Zähnchen Ihres Kindes

kommen leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von

Dentinox

Millionenfach erprobt und bewährt, es verhütet u. beseitigt rasch Schmerzen u. Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter u. Kind! Packung 1.95 DM (Auch in der Schweiz erhältlich).

Jetzt kann ich wieder alles essen

Bei fettempfindlichen Personen arbeitet die Leber ungenügend — sie soll täglich ¾ l Galle erzeugen. Ist es weniger, so staut sich die Galle, wird dickflüssig, und es treten Verdauungsstörungen auf — es können sich auch Gallensteine bilden. Prof. Dr. med. Much hat ein ideales Naturpräparat „Dragees Neunzehn" entwickelt, das die Fett- und Eiweißverdauung im Verdauungstraktus vollständiger und schneller zu Ende führt. Falls Sie fette Speisen schlecht vertragen, versuchen Sie einmal folgendes: Sie nehmen ½ Stunde vor dem Essen ein „Dragee Neunzehn". Dadurch werden nämlich der Leberstoffwechsel und der Gallefluß angeregt, wodurch die Verdauung beschwerdefrei wird. „Dragees Neunzehn" enthalten nur natürliche Wirkstoffe, die vierfach, und zwar auf Leber, Galle, Dünndarm und Dickdarm wirken. Sie haben sich seit 20 Jahren in der therapeutischen Praxis bewährt. In allen Apotheken zu haben.

Unbeschwerte, schöne Tage,

frei von Schmerzen aller Art! - Sie glauben, das gäbe es für Sie nicht mehr? O doch! Melabon wirkt bei Kopf-, Leib- und Rückenschmerzen, aber auch bei Rheuma und Nervenschmerzen erstaunlich schnell und wird tadellos vertragen.

Gutschein: Zur Vermittlung einer Gratisprobe Melabon schreiben Sie bitte an Dr. Rentschler & Co., Laupheim 45 M

Melabon bei starken Schmerzen!

Ein Blick zur linken Hand

zeigt es: Ihre Uhr verdient ein neues Uhrband. Lassen Sie sich von Ihrem Uhrmacher oder Juwelier das dehnbare neue Expandra-Uhrband anbringen. Bequem wird es über die Hand gestreift und angenehm sitzt es am Handgelenk.

Expandra SPORT mit Garantieschein

Ein Uhrband von KIEFER aus Pforzheim
Schon von DM 4.50 an erhältlich

Jacutin vernichtet Fliegen, Stechmücken, Schnaken und Motten: sicher, bequem und endgültig!

Sie erhalten den handlichen Jacutin-Zerstäuber mit Blitzwirkung in allen Drogerien und Fachgeschäften

KLEINBILDFILME – AUSGEREIFT UND WELTERPROBT FÜR SCHARFE, SONNIG-BRILLANTE FOTOS

Schuppen stoßen ab!

Für unsere Umgebung sind Kopfschuppen „nur" ein Zeichen der Ungepflegtheit. Der Wissenschaftler aber nimmt Schuppen ernster: die Kopfhaut leidet Mangel ....

Haarausfall droht!

Jetzt wird es höchste Zeit, mit der regelmäßigen Seborin-Massage zu beginnen. Seborin führt der Kopfhaut die fehlenden Aufbaustoffe zu (Thiohorn). Schuppenbildung und Kopfjucken lassen rasch nach. Der Haarboden wird gekräftigt, der Haarwuchs gefördert. Und zugleich ist die tägliche Seborin-Behandlung eine angenehme Erfrischung.

Jedes Fachgeschäft führt Seborin in Flaschen ab DM 2.20. Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit diesem wirksamen Haar-Tonic von Schwarzkopf.

Seborin macht schuppenfrei!

David trank, und die Streitigkeiten nahmen kein Ende. Wenn er betrunken war, schlug er mich in Gegenwart anderer ins Gesicht, und wenn wir allein waren, war es noch schlimmer. Ich nahm alles hin, weil ich ihn liebte.

Auf Davids Drängen entschloß ich mich, meine Stellung im „Little Club" aufzugeben. Ich bat Desmond Cussen, mich bei sich wohnen zu lassen, bis ich etwas Passendes gefunden hätte. David machte zuerst Einwendungen, erklärte sich aber schließlich einverstanden. Ich beabsichtigte, wieder als Modell zu arbeiten.

Es wurde immer schlimmer. Eines Abends bestand er darauf, mit in Desmonds Wohnung für einen „Gute Nacht"-Drink hinaufzukommen. Er hatte viel getrunken und nichts gegessen. Plötzlich verlor er jede Kontrolle über sich selbst. Er schlug mich mit der Faust ins Gesicht und ich fiel auf den Boden. Er schlug wild auf mich ein, während ich am Boden lag. Ich rannte zur Tür, aber David packte mich bei den Schultern und warf mich wieder zu Boden. Ich hatte furchtbare Schmerzen.

Am nächsten Tage kamen zwölf rote Nelken mit einer Karte: „Entschuldige, Liebling. Ich liebe Dich. David."

Ich mußte zur Untersuchung ins Krankenhaus, aber ich konnte David noch immer nicht widerstehen. Als er mich ein paar Tage danach anrief und mich ins Theater einlud, sagte ich zu. Es war ein herrlicher Abend. Wir saßen Hand in Hand während der ganzen Vorstellung.

Ich lebte offiziell in Desmonds Wohnung, aber fast die ganze Zeit wohnten David und ich in einem Luxushotel in Kensington als Mr. und Mrs. Blakely aus Sheffield. Eines Nachts kam es hier wieder zu einer Auseinandersetzung. David war außer Rand und Band. Er packte mich bei der Kehle und würgte mich. Mir wurde schwarz vor den Augen, und ich dachte, ich würde sterben. Dann ließ er mich plötzlich wieder los.

Als ich mich erholt hatte, lag David auf den Knien vor mir und flüsterte: „Ruth, Liebling, vergib mir. Ich liebe dich, nur dich allein. Ich werde es beweisen. Laß uns sofort heiraten."

Eine vernünftige Frau hätte David nach diesem Vorfall verlassen. Aber ich war nicht vernünftig, ich war verliebt.

Da nahm ich den Revolver...

Eines Tages erzählte mir David, daß er die Nacht bei seiner Mutter in Penn, Bucks, verbringen werde. Ich glaubte ihm nicht und bat den guten, treuen Desmond Cussen, mich nach Penn hinauszufahren. Ich verbrachte die ganze Nacht in Desmonds Wagen vor dem Hause der Frau, die ich im Verdacht hatte, mit David ein Verhältnis zu haben. Um neun Uhr früh kam er mit dieser Frau aus dem Haus heraus. Er sah mich, schaute aber nach der anderen Seite.

Ich ging zu dieser Frau. Sie leugnete alles ab, und als ich mit David darüber sprach, sagte er: „Sie ist wie eine Schwester zu mir".

Dann blieb er eine Woche lang weg. Ich konnte es vor lauter Unruhe kaum aushalten, war aber froh, als er wiederkam. Trotz allem liebte ich ihn noch.

Einmal, als ich mit Desmond und David zu einem Tanz im Hyde Park Hotel war, bestellte Desmond um Mitternacht eine Flasche Sekt. Ich war sehr aufgeregt: „Laßt uns auf meine Scheidung trinken! Sie ist heute rechtskräftig geworden." David stellte sein Glas auf den Tisch und rannte davon. So ernsthaft, dachte ich, war also sein Heiratsversprechen gemeint! Ich ging deprimiert allein durch die feuchte Londoner Nacht nach Hause.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, war David im Zimmer. „Wie kannst du es wagen, hierher zu kommen?" sagte ich. Da brach der Mann, der in der Nacht zuvor nicht auf meine Scheidung trinken wollte, in Tränen aus. „Ruth, Liebling", sagte er schluchzend, „ich kann nur mit dir glücklich werden. Wir müssen heiraten." So vergab ich ihm wiederum.

Dann geschah etwas, das meine Liebe endgültig in Haß verwandelte. Ich lag nach einer Fehlgeburt krank mit Fieber im Bett; niemals während dieser Zeit fand David ein liebevolles Wort für mich. Ich fühlte mich wochenlang hundeelend, aber David ging jeden Abend allein aus. Er hatte keine Zeit für eine kranke Frau. Eines Abends, als ich ihn suchen ging, sah ich sein Auto vor einem Nachtlokal. Ich schaute durch das Fenster hinein und sah David, umgeben von jungen Mädchen, deren Zeche er mit dem Geld bezahlte, das ich ihm gegeben hatte. Er kam in dieser Nacht nicht nach Hause.

Am Karfreitag ging David, wie er sagte, mit „Ant" Findlater einige neue Teile für den Rennwagen einkaufen. Als er nicht zurückkam, rief ich die Findlaters an. „Ant" war am Telefon und sagte, daß David nicht bei ihm sei. Vor Gericht gab er später zu, daß er gelogen hatte. David war um diese Stunde in der Wohnung der Findlaters am Tanza Road.

Kurz nach ein Uhr am Morgen war ich so unruhig und verärgert, daß ich mich in Desmonds Wagen setzte und nach dem Tanza Road fuhr. Ich drückte auf die Klingel, aber niemand antwortete. Ich schlug an die Tür und hörte David und „Ant" in der Wohnung miteinander sprechen. David kam nicht heraus ...

Ich konnte in dieser Nacht kein Auge zutun. Ich saß herum und brütete. Am nächsten Morgen kehrte ich zum Tanza Road zurück. Jetzt war David für mich nicht mehr ein Mann, den ich liebte, sondern ein Mensch, der mich zum Narren halten wollte. Unter dem Vorwand, ich interessiere mich für eine leere Wohnung in der Nachbarschaft, konnte ich das Haus Nr. 29 im Auge behalten.

Da sah ich David, Mr. und Mrs. Findlater und deren höchst reizvolles Kindermädchen aus dem Hause kommen und in „Ants" Wagen davonfahren. David und das Kindermädchen saßen zusammen auf dem Rücksitz.

Voller Haß und Eifersucht ging ich fort, kehrte aber später wieder zurück. Sie hatten eine Party, und ich hörte das Kichern einer Frau. Ich versteckte mich im Haustor, als David Arm in Arm mit einem jungen Mädchen herunterkam und in einen Wagen stieg. Sie kamen bald wieder, und die Party ging bis nach Mitternacht weiter. Die Rolläden in dem Zimmer des Kindermädchens wurden heruntergelassen, und das Licht verlöschte. Ich konnte Davids Stimme nicht mehr hören. Ich fühlte mich elend. Vielleicht war das Kindermädchen Davids neue Flamme ...

Der nächste Tag war Ostersonntag. Tausend Dinge schwirrten mir durch den Kopf. Ich hörte das Kichern einer Frau. Ich hörte Davids Stimme ...

Als ich in dieser Nacht in meine Wohnung zurückkehrte, hatte ich Schüttelfrost. Ich setzte mich nieder und dachte über die Ereignisse der letzten zwei Jahre nach. Es waren deprimierende Erinnerungen. Als ich mich in David verliebte, war ich die erfolgreiche Managerin eines gutgehenden Klubs. Ich hatte Bewunderer, Geld auf der Bank und eine reizende Wohnung. Alles, was ich jetzt hatte, war kein Geld, keine Arbeit und ein Mann, der sich nicht um mich kümmern wollte, ein Mann, der mich schlug und beleidigte.

Mein Sohn verbrachte den Ostersonntag mit mir, und als ich ihn zu Bett gebracht hatte, nahm ich den Revolver heraus, den ich einmal als Sicherheit für eine Schuld angenommen hatte. Ich legte ihn in meine Handtasche und nahm ein Taxi zum Tanza Road. Vor dem Hause Nr. 29 war keine Spur von Davids Wagen. Er mußte also in irgendeinem Lokal in der Nähe sein.

Ich hatte nicht weit zu gehen. Kaum 400 Schritte entfernt, fand ich Davids grau-grünen Wagen vor der „Magdala"-Bar. Ich fühlte mich in der kalten Dunkelheit wie eine Schlafwandlerin. Ich erinnere mich, wie David und sein Freund Clive Gunnell herauskamen. Sie hielten Bierflaschen in der Hand.

Ich sagte nicht ein Wort. Ich griff in meine Handtasche, erinnere mich aber an nichts, was danach geschah. Ich sah Blut. Das ist alles, woran ich mich erinnern kann. David lag auf dem Pflaster. Sein Ring und seine Uhr leuchteten in der Dunkelheit. Er seufzte zwei- oder dreimal. Dann war alles still ...

Am nächsten Tage, als ich vor Gericht erschien, dachte ich: Wieviele Frauen in meiner Lage hätten wie ich zum Revolver gegriffen?

Ich schickte Blumen zu Davids Beerdigung — Frühlingsblumen. Wahrscheinlich hätte ich auch bei unserer Hochzeit Frühlingsblumen getragen ... ENDE

„Kleine Revue"
VON HENRIETTE

Nachdem sich Ex-König Faruk mühsam am Bettelstab von Luxushotel zu Luxushotelschleppt, trinkt er mehr als je zuvor. „Warum macht er das nur?" fragte kürzlich ein Reporter, der ihn seit Tagen beobachtete.

„Ganz einfach", meinte ein anderer, „er kann eben nicht leben, ohne daß sich alles um ihn dreht!"

Am Morgen des zehnten Hochzeitstages gab es beim Ehepaar Huber Krach. Riesengroßen Krach! Sie weinte schlapplange Tränen und er brüllte: „Himmel, was war ich doch für ein Esel, als ich dich heiratete!"

„Natürlich warst du einer!" schluchzte sie, „nur war ich noch viel zu jung und unerfahren, um es zu merken!"

Gina Lollobrigida wandelte durch die Straßen von Rom. Ein Bettler saß am Wege. Die dunkle Brille zeigte, daß er blind sei und Gina griff tief ins Portemonnaie. „Grazie molto, bella Signora!" rief der Bettler.

„Woher wollen Sie wissen, daß ich schön bin? Sie sind doch blind?" fragte Gina verwundert.

Der Bettler legte die Hand auf's Herz: „Kein Italiener ist für Schönheit blind!"

Anthony Eden erschien in einem tadellosen Anzug bei einer Unterhausdebatte. Sogar seine politischen Gegner machten überschwengliche Komplimente über Schnitt, Farbe und Stoff des Anzugs. Eden fuhr prompt zu seinem Schneider: „Den Anzug kann ich nicht tragen!"

Der Schneider war fassungslos.

Eden erklärte ihm: „Er hat den größten Fehler, den ein Kleidungsstück haben kann: Er fällt auf!"

Ein Schweizer, der nach fünfzehn Jahren zum ersten Male wieder nach Deutschland kam, staunte nicht schlecht über das, was man hier das Deutsche Wunder nennt. Nachdem er sich überall umgesehen hatte, fragte er einen Industriekapitän: „Man kann sich kaum vorstellen, daß hier in Deutschland noch mit Wasser gekocht wird! Wenn ihr aber auch dafür schon was Besseres habt, kann ich nicht die Lizenz dafür bekommen?"

Zu Abdel Nasser kam ein Mann und raunte ihm zu: „Du hast viele Gegner, Herr!"

„Gut!" erwiderte der Herr Ägyptens, „laß sie beobachten. Wenn genügend beisammen sind, dann sag mir Bescheid! Ich trete dann an ihre Spitze."

Manchmal nehmen Frachtdampfer auch Passagiere mit. Diesmal fuhr eine alte Dame mit über den großen Teich. Da sie nichts zu tun hatte, besuchte sie jeden Mittag den Steuermann und sah ihm zu. Am dritten Tage hielt sie es nicht mehr aus: „Bitte, sagen Sie, warum drehen Sie eigentlich immer an dem Rad herum? Wenn Sie den Kurs wissen, warum kann man es nicht einfach festbinden?"

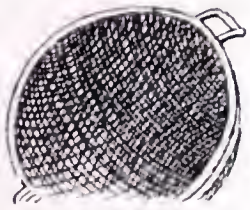
„Keine schlechte Idee!" knurrte Hein Steuermann und kaute weiter an seinem Priem, „aber — dat geiht nich! Ich muß zugleich tscha noch den Kaffee mahlen!"

REVUE sieht hell – können Sie es auch?

Copyright by REVUE / Zeichnungen: W. Böhle

REVUE hat den bekannten Hellseher PPA verpflichtet. Er bekommt bei den wöchentlichen Hellseh-Sitzungen ein versiegeltes Kuvert vorgelegt. In diesem Kuvert befindet sich ein Zettel mit einem Wort, das nur die Redaktion kennt. Der Hellseher nimmt das Kuvert, hält es einen Augenblick an die Stirn und schreibt dann, jeweils am Ende seiner einzelnen Ausführungen, den heitgesehenen Buchstaben in die untenstehenden leeren Kästchen. Das Wort, das sich ergibt, stimmt genau mit dem Wort überein, das auf dem Zettel steht. Können auch Sie hellsehen? Dann schreiben Sie das gefundene Wort (ch und sch, sowie ä ö ü sind ein Buchstabe) auf eine Postkarte und senden Sie die Karte mit der Überschrift „REVUE-Quiz" an die REVUE, München 9, Harthauser Straße 50. Für die richtigen Lösungen gibt es 50 wertvolle Buchpreise. Gehen mehr richtige Lösungen ein, als Preise vorhanden sind, entscheidet das Los. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Einsendeschluß für Quiz Nr. 30 ist der 3. August 1955. Auflösung und Namen der Gewinner erscheinen in REVUE Nr. 34.

QUIZ NR. 30



1 „Das gesuchte Wort muß etwas mit Mathematik zu tun haben, ich sehe ein Rechenbrett, wie es Kinder zum Zählenlernen gebrauchen — die Kugeln werden immer kleiner, jetzt sind es lauter kleine helle Pünktchen gegen einen dunklen Hintergrund — es riecht nach Küche, das Ding muß ein Gebrauchsgegenstand sein — ah, jetzt weiß ich es: dieser Gebrauchsgegenstand ist ein Bestandteil des gesuchten Wortes: Was ich sehe ist ein —:

2 „Ich sehe wieder das Rechenbrett mit den vielen bunten Kugeln — aber die Anzahl der Kugeln reicht nicht aus, um die Zahl die ich jetzt vor mir sehe, auszudrükken. Es ist eine sehr große Zahl, ich möchte fast sagen eine astronomische Zahl und in dieser astronomischen Zahl, die ich vor mir sehe, ist der Buchstabe, den ich finden muß, um das gesuchte Wort zusammenzusetzen, zweimal enthalten — ja, es ist der Buchstabe —:

3 „Es ist Winter um mich her — ich sehe einen Kanal — Kinder laufen Schlittschuh — eines der Kinder trägt ein Rechenbrett — es scheint sich also wieder um eine Zahl zu handeln, die ich sehen soll — das Kind mit dem Rechenbrett ist hingefallen — und wenn ich jetzt einen Buchstaben zu dem hinzufüge, worauf das Kind jetzt sitzt, dann habe ich die Zahl. Sie beginnt mit —:

4 „Wieder erscheint dies ominöse Rechenbrett — warum nur immer? — Das erste, was ich sah, schien doch auf einen Gebrauchsgegenstand hinzudeuten, auf ein Küchengerät! — Nun sehe ich eine riesenhafte Zahl, die sich durch viele Nullen aufgebläht hat zu einer gigantischen Zahl — mal zählen! — eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht — noch eine — ja, es ist eine —:

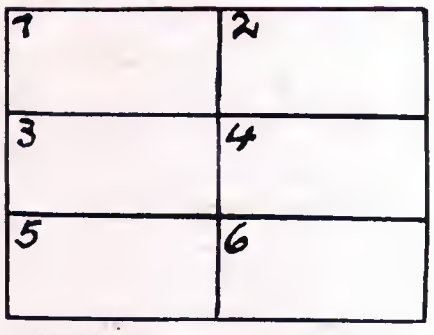
5 „Wie komme ich denn plötzlich auf einen Sportplatz? — Da sitze ich auf einer Tribüne. Man hat mir als Hellseher einen guten Platz gegeben. Ich soll wohl den Ausgang des Spieles voraussagen! Es liegt eine ungeheure Spannung auf den Tribünen — jetzt ist der große Augenblick gekommen — im Laufschritt stürmen aus den Kabinen die Spieler der ersten Mannschaft. Es sind genau —:

6 „Da muß irgendwo ein Gewitter sein — es donnert und poltert — dabei findet dies Gewitter, (oder vielmehr der Donner) wie ich jetzt sehe in einer Art Halle statt, einer langgestreckten Halle, in deren Mitte ein schmales Brett liegt. Männer stehen in einer seltsam gebückten Haltung, halten etwas in der Hand — eine Kugel saust über das lange Brett und ein kleiner Bub am Ende der Halle schreit aufgeregt: Alle —:

Auflösung des REVUE-Quiz Nr. 26: 1. Juwelen, 2. Aquamarin, 3. Scotland Yard, 4. Mörder, 5. Imitationen, 6. Nibelungen-Schatz = JASMIN

GEWINNER: Baudach Wanda, Berlin N 31; Bernd Elly, Witten-Annen; Bohn Inge, Gersfeld/Rhön; Brechtken Therese, Herne; Brumme Werner, Hildesheim; Döllel E., Tegernsee/Obb.; Ebrecht Werner, Berlin W 30; Egg Fritz, Ludwigshafen a. Rh.; Franz Ursula, Frankfurt a. M.; Franke Ann, Baden-Baden; Geier Otto, Nesthaus ü. Paderborn; Grosch Gisela, Lich/Oberhess.; Grünenbaum Ludwig, Heidelberg; Grund A., Braunschweig; Gütschow Helene, Windbergen üb. Meldorf; Haas E., Heidelberg; Heim Dietrich, Eschweiler/Aachen; Hering V., Oberursel i. T.; Herlach E., Oberhausen/Rhld.; Herrmann Karl, Bremen; Hilgendorff, Berlin-Wilmersdorf; Huber K., Berlin-Charlottenburg; Hübner G., Hamburg-Wandsb.; Hummel M., Flensburg; Jung Anni, Hermersberg, Bez. Pirmasens; Lange Agnes, Hannover-Herrenhausen; Lehrer Huberl, Mauerkirchen/Österreich; Leitner U., Holgeismar; Löhninger Lotte Marie, Lüdenscheid; Mrukwa H., Darmstadt; Mulihaut Curt, Berlin SW 29; Renner Martha, Pforzheim; Richter Klaus, Dingolfing; Rojahn, Großsachsen; Schmitz Hanns, M.-Gladbach; Schröder Hildegard, Ratzeburg/Lbg.; Schuler Norbert, Zweibrücken; Schulz Hans, Offenbach/M.; Schwabe Erich, Berlin-Britz; Seifferl Ruth, Berlin-Britz; Sydow Heinrich, Hamburg-Harburg; Stockmann R., Düsseldorf; Stolt Margot, Bad Nauheim; v. Stromberg Harald, Erbendorf/Opl.; Tost F., Hannover; Triebel A., Düsseldorf; Tschirch F., Friedrichshafen; Ulbrich Marta, Grälelfing b. Mchn.; Werner Hans, Frankfurt/M., Wieland Erika, Zürich/Schweiz.

REVUE Rätsel



SILBENKREUZ: *1—2 offene Haustaube (Anbau), 1—3 Gebirge in Bulgarien, 1—6 Europäer, 2—4 Geschäftszimmer, 2—5 Strom in Afrika, 3—4 Leiter der Kirchenmusik, 3—6 Ecke, Rand, 4—6 Kuchen, 5—6 Ostgermane.*

SPRUCHVERSTECK

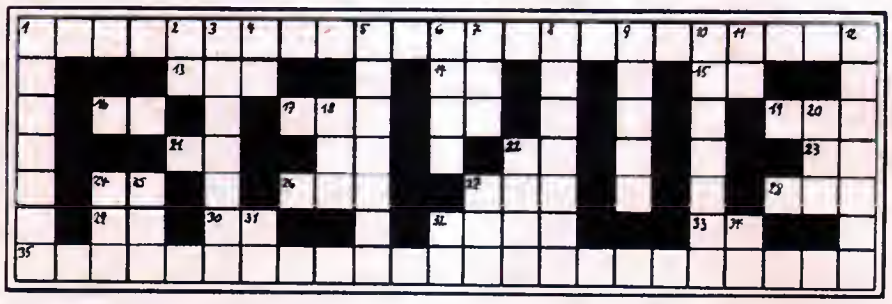
Parallin — Dettelbach — Saaleingang — Armenhaus — Hammerfest — Kuckucksei — Fahnentuch — Allegro — Taschendieb — Caruso — Linguist — Eskorte — Bucheintrag — Nachtfalter — Fischernetz. — Obigen Wörtern ist je eine Silbe zu entnehmen, die, im Zusammenhang gelesen, eine russische Spruchweisheit ergeben.

BESUCHSKARTEN-RÄTSEL

EGON RITT
SAAL

Was ist der Herr?

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Was ist REVUE? 13. Naturerscheinung, 14. chemisches Zeichen für Gallium, 15. Flächenmaß, 16. Fluß in Italien, 17. vorspringender Küstenteil, 19. Waschmittel, 21. ägyptischer Sonnengott, 23. außerplanmäßig (Abkürzung), 24. chemisches Zeichen für Tellur, 26. Halenstadt in Finnland, 27. Riesenschlange, 28. orientalischer Männername, 29. französisch „er", 30. Strom in Sibirien, 32. Stadt in Frankreich, 33. chemisches Zeichen für Kobalt, 35. Anerkennung für Verdienste im Krieg. — Senkrecht: 1. Zeitungsanzeige, 2. Abkürzung für heilig (sanctus), 3. Wertsachverständiger, 4. chemisches Zeichen für Rubidium, 5. dienstliche Meldung, 6. landwirtschaftliches Gerät, 7. Titel russischer Herrscher, 8. Bezeichnung für Gericht oder Verwaltungsbehörde, 9. Schlachtenort in Frankreich, 10. Stadt in England, 11. Doppelkonsonant, 12. Stadt in China, 18. Gebirge, 20. Kennzeichen, 22. blütenlose niedere Pflanzenart, 24. Ratschlag, 25. Zahlwort, 27. Tierbehausung, 31. chemisches Zeichen für Berkelium, 32. chemisches Zeichen für Lanthan, 34. französisch „man".

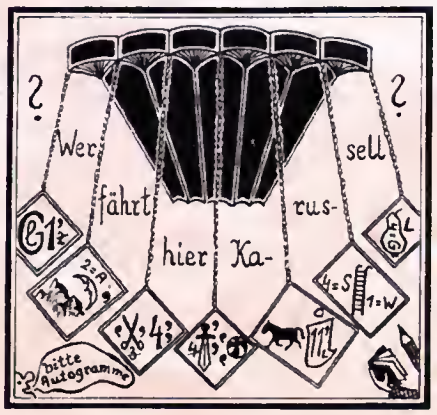
RÖSSELSPRUNG ZWEITEN GRADES

(enthält zwei voneinander unabhängige Rösselsprünge)

	ja	ist	weis	au	sem	ben	aus	
schern	der	goe	die	schil	das	gen	sin	der
the	von	herr	der	heit	■	ler	le	den
ist	muß	■	al	wie	blick	wol	täg	ne
ste	len	heit	bern	■	letz	bin	fal	ken
frei	das	tig	das	ich	es	■	ter	lich
mäch	er	und	■	o	göt	len	muß	nur
ben	sich	schoß	ganz	glück	ver	schluß	sie	aus
	der	ge	dient	ter	er	der	der	

Lösungen in der nächsten Nummer der REVUE

SIEBEN PUBLIKUMSLIEBLINGE



Auflösungen aus der letzten Nummer der REVUE

Buchstaben-Irrgarten:

Wenn über eine üble Sache
Mal endlich Gras gewachsen ist,
Kommt sicher ein Komet getoufen,
Das alles wieder runter frißt.

Zwei ab, zwei zu:

1. Hetmon, 2. Aether, 3. Ettern, 4. Nestor, 5. Drohne, 6. Edison, 7. Leiden = Haendel.

Abwandlungsrätsel:

1. Hammer-Ammer, 2. Kleid-Leid, 3. Kreis-Reis, 4. Tasche-Asche, 5. Ruler-Ufer, 6. Knobe-Nobe, 7. Henkel-Enkel = ALRAUNE.

Zahlenproblem:

96	—	42	=	54
+		—		x
180	:	36	=	5
276	—	6	=	270

Nach dem 12. Vorhang kam die „Lerche" Gertrud Kückelmann mit Regisseur Ernst Lothar auf die Bühne, um dem Premierenpublikum Gelegenheit zu geben, dem alten Freund Max Reinhardts für seine eindrucksvolle Inszenierung zu danken. Anouilhs „Lerche" ist eine neue Fassung des immer wieder bühnenwirksamen Stoffes der „Jungfrau von Orleans".

Nach dem 25. Vorhang führte „Kücki", wie die Schauspielerin bei ihren Freunden heißt, den Wiener Burgschauspieler Heinrich Schweiger vor das Publikum. Schweiger hatte den französischen Dauphin Charles faszinierend dargestellt. „Ein neuer Alexander Moissi", sagten erfahrene Theaterfreunde — und verliehen Schweiger damit einen der höchsten Ehrentitel.

Die „Lerche" trank Selterswasser

Nach der Erstaufführung von Anouilhs „Die Lerche" traf sich das Münchner Kammerspiel-Ensemble bei einer intimen Premierenfeier / Bericht für REVUE von Benno Wundshammer

Mit einer „Halben" Bier feierte der Schauspieler Siegfried Lowitz an der Seite seiner Frau das gute Ende der Premiere. Lowitz hat sich in den letzten Monaten zu einem bedeutenden Charakterdarsteller entwickelt. Auch der Film interessiert sich für ihn.

Herzliche Glückwünsche sammelte bei der Premierenfeier die Wienerin Hanna Schall aus dem Mund ihres Filmkollegen Peter Ustinov (rechts) und des Intendanten Hans Schweikart. Hanna Schall war vor drei Jahren österreichische Schönheitskönigin.

Gute Freundschaft herrscht zwischen Gertrud Kükkelmann und Maximilan Schell, dem Bruder von Maria Schell. Max „mußte" zu Kückis Premiere kommen. Die Kollegen lächelten verständnisvoll, als die beiden noch vor Schluß der Feier heimlich verschwanden (rechts). Es ging aber nur zum Bahnhof, denn Max rief die Pflicht . . .

Simone hat sechs Gesichter

Viel Charme, viel Grazie und ein kleiner Schuß Raffinement haben aus Simone Pourrol, die als Französin aus der Schweiz kam, um in Deutschland Modeweisheit zu lehren, ein begehrtes Mannequin gemacht. Simone zeigt für REVUE sechs süße Sommer-Sachen...

Simone trägt in diesen Wochen, da sie einen Bergfreund zum Verehrer hat, als Schmuck eine sehr jugendliche Edelweiß-Garnitur mit zarten weißen Lackbeschlägen. Das ist kess, wirkt sportlich, ohne anstrengend zu sein, spart den Tresor und ist reizend versplelt zugleich.

Simone liebt das Spiel mit Diagonalen auf kühlem weißem Halblinnen. Das betont schlicht geschnittene Kleid wirkt beschwingt, der schöne Fall hindert nicht das Getändel von Sonne und Schatten. Fotos: Schmitz. Modelle: Böhler, Rieker, Gminder, Primor, Jantzen, Wolber & Pfaff

Simone schwärmt für einen Badeanzug aus gummi-elastischem Taftrips mit betontem Hüftschwung (Bild links) und für ein freches pseudo-chinesisches Strandhütchen (oben) über ein wenig fernöstlichem Make-up.

Simone wählt bei Schuhen gern eine phantasievolle Form und kleine dekorative Akzente. Sie zeigt einen praktischen, luftigen Sommerschuh (links) und einen flotten Slipper mit lustigem Effekt am Einschlupf.

Simone lächelt süßer, wenn Steg und Fassung ihrer Brille Schmuckbeschläge tragen, die sogar Variationen zu den Ohrclips zulassen. Ein bißchen verrückt? Vielleicht. Aber das ist ein Vorzug: in Modedingen.

Im Leben wie im Film: ein Liebespaar. Antonella Lualdi und Franco Interlenghi, zwei Künstler von Rang, werden demnächst heiraten. Ihre Film-Liebe ist weniger glücklich.

Es gibt keine größere Liebe...

Ein neuer italienischer Film schildert das dramatische Schicksal einer kinderlosen Ehe

Am Tag der Hochzeit scheint noch die Sonne des Glücks. Aber das junge Paar muß sich bald trennen. Während sie ein Kind erwartet, muß er verreisen. Eine Fehlgeburt nimmt der jungen Gattin jede Hoffnung, je Mutter zu werden. Im Krankenhaus trifft sie eine skrupellose Frau ...

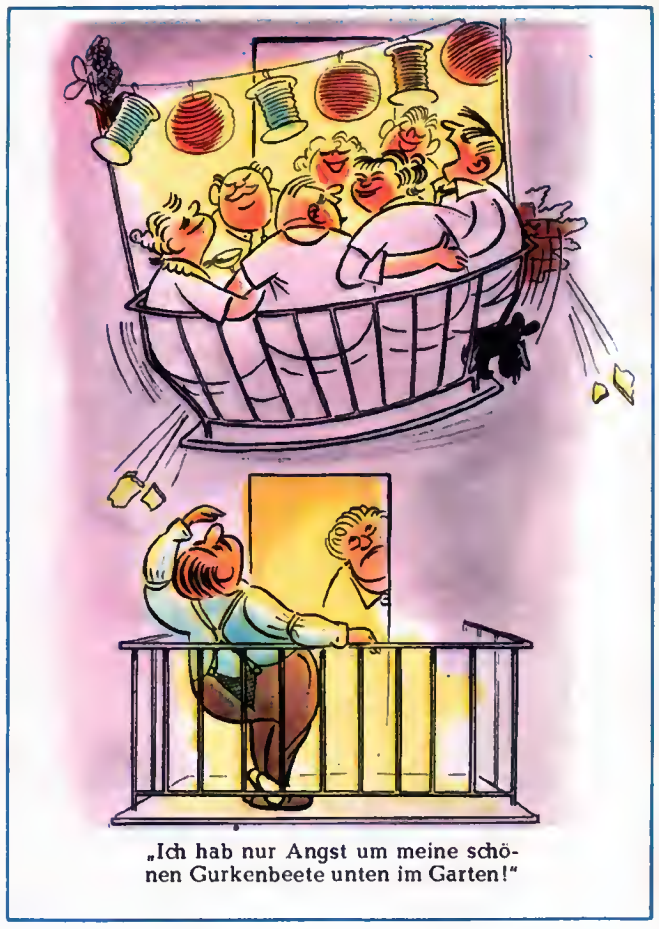
Als gekaufter Sohn wächst der Kleine auf; Antonella ist ihm Mutter, und niemand, auch nicht sein „Vater", darf wissen, daß er von verbrecherischen Eltern abstammt. Seine wirkliche Mutter hat ihn gegen Geld der unglücklichen Antonella übergeben, wenige Tage, nachdem er geboren war.

Vor Gericht kommt alles ans Tageslicht: Der wirkliche Vater des Jungen, ein Verbrecher, hat von dem Kindeshandel erfahren und die Pflegemutter brutal erpreßt. Mit ihm steht Antonella vor den Richtern, weil sie für sich und ihren Mann das Elternglück, das ihr versagt blieb, erkaufen wollte.

CARL HEYLAND:

Urlaub — diesmal auf dem Balkon!

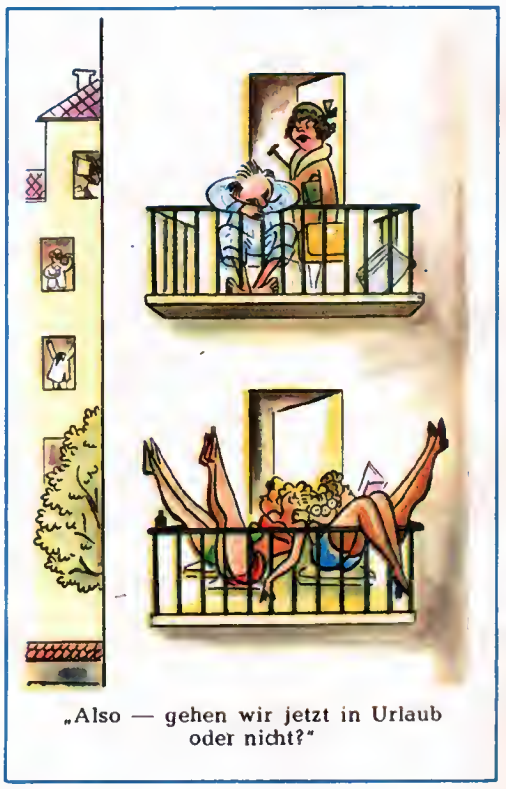
„So — Wally und jetzt bringst mir die Kurprospekte, damit ich seh', was ich mir Geld gespart hab'!"



„Ich hab nur Angst um meine schönen Gurkenbeete unten im Garten!"

„Ach nein, liebe Mutti — wir bleiben die Ferien über hier — nirgends kann es schöner sein, als auf unserem Balkon!"

„Ein alter pensionierter Oberförster — so verbringt er alle Jahre seine Ferien!"



„Also — gehen wir jetzt in Urlaub oder nicht?"

„So und hinterher eine Halbe Bock und ein Paar Weißwürste — so mag i' Italien!"

„Es freut mich, daß ich euch trotz des schlechten Geschäftes noch einen Ersatz für unsere Seereise bieten konnte!"

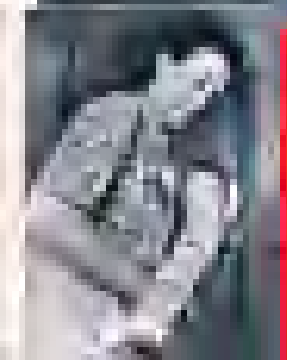
REVUE
HOTEL
ADLON

REVUE
HOTEL
ADLON

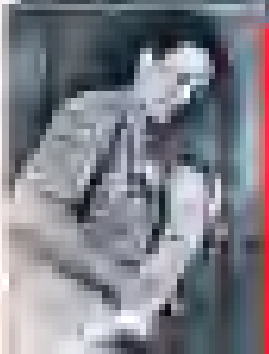
REVUE
NORTH STATE

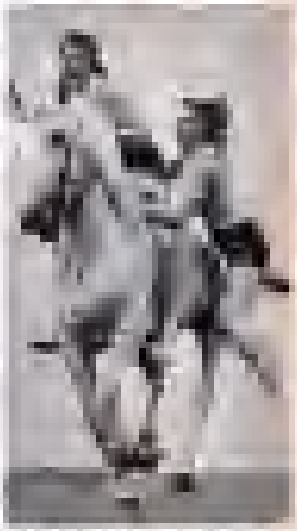
REVUE

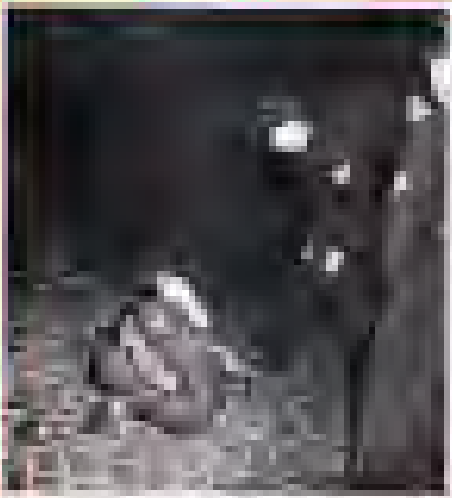
Laßt mich nicht sterben!



Laßt mich nicht sterben!





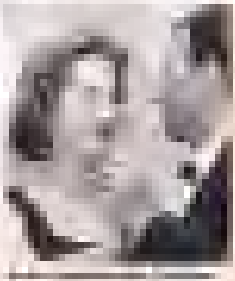


Hier ging die Polizei zu weit!

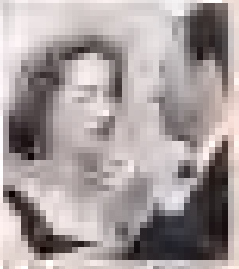
REVUE
der Zeit

Hier ging die
Polizei zu weit!

Dann gingen die

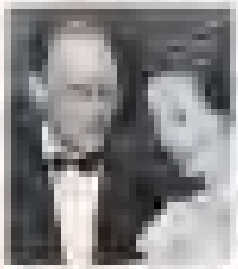


Dann gingen die

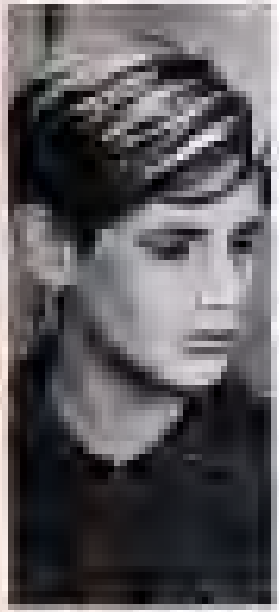


Reiter tanzen ...

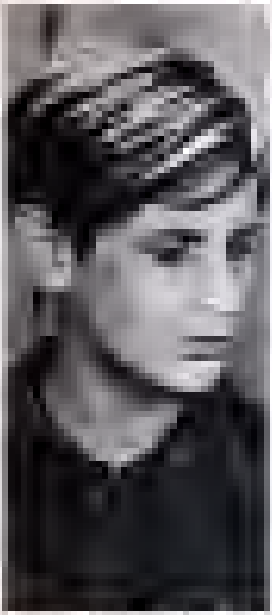
Reiter tanzen ...

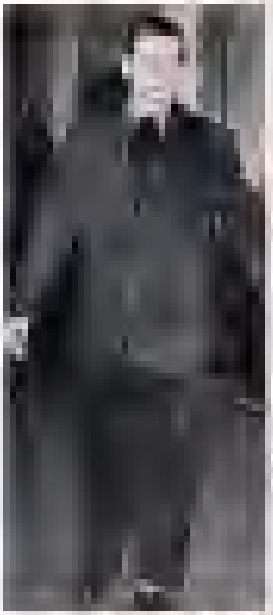


Wenn Kinder



Wenn Kinder





morden

morden

Alle Augen auf Brigitte

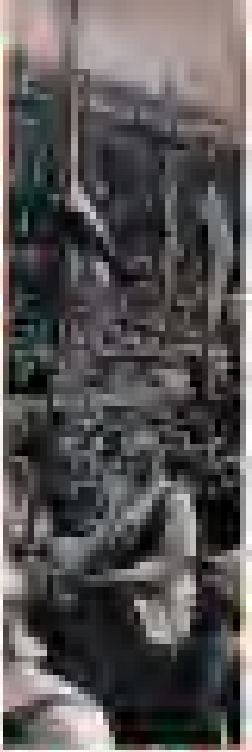
Alle Augen auf Brigitte

Die
Goldene
Sieben
der
Riviera

Die
Goldene
Seite
der
Riviera

Hotel Adlon

Hotel Adlon



Dann seh ich Blut

Dann sah ich Blut

...weil sie nicht mit ihm tanzen wollte

...weil sie nicht mit ihm tanzen wollte

Kehrte heim und konnte sie nicht mehr

Kehrte heim und kannte sie nicht mehr

Besser leben – leichter rauchen

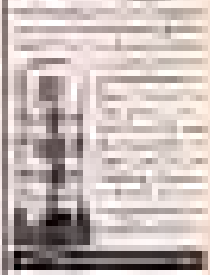
STELLA rauchen

Bessel leben-leichter rauchen

STELLA rauchen

Kleinfeder

DRIX



DRIX

Rathminer

Kathreiner
Erasit

Ihr Wochen-Horoskop

Die Wochen-Hofbishop

KONRAD

KONRAD

ADENAUER

...rte Biographie

des Kloster Maria Laach

Das „Blitz" mit der Sprühdose ist hinzerleicht und wirkt Industrie!

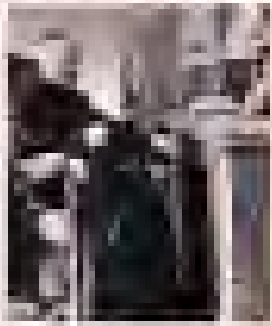
ADENAUER

...te Biographie

des Klusters Mario Lusch

KRÄHENFÜSSE

La-Plus



Ich kann alles essen!

Mon ou Samedi — Grand Rudident

KRÄHENFÜSSE

La Plus

Ich lasse alles regnet

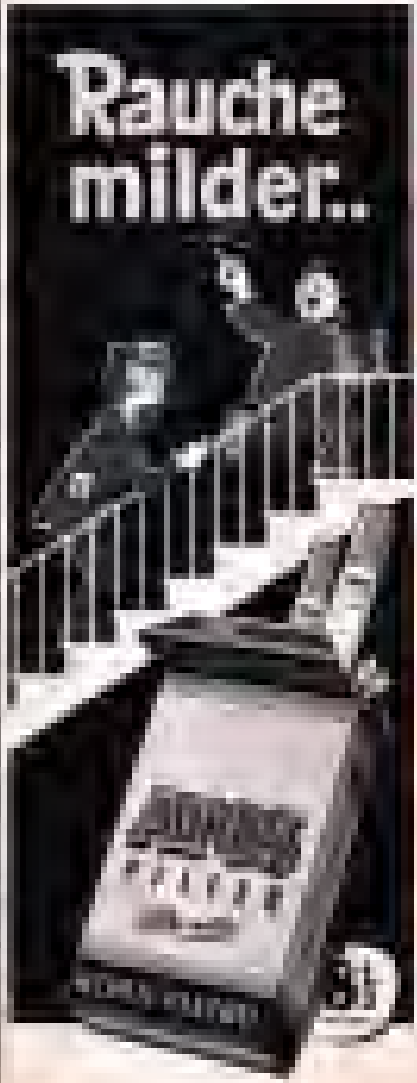
Habitant

CINZANO
SODA
CINZANO

CINZANO SODA

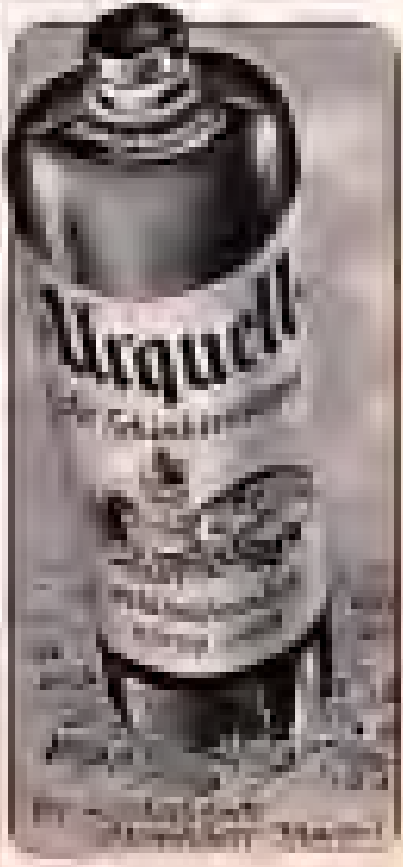
CINZANO

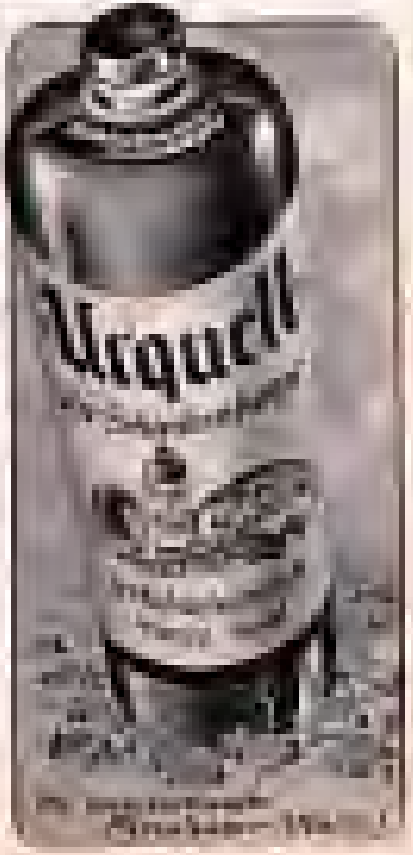
FRANCE FIRST


Rauche
milder..

Rauche milder..

VIIX-


Urquell

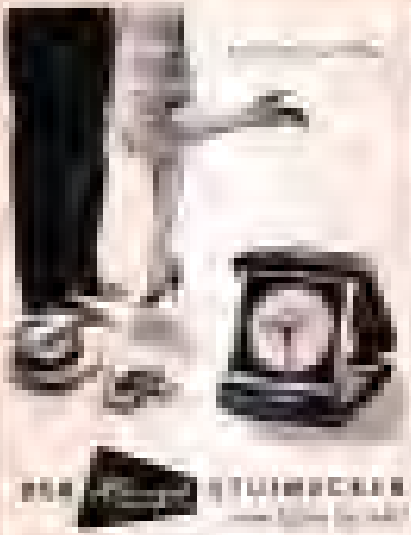

Urquell

Autorität — nicht Prügel!

Autorität — nicht Prügel!

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien.



HOTEL ADLON

HOTEL ADLON

SUPRA

SUPRA

DER 20. JULI IN PARIS

-Gillette-

Dann sah ich Blut

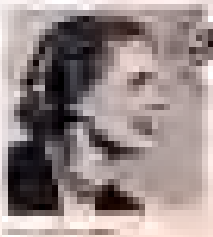
Dann sah ich Blut

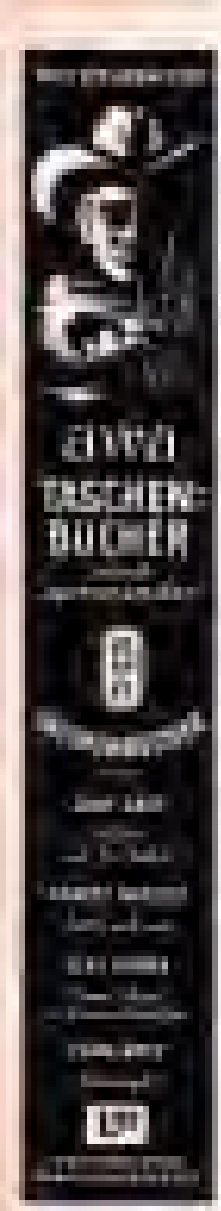
Patmolive Schönheitspflege verleiht Ihnen eine reine, zarte und glatte Haut

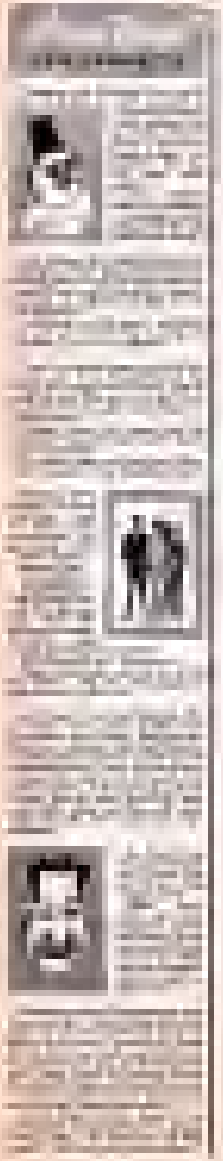
Jetzt neuerdings Ihnen

50

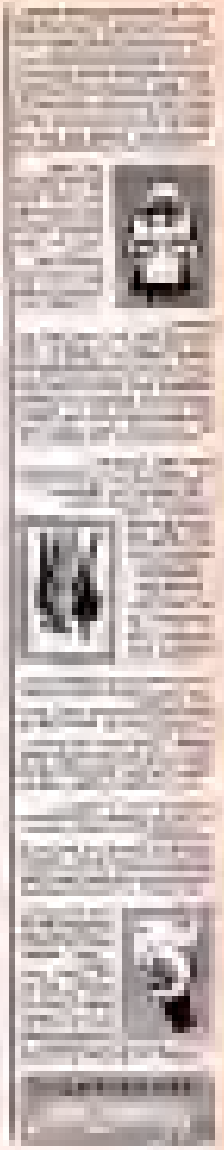
TASCHEN-
BUCHER




TASCHEN-
BÜCHER



PEER



REVUE Rätsel
REVUE

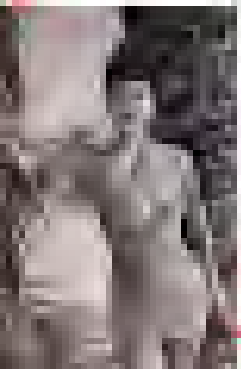
REVUE

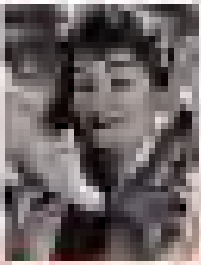
REVUE Rätsel

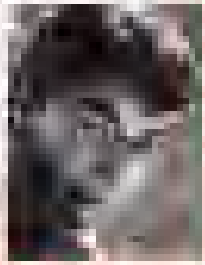
REVUE

Die „Arche" trotzt Sturmwasser

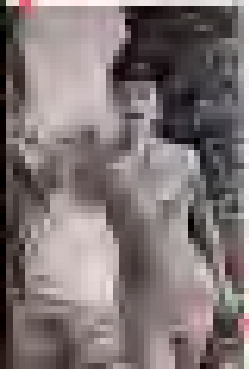
Simone hat sechs Gesichter







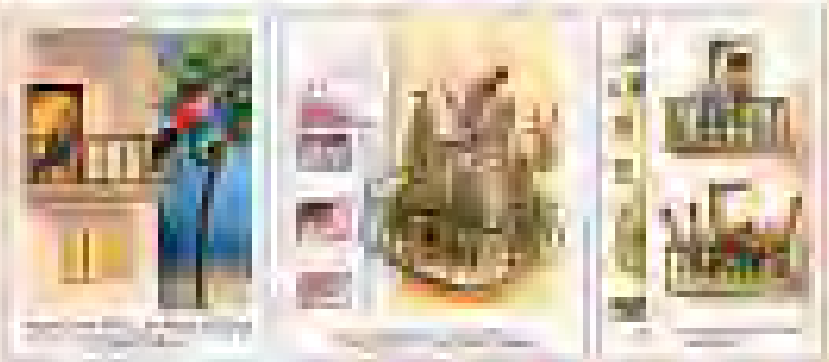
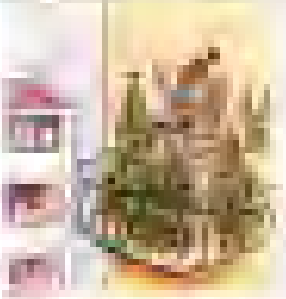
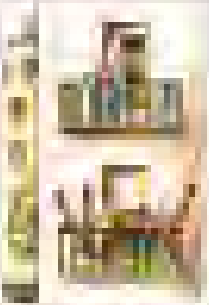
Simone hat sechs Gesichter



Es gibt keine größere Liebe...

Es gibt keine größere Liebe...

Urlaub — dreamt auf dem Balkon!



Urlaub – diesmal auf dem Balkon!